

Ein armenisch-griechisches Nominalsuffix

Von † Eduard Schwyzer¹

κόττι μοι μάλιστα θέλω γένεσθαι μαινόλαι θύμωι 'und was ich mir vor allem begehre leidenschaftlichen Herzens' lautet eine der Fragen der Göttin an die Dichterin in Sapphos bekanntem Gedicht (Bergk und Diehl² 1, 18; Lobel, *Σαπφούς μέλη*, Oxford 1925, S. 15; die Erklärung bei Wilamowitz, Sappho und Simonides, Berlin 1913, 44). Hesychs Definition *παράκοπος, ἔνθεος* könnte für diese Stelle geprägt sein; das erste Wort paßt allerdings fast überall, das zweite aber nur vereinzelt. Doch gibt es überhaupt nicht viele Belege, und teilweise werden sie literarische Reminiszenz sein. Für Aesch. suppl. 108 *διάνοιαν μαινόλιν* ist dies trotz des Fem. möglich, wenn auch nicht nötig, da die Art der Wortbildung nicht etwa spezifisch äolisch ist. Eher mag Eur. Or. 823 τὸ δ' αὖ *κακουργεῖν ἀσέβεια μαινόλις* [nach Porsons Konjektur] auf Aesch. beruhen². Der hellenistischen und spätern Sprache wird man kaum eigene Kenntnis des Wortes zutrauen; aber trotzdem bindet sie sich in der Anwendung nicht sklavisch an die Vorbilder. So steht es vom Eber in den Versen, die die Überlieferung dem *εὐρετής* der Glykoneen gibt: *κάπρος ἡνίχ' ὁ μαινόλης ... Κύπριδος θάλος ὤλεσεν* (adesp. 79 A Bergk, fragm. adesp. Alex. 14 Diehl), von Dionysos und seinem Thiasos bei Clem. Alex. protr. I 2, 3 P. = S. 4, 6 Stählin: *θιάσῳ μαινόλῃ* und II 12, 11 P. = S. 11, 15 Stählin: *Διόνυσον μαινόλῃν*³. Plutarch braucht es vom Weine in seiner Wirkung auf den Trinker im Sinne von: 'in Raserei versetzend' (de cohibenda ira 13, 462b: *ἂν μὴ προσγενόμενος ὁ θυμὸς ὠμωσθῇ καὶ μαινόλῃν ἀντὶ λυαίου καὶ χορείου ποιήσῃ τὸν ἄκρατον*). So hat das Wort schon Philo de plantatione 148 (I 351 M. = II 163 Wendland): *διὰ τοῦτο μέντοι καὶ τὸν εὐρετὴν τῆς περὶ τὸν οἶνον ἐργασίας μαινόλῃν ἐκάλεσαν οἱ πρῶτοι* [ob auch die Anm. 3 genannten Autoren, ist nicht zu entscheiden]. Und das Etym. magn. stellt diese seltenere Bedeutung sogar

¹ [Aus dem Nachlaß herausgegeben von seinem Sohne Hans-Rudolf Schwyzer. – Der aus dem Jahre 1930 stammende Aufsatz war noch nicht ganz druckfertig. Verschiedene auf Zettel hingeworfene Notizen mußten noch eingefügt werden. Die Formulierung und Einreihung dieser Abschnitte stammt vom Herausgeber, ohne daß dies im einzelnen kenntlich gemacht werden konnte. Abweichungen vom Manuskript, die nicht bloß die Formulierung, sondern die Sache selbst betreffen, sowie eigene Zusätze habe ich in eckige Klammern gesetzt. – Von der seither zu dem Suffix *-ολα-* erschienenen Literatur sei auf A. Meillet, *Sur le type de Gr. μαινόλης*, Bull. Soc. Linguist. 33, 1932, 130, auf P. Chantraine, *Formation des noms*, Paris 1933, 237, und auf E. Schwyzer, *Griech. Gramm. I*, 1939, 484, verwiesen.]

² [Über *μαινόλις* Bakchyl. Skol. fr. 11 (Pap. Oxyrh. 1361) läßt sich nichts aussagen, da das Beziehungswort und der Zusammenhang unbekannt und zudem die Lesung des *μ* ungewiß ist.]

³ [Schon Kornutos, theol. Gr. 30, S. 60, 8 Lang schreibt: *μαινόλης ... ὁ Διόνυσος ἐκλήθη*; ähnlich Origenes c. Cels. 3, 23, S. 219, 21 Koetschau: *ὁ μαινόλας Διόνυσος*, und in der Anthol. Palat. 9, 524, 13 steht unter den alphabetisch geordneten Beiwörtern des Dionysos: *μαινόλιος*.]

voran (574, 330): *μαινόλης · μανοποιός* (lies *μανιοποιός*?) ἢ *μαινόμενος* παρὰ τὸ *μαίνω* καὶ τὸ *ὅλος γίνεται*. In der geläufigeren Anwendung haben das Wort noch Euseb. praep. ev. II 3, 7, S. 62c: *Διόνυσον μαινόλην ὀργιάζουσι Βάκχον* und Theophylaktos Simokattes: *πόλεμος καρτερὸς καὶ μαινόλις ἐστὶ παράταξις* I 5, 6; *Μακεδονικοῦ παιδαρίου τινὸς* (nämlich des Alexander) ἢ *μαινόλις καὶ παράλογος ἔφεσις* IV 13, 11. An den beiden weitem Stellen, die der Index von de Boor bietet, steht eine unerwartete Pluralform des Femininums, nach Analogie von *πόλεις*: *φλόγες μαινόλεις πυρός* I 11, 1; *τὰς μαινόλεις τῆς ὀργῆς φρυκτωρίας* III 3, 3.

Auf das hochliterarische *μαινόλης μαινόλις* reimt in allen drei Silben *φαινόλης φαινόλις* (so wird man doch betonen, wenn auch die Ausgaben der homerischen Hymnen *-ίς* geben). Die Ausgangsbedeutung ist hier noch im Fem. ersichtlich, das an zwei Stellen alter Poesie als Beiwort der Morgenröte erscheint: *ἀλλ' ὅτε δὴ δεκάτῃ οἱ ἐπὶ λυθε φαινόλις Ἡώς* hymn. in Cer. 51 (*φαινόλη* M, corr. Ruhnken) und: *ὅσα φαίνολις ἐσκέδας Ἀῶς* Sappho 95 Bergk, 120 Diehl², S. 46 Lobel. Man versteht das Wort gewöhnlich als 'leuchtend, schimmernd, in ihrem Lichtglanz', also als *φαινομένη* oder als *φαίνουσα* in intr. Bedeutung, und es wird damit seine Richtigkeit haben, weil trans. *φαίνω* erst aus *φαίνομαι* hervorgegangen ist⁴. Daß der Ausgang *-όλης* als solcher nichts Poetisches an sich hat, zeigt das Masc. *φαινόλης*, das der Sphäre des nüchternsten Alltagslebens angehört. Der 'Leuchtende, Scheinende' heißt ein Kleidungsstück, das nicht einmal phantasievoll ist⁵. Der älteste Beleg stammt aus Rinthons taurischer Iphigenie (um 300 v. Chr.). Die Stelle, deren Wortlaut nicht völlig gesichert ist, verrät nur, daß es sich um ein Kleidungsstück einer Frau handelt: *ἔχοισα καινὰν φαινόλαν καταρτίω* fr. 7 Kaibel (Com. Gr. fragm. I 186). Das Fragment ist bei Pollux VII 61 überliefert⁶ und wird dort folgendermaßen eingeleitet: *καὶ αὐτὸς δ' ὁ φαινόλης (φελώνης FS) ἔστιν ἐν Ῥίνθωνος Ἰφιγενείᾳ τῇ ἐν Ταύροις*⁷. Kaibel vermutet für das unverständliche *καταρτίω*: *κατ ταρσίων* und vergleicht dazu das lateinische *paenula talaris*. Diese Gleichung mag sachlich berechtigt sein, sprachlich läßt sich aber das Fem. durch das lateinische *paenula* nur stützen, wenn man das lateinische Wort für das ältere, das griechische demnach für ein Lehnwort aus dem Lateinischen hält⁸. Diese Auffassung vertritt P. Kretschmer, Byz. Ztschr. 7, 1898, 400,

⁴ Dann werden aber auch des Ibykos *παρθένου φαινομηρίδες* (fr. 61 Bergk) nicht *φαίνουσαι τοὺς μηρούς* sein, sondern *ὧν οἱ μηροὶ φαίνονται*.

⁵ Der Name mag ursprünglich auf eine auffallende Färbung gehen, aber das ist später vergessen. Oder geht er auf den Glanz eines abgetragenen Kleidungsstückes? Dann wäre *τρίβων* zu vergleichen; dieses verleugnet seine etymologische Bedeutung nicht, während *φαινόλης* von tadelndem wenigstens zu neutralem Sinne emporgestiegen sein müßte. [Vgl. auch Fraenkel, KZ 42, 1908, 115, 1, der übrigens das mask. *-ης* für sekundär gegenüber dem fem. *-ίς* hält.]

⁶ [Kaibel schreibt *ἔχουσα*; überliefert ist nach Bethe, Pollucis Onomasticon II, Leipzig 1931, 69 im cod. A: *ἐχούση καινὰν φαινόλαν* (*καταρτίω* fehlt), im cod. F *ἔχεις ἀκαιναν* usw., im cod. S *ἔχεις ἀκαιναν* usw.; Wilamowitz, SB Berl. Akad. 1927, 175 schreibt daher *ἔχοισα*.]

⁷ Bei Hesych s.v. liegt jedenfalls dasselbe Fragment vor: *φαινόλα · τὸ ὕφασμα <Ῥίνθων> οὕτως ἔχουσα καινὰν φαινόλαν*.

⁸ [Man könnte sich dabei auf die Entlehnung des griech. *τραγόλας* aus lat. *tragula* berufen (Suid. s.v. *τραγόλας · ὄπλον, ᾧ χρησάμενος ὁ Κόττις οὕτω βίαιον ἀφῆκε πληγὴν, ὥστε τὸν βληθέντα διὰ τε τοῦ θώρακος καὶ διὰ τῶν πλευρῶν διαπεῖραι καὶ τῇ γῇ προσηλωσαι*).]

der in *παίνουλα* Edict. Dioclet. 19, 52⁹ die korrekte Form sieht, in *φαίνουλα* ebd. 19, 51 eine volksetymologische Verknüpfung mit *φαίνω*, *φαινόλις* 'leuchtend' vermutet. Kretschmers Ansicht teilen u. a. S. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken, Göttingen 1913, S. 68. 121. 180, und Meinersmann, Die lat. Wörter und Namen in den griech. Papyri, 1927, 62. Der Anlaut *π*- kommt aber nur in der späteren Kaiserzeit vor¹⁰, in der ältern Zeit finden wir durchweg (abgesehen von *variae lectiones* in den Hss.) den Anlaut *φ*-. Und mit Ausnahme der einen Rhinthonstelle heißt es literarisch nie *φαινόλη* f., sondern stets *φαινόλης* m., so daß es nahe liegt, auch hier *καινόν* für *καινάν* einzusetzen, also das Masculinum wiederherzustellen, wie das schon Salmasius ad Spartianum 7 getan hat¹¹, der bereits erkannt hat, daß das Fem. zu *φαινόλης* nicht *φαινόλα* sondern *φαινόλις* zu lauten hat¹². Eine Form *φαινόλα* kann auch nicht durch das lat. *paenula* gestützt werden, da sowohl *φαινόλα* f. wie *φαινόλας* m. im ältern volkstümlichen Latein *paenula* f. ergeben muß. Für eine Rückentlehnung wäre es aber noch zu früh, wenn auch Rhinthon italische Wörter zugeschrieben werden, und außerdem müßten wir dann eben den Anlaut *π*- erwarten.

Das griechische *φαινόλης* ist als primär zu betrachten, obschon (mit Ausnahme der Rhinthonstelle) die Belege dafür jünger sind als die ältesten für das lateinische *paenula*¹³. Literarisch erscheint es zuerst bei Epict. IV 8, 34: ein Pseudophilosoph *μάχεται τοῖς ἀπαντῶσιν, κἂν ἐν φαινόλῃ τινά ἴδῃ, μάχεται αὐτῷ* dann bei Artemidor 2, 3, S. 85 Rigalt. = S. 88 Hercher: *χλαμὺς δέ, ἦν ἐνιοι μανθόνῃ οἱ δὲ ἐφεστρίδα οἱ δὲ βίβρον καλοῦσι, θλίψεις καὶ στενοχωρίας καὶ τοῖς δικαζομένοις καταδίκην μαντεύεται διὰ τὸ ἐμπεριέχειν τὸ σῶμα, τὸ δὲ αὐτὸ καὶ ὁ λεγόμενος φαινόλης (παινόλης V, aber mit darübergesetztem φ) καὶ εἴ τι ἄλλο τούτοις ὅμοιον;* und ebd. 5, 29, S. 257 Rigalt. = S. 259 Hercher, wo freilich überliefert ist: *τῇ Ῥωμαίων φωνῇ παινόλας L φελῶνας V*. Sodann lesen wir das Wort bei Athen. III 97e (*Κύνουλκος* zu *Οὐλίπιανός*): *οὐ σὺ εἰ ὁ καὶ τὸν καινόν καὶ οὐδέπω ἐν χρεῖᾳ γενόμενον φαινόλην – εἰρηται γάρ, ὦ βέλτιστε, καὶ ὁ φαινόλης – εἰπὼν· παῖ Λεῦκε, δός μοι τὸν ἄχρηστον φαινόλην* (und etwas später: *ἀχρήστου ζητούμενον φαινόλου*)¹⁴. In den Papyri erscheint das Wort schon im 1. Jhdt. n. Chr., nämlich in Pap. Ox. 736, 4, dann in Pap. Ox. 1583, Giss. 10, 21 (118p), Hamb.

⁹ CIL III Suppl. I, 1902, S. 1943. Im megarischen Exemplar steht 19, 51 *πένουλα*.

¹⁰ Außer an der erwähnten Stelle auch im Chronicon Paschale 310 Ducange = Migne 92, 792 A *τὸ πενόλιον*; vgl. auch unten Anm. 17.

¹¹ Claudii Salmasii in Aelium Spartianum notae, abgedruckt in: Scriptores historiae Augustae, Paris 1620.

¹² [Ducange, Gloss. med. et inf. Lat. s.v. *φαιλῶνης* gibt an, Salmasius habe *φαινόλης* aus dem lat. *paenula* herleiten wollen. Salmasius hat aber vielmehr die Form *φελῶνης* für ein von *φαινόλης* zu unterscheidendes Wort gehalten und dazu *φελλός cortex arboris* (Hesych s.v.) verglichen. Dann fährt er fort: «sed ad paenulas redeamus quas non dubitandum est a Graeco illo *φαινόλης* dictas.»]

¹³ *paenula* ist zuerst belegt bei Plautus Mostellaria 991: *libertas paenulast tergo tuo*, und bei Lucilius 515 Marx: *paenula, si quaeris, cantherius, servus, segestre utilior mihi quam sapiens*. Es folgen die Atellanendichter Pomponius 94 Ribbeck: *paenulam in caput induce, ne te noscat*, und mit der Ableitung *paenularium* Novius 35 Ribbeck. Bei Cicero pro Milone 28 erscheint sodann das Wort *paenulatus*.

¹⁴ Ferner bei Herodian, vgl. unten S. 56.

10, 19 (φαινόλην λευκόσπανον τέλειον λακωνόσημον), alle aus dem 2. Jhdt. n. Chr. (weitere Belege bei Fr. Preisigke, Wörterbuch der griech. Papyrusurkunden 1924–1931). Lateinischen Einfluß verrät das *ου* von τοὺς φαινο[ύ]λας in Pap. Giss. 79 IV 2 (2. Jhdt.). Das Deminutiv φαινόλιον bzw. φαινόλιν finden wir in Pap. Ox. 531, 14 (2. Jhdt.) μετὰ τῶν πορφυρῶν φαινολίων und 1584, 7 (2. Jhdt.) φαινολίων und 936, 18 (3. Jhdt.) τὸ φαινόλιν. Die Artemidor-Stelle ist interessant, weil hier das Wort bereits für lateinisch gehalten wird. Die Lesung der Hs. V φελῶνας zeigt eine Umstellung, die natürlich fehlerhafte Überlieferung sein kann. Doch ist die Form auch im Neuen Testament 2. Tim. 4, 13 überliefert: τὸν φελόνην¹⁵, ὃν ἀπέλιπον ἐν Τρωάδι παρὰ Κάρπῳ, ἐρχόμενος φέρε, καὶ τὰ βιβλία, μάλιστα τὰς μεμβράνας. Die Umstellung zeigt, daß das Wort im Sprachgefühl von φαίνομαι gelöst war. Sie erscheint auch in den Papyri, so in Pap. Fay. 347 (2. Jhdt.) φελωνῶν¹⁶, häufig im Deminutiv φαιλόνιον, z. B. Pap. Giss. 12, 4: ἐπεμψάς μοι ὑγιῶς τὸν στήμονα καὶ τὴν κορόκην τῶν φαλωνίων oder Pap. Ox. 933, 30 (beide 2. Jhdt.). In später Literatur erscheinen unterschiedslos φενόλης (meist statt φαινόλης) und φελόνης bzw. φελώνης und der Deminutiv φελόνιον bzw. φελώνιον¹⁷. Einen ungewöhnlichen Plural (und weibliches Geschlecht) treffen wir bei Dukas an (Michaelis Ducae Nepotis historia Byzantina 37, ed. Par. 146 B = 260, 4 Bekker): εἰ ... ἐφαίνετό τις τῶν ἐνωτικῶν ἐκεί ἱερὺς, κατενθὺς τὰς φελώνεις ἐκδυόμενοι ὡς ἀπὸ πυρὸς ἔφηνον (orthodoxe Priester)¹⁸.

Für die Feststellung der genaueren Bedeutung geben die griechischen Belege vor der byzantinischen Zeit nicht allzuviel her. Man muß dafür das lateinische *paenula* heranziehen, dessen älteste Belege oben Anm. 13 angegeben wurden. Im folgenden sollen aus dem Material des Thesaurus Linguae Latinae diejenigen Stellen herangezogen werden, die über die Art dieses Kleidungsstückes Aufschluß geben¹⁹. Daß die *paenula* aus Wolle hergestellt wurde, kann man Plin. nat. hist. VIII 190 entnehmen: *Apulae (oves) breves villo nec nisi paenulis celebres*. Ebenso spricht Mart. 14, 145 von einer *paenula gausapina* (aus Filz). Im Corpus inscript. Lat. II 462 werden unter gestohlenen Gegenständen *paenula lintea II* erwähnt (übrigens die einzige Stelle, wo *paenulum* n. belegt ist). Daneben gab es auch

¹⁵ [Blaß-Debrunner, NT Gramm.⁶ § 25 empfiehlt, φαιλόνην zu schreiben.]

¹⁶ Von Preisigke fälschlicherweise unter das Lemma φαιλόνη gestellt, wie er auch irrig ein Lemma φαίνολον annimmt.

¹⁷ So bei Konstant. Porphyrogen. de cerimoniis I 48, S. 144 Lips. = 505 C Migne ὁ ἄρεφενδάριος ... φορῶν φελώνην ἄσπερον ebd. I 79, S. 217 Lips. = 672 A Migne ὁ δὲ πατριάρχης ἀπὸ φελωνίου καὶ ὠμοφορίου (κάτεισι); ebd. II 52, S. 437 Lips. = 1381 C Migne τοὺς μὲν ἱερωμένους ἅπαντας μετὰ τῶν οἰκείων λευκῶν φελωνίων; ebd. I 52, S. 154 Lips. = 528 B Migne ὑπαλλάσσει αὐτὸν τὴν τοῦ ἐπάρχου στολήν ἥγον τὸ καμήσιον καὶ τὸ πελώνιον (Kreuzung von lat. *paenula* und griech. φαιλόνιον).

¹⁸ Alle nur möglichen Formen erscheinen schließlich in den doppelsprachigen Glossen, Corp. Gloss. Lat. II, Lpz. 1888, 469, 40: φαινολης το καλονομενον φελονιον haec *paenula*, 493, 54: *penula* φαινολης, 541, 20: *paenula* φαινολης, 401, 9: *penolus* *penula* (η pro ι corr.), III, Lpz. 1892, 21, 31: *φελονης* *paenula*, 92, 57: *felones* *penula*, 92, 64: *felone* *penulam*, 121, 7: *indione* *felomni* *induo* *penulam*, 272, 56: *ἐφεστοίς*, *ἐξαπίτις*, *φελώνη* *paenula*, *lacerna*, 370, 7: *pinula* *φαιλόνη*, 323, 18: *φενόλη* *paenula*, 657, 13: πόσον ἢ φελόνη; *quantū* *paenula*?

¹⁹ [Vgl. Daremberg-Saglio IV 291 s.v. *pallium* und H. Blümner, Die röm. Privataltertümer 1911, 215.]

lederne; so ist bei Mart. 14, 130 eine *paenula scortea* erwähnt. Isidor. etymol. 19, 24, 14 definiert die *paenuia* folgendermaßen: *paenula est pallium cum fimbriis longis*, und ebenda unterscheidet er sie von der *lacerna*: *lacernae quasi amputatis capitibus fimbriarum neque ita laxis ut sunt paenularum*. Getragen wurde die *paenula* besonders bei schlechtem Wetter. So sagt Nonius 537 Merc. = II 200 Müller: *paenula est vestis, quam supra tunicam accipimus*. Bei Quint. inst. VI 3, 64 leiht ein gewisser Gabba seine *paenula* nicht aus, *cum cenaculum eius perplueret*. Iuvenal I 5, 79 beschreibt das schlechte Wetter mit den Versen: *fremeat saeva quum grandine vernus | Iuppiter et multo stillaret paenula nimbo*, und bei Seneca nat. quaest. IV 6, 2 rennen die Menschen bei Hagel *ad paenulas*. Die *paenula* wurde daher auch im Felde getragen, war also ein Soldatenmantel; so steht es bei Seneca de benef. V 24, 1: *quendam ex commilitonibus paenulam suam substravisse*. Die *paenula* galt nicht als vornehmes Kleidungsstück. Schon Cicero pro Sestio 82 spricht verächtlich von einer *mulionia paenula*, Tacitus dial. 39, 1 bejammert den Verfall der Eloquenz: *quantum humilitatis putamus eloquentiae attulisse paenulas istas, quibus adstricti et velut inclusi cum iudicibus fabulamur*. Der Senator soll in der Toga erscheinen; Gellius 22, 1 erzählt von den Vorwürfen, die ein Rhetor Castricius in hadrianischer Zeit seinen Schülern machte, die als Senatoren *tunicis et lacernis induti* sind: *maluissim vos togatos esse; <si> pigritum est, cinctos saltem esse et paenulatos*, woraus immerhin hervorgeht, daß man mit der *paenula* noch besser gekleidet war als mit *tunica* und *lacerna*. Der Kaiser Alexander Severus erlaubt die *paenula* nur Greisen bei schlechtem Wetter, wie Lampridius, Alex. 27, 4 berichtet: *paenulis intra urbem frigoris causa ut senes uterentur permisit, cum id vestimenti genus semper itinerarium aut pluviale fuisset*²⁰. Derselbe Lampridius, Comm. 16, 6 erwähnt es als etwas Außerordentliches, daß Commodus die *paenula* gestattete: *contra consuetudinem paenulatos iussit spectatores, non togatos ad munus convenire, quod funebribus solebat, ipse in pullis vestimentis praesidens*. Martianus Capella 3, 223 läßt die *γοαμματική* in einer *paenula* auftreten: *quae femina licet in Attica ... se assereret incedere palliatam, tamen ritu Romuleo propter Latiare numen et Olivum caput propterque Martiam gentem Venerisque propaginem senatum deum ingressa est penulata*. Hier erscheint die *paenula* als typisch römisches Kleidungsstück. Immerhin wird über die Frau, in der man zunächst die Medizin vermutet, festgestellt: *inconsentaneum tamen videbatur incedere medicam penulata* (ebd. 228). Für Sidonius epist. 1, 5, 11 ist die toga der Anzug des Vornehmen, die *paenula* die des Bescheidenen: *iam togam honoratus, iam paenulam deponit inglorius* (vgl. ebd. 8, 6, 5 *mixtusque turmae censualium paenulatorum*). Denselben Gegensatz treffen wir schon bei Mart. 13, 1, 1 *ne toga cordylis et paenula desit olivis*. Hier bedeutet toga und *paenula* soviel wie Düte; die billige Olive wird aber bloß in eine *paenula* gewickelt. Zu Plinius' Zeit galt es noch als eine Neuerung, Statuen von *paenulati* zu errichten; er sagt nat. hist. 34, 18: *Caesar quidem dictator loricatedam (effigiem) sibi dicari in foro suo passus est; nam lupercorum habitu tam noviciae sunt quam*

²⁰ *paenulae matronales* erwähnt Trebellius Pollio, trig. tyr. 14, 4.

quae nuper prodire paenulis indutae. Und Tertullian de oratione 15 macht sich darüber lustig, daß man die paenula ablegen muß, wenn man eine Rede hält: *ut est quorundam expositis paenulis orationem facere; sic enim adeunt ad idola nationes ... nisi si qui putant Paulum paenulam suam in oratione penes Carpum reliquisse* (2. Tim. 4, 13); *Deus scilicet non audiat paenulatos, qui tres sanctos in fornace Babylonii regis orantes cum sarabaris et tiaris suis exaudivit.* Da die Kaiser keine paenula trugen, war es für Hadrian, als er Volkstribun war, ein gutes Omen für die kommende Kaiserwürde, daß er *paenulas amiserit, quibus uti tribuni plebis pluviae tempore solebant, imperatores autem numquam.* So berichtet Spartianus Hadr. 3, 5 und fügt bei: *unde hodieque imperatores sine paenulis a togatis videntur.* Immerhin kam es gelegentlich auch bei Kaisern vor, daß sie sich mit einer paenula bekleideten, so Nero, um sich unkenntlich zu machen nach Sueton Nero 48: *ut erat nudo pede utque tunicatus, paenulam obsoleti coloris superinduit.* Und Capitolinus Pert. 8, 2 erwähnt unter Gegenständen des Kaisers Commodus, die auf eine Auktion kamen, auch *tunicas paenulasque.* Lampridius Alex. 4, 2 rühmt die Schlichtheit von Alexander Severus, weil er sich mit *paenulis togisque communibus* bekleidete. Dagegen tadelt Sueton Calig. 52 die Üppigkeit des Kaisers: *saepe depictas gemmasque indutus paenulas, manuleatus et armillatus in publicum processit (Caligula).* Aus Augustin conf. 1, 16, 25 *quis autem paenulatorum magistrorum audit aure sobria* darf man wohl entnehmen, daß er mit paenula etwas wie einen Philosophenmantel bezeichnet. Diesen Sinn hat das griech. *φαινόλης* jedenfalls auch an der oben S. 51 zitierten Epiktetstelle. Ioannes Lydus de mag. I 32, S. 33, 1 Wunsch scheint zwischen toga und paenula keinen Unterschied zu machen, wenn er die Tracht der Konsuln folgendermaßen beschreibt: *λευκοὶ φαινόλαι ποδήρεις, καὶ κολοβοὶ μετρίως παρὰ τοὺς φαινόλας ἀνεσταλμένοι πλατύσημοι, πορφύρα διάσημος ἐξ ἐκατέρων τῶν ὤμων, τοῖς μὲν φαινόλαις πρόσθεν, τοῖς δὲ κολοβοῖς καὶ ἐξόπισθεν, καὶ ὑποδήματα λευκά*²¹. Während man früher die paenula nur statt der toga über die tunica anziehen konnte, wurde sie schließlich auch über der toga getragen, wie aus dem Chronicon Paschale 310 Ducange = Migne 92, 792 A zu entnehmen ist: *εἰσελθόντος Ἀετίου ἐπάρχου πόλεως ... Κυριακὸς τις γέρον ... ἔκρουσεν αὐτῷ (mit einem Messer) ... ὥστε τὸ πενόλιον αὐτοῦ καὶ τὴν τόγαν τρηθῆναι.* Freilich ist die paenula zu dieser Zeit kein schäbiges Kleidungsstück mehr, sondern ein Mantel, den man bei feierlichen Gelegenheiten tragen durfte. Häufig wird die paenula von Priestern getragen, vgl. die oben S. 52 und Anm. 17 zitierten Stellen aus Dukas und Konstant. Porphyrogen.²²

Die Bedeutung 'Düte', die an der oben S. 53 zitierten Stelle Mart. 13, 1, 1 angenommen werden muß, leitet zu einer bei Hesych s.v. *φαιλόνης* angegebenen Bedeutung über: *εἰλητάριον μεμβράϊνον ἢ γλωσσόκομον.* Ähnlich heißt es im Etym.

²¹ Vgl. auch ebd. I 7, S. 13, 9 Wunsch *τῷ γε μὴν Ῥωμύλῳ ἦν ... καὶ φαινόλης λευκὸς ποδήρης, ἀπὸ τῶν ὤμων ἐμπροσθεν μέχρι ποδῶν πορφυροῖς ὑφάσμασιν ἑραβδωμένος, ὄνομα δὲ τῷ φαινόλῃ τόγα, οἷονεὶ σκέπασμα* und III 8, S. 94, 3 *τογάτους δὲ Ῥωμαῖοι τοὺς μὴ στρατενομένους καλοῦσι, φαινόλας δὲ περικειμένους καὶ τοῖς λέγουσι τὰς δίκας μισθῷ συναγορεύοντας.*

²² Zahlreiche weitere Stellen bei Ducange, Gloss. med. et inf. Lat. s.v. *φαιλόνης*.

magn. 790, 8: *φελώνης · ειλητόν τομάριον, βέμβρανον · ἡ γλωσσόκομον, ἡ χιτώνιον*²³. Das Wort kann also eine Schutzhülle aus Pergament für eine Papyrusrolle bezeichnen. (Ob das lateinische *paenula* dies auch heißen konnte, ist ungewiß, da Belege dafür fehlen.) Die Bedeutung 'Futteral für Buchrollen' nimmt Th. Birt, *Das antike Buchwesen*, Berlin 1882, 65, auch für die oben S. 52 zitierte Stelle aus dem NT 2. Tim. 4, 13 an²⁴. Er hätte sich dabei auf antike Auslegungen der Stelle in diesem Sinne berufen können. So ist diese Stelle in der Peschittā (der syrischen «Vulgata») mit *bēth k'thābē* 'Haus der Bücher', also 'Bücherhülle' wiedergegeben. Und Hieronymus epist. 36, 13, 1 bemerkt: *volumen Hebraeum replico, quod Paulus φαινόλην iuxta quosdam vocat*. Hieronymus selbst interpretiert freilich die Paulus-Stelle in der üblich angenommenen Bedeutung 'Mantel' (contra Pelagianos III 4: *lacernam sive penulam*)²⁵. Daß sie aber auch im Sinne von Futteral verstanden wurde, beweist die Bemerkung des Ioannes Chrysost. Homil. 10, 721a in 2. Tim. zu der Stelle²⁶: *φελόνην ἐνταῦθα τὸ ἱμάτιον λέγει · τινὲς δὲ φασὶ τὸ γλωσσόκομον, ἐνθα τὰ βιβλία ἔκειτο*. Und gegen die Annahme dieser Bedeutung polemisiert auch Theodorus Mopsuestenus (um 400), der in seinem Kommentar zu der Stelle (Theod. episc. Mops. ed H. B. Swete II, Cambridge 1882, 229) schreibt: *γελάσαι δὲ ἄξιον τῶν ἐνταῦθα εἰρηκότων φαίλονην τὸν ἀπόστολον οὐ τὸ ἐνδυμα καλεῖν, ἀλλὰ τι εἶδος βιβλίου. οἱ οὐ προσέσχον τῇ ἐπαγωγῇ · περιττὸν γὰρ ἦν εἰπεῖν 'καὶ τὰ βιβλία', εἴπερ δὴ κἀκεῖνο βιβλίου εἶδος ἦν δυνάμενον τοῖς λοιποῖς συσσημαίνεσθαι*²⁷. Für die Erklärung von 2. Tim. 4, 13 ist es nicht entscheidend, daß *φαιλόνης* fast durchweg Mantel heißt; man darf unter den Bedeutungen wählen, was am besten paßt. Birts Auffassung scheinen die Worte *καὶ τὰ βιβλία, μάλιστα τὰς μεμβράνας* entgegenzukommen, die Paulus hinzufügt, ob schon man sich des Theodoros' Argumentation auch nicht verschließen kann, daß gerade die ausdrückliche Erwähnung der Bücher die Bedeutung Bücherfutteral

²³ Fast gleich bei Suid. s.v. *φαιλόνης · ειλητόν τομάριον μεμβραῖνον* (v.l. *βεμβραῖνον*) ἡ γλωσσόκομον, ἡ χιτώνιον. Dagegen steht im Etym. magn. 790, 5: *φανόλης · χιτών · οἱ δὲ παλαιοὶ ἐφεστρίδα. ὥς τὸ καὶ τὸν φαινόλην ἀποδύσασθαι, τούτεστι τὸ ἱμάτιον. παρὰ τὸ φαίνεσθαι ὄλον*.

²⁴ [Auch M. Dibelius, *Die Pastoralbriefe* (Hdb. zum NT Bd. 13², 1931, 77) erwähnt die Bedeutung 'Lederfutteral', lehnt sie aber ab. W. Lock, *A critical and exegetical commentary on the Pastoral Epistles*, Edinburgh 1924, 118 entscheidet sich nicht zwischen den beiden Möglichkeiten. Den Hinweis auf diese beiden Kommentare verdanke ich Herrn Prof. Dr. W. G. Kümmel, der so liebenswürdig war, auch das Zitat aus der Peschittā zu kontrollieren.]

²⁵ Ebenso Ambrosius (Ambrosiaster), comm. in epist. Pauli (Migne 17, 524).

²⁶ XI 780 Montfaucon = Migne 62, 656.

²⁷ Daß der Kommentar des Pelagius zu den Briefen des Apostels Paulus die Auslegung *φελόνης* = Bücherfutteral vertreten habe, sagt G. Wohlenberg, Komm. zum NT, hrsg. von Th. Zahn, Bd. 13 (1923), 339, 3, der folgendes Zitat ausschreibt: «*non dixit penulam meam: potuit enim conversus aliquis ad pedes eius inter cetera posuisse. item in graeco habet τὸν φελόνην, quod interpretatur volumen. aliter penula vestimentum creditur, quod sit, alii cartularium, alii dicunt quinque libros Moyses esse, alii dicunt penulam ex auro et gemmis ei datam fuisse et ipsam rogasse afferre.*» [Leider gibt Wohlenberg die genaue Stelle nicht an. Bei Migne, Patr. Lat. 30, 939, sowie in der maßgebenden Ausgabe von A. Souter, *Pelagius's expositions of thirteen epistles of St. Paul II* (Cambridge 1926), 523 steht lediglich: «*non dixit 'paenulam meam': potuit enim conversus aliquis ad pedes eius inter cetera posuisse vendendam.*»]

ausschlieÙe. Übrigens wird der sachliche Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Mantel und einem «Bücher-Mantel» gering gewesen sein; man wird etwa einen abgelegten *φελόνης* noch als Einwickeltuch für Bücher gebraucht haben. Aber daß *φαιλόνης* dies heißen konnte, daran darf man nicht zweifeln; denn es ist nicht anzunehmen, daß das Etym. magn. just diese NT-Stelle glossiert.

So wenig wie *φαιλόνης* gehört *Ὀζόλαι* als unterscheidendes Beiwort eines Teiles der Lokrer (schon bei Thuk.) der Sprache der Poesie an. Der von diesem Ethnikon gebildete Ländername wird nach Herodian I 91, 21 L. *Ὀζολίς* betont (wie *Ἀργολίς*). Dagegen ist, wie schon Ernst Fraenkel, *Nomina agentis* II, Straßburg 1912, 174, 1 gesehen hat, das Fem. zum appellativen **ὀζόλης* 'riechend' *ὀζόλις* zu betonen (*γένη πολυπόδων ... ἦν καλοῦσιν οἱ μὲν βολίταιναν, οἱ δ' ὀζόλιν* Aristot. an. hist. IV 1, p. 525 a 19). Daß der Bildungstypus auch attisch war, zeigt *σκοπτόλης* bei Aristoph. vesp. 788: *Ἀνσίστρατος ὁ σκοπτόλης*. Dieses Wort kommt ferner vor bei Dio Cass. 46, 18, 4 in der Übersetzung einer lateinischen Rede des Calenus: *ἀνὴρ σκοπτόλης ἀθυρόγλωσσος* und ebd. 78 (77), 11, 1 und bei Philostr. apud Phot. bibl. 331, 17 Bekker: *σκοπτόλαι τε καὶ ὕβρισται πάντες*. Auf die Komödie werden auch einige zugehörige Hesychglossen zurückgehen: *κορυπτόλης · κερατιστής, δπνιόλαι · γεγαμηκότες, οἰφόλης · ὁ μὴ ἐγκρατής, ἀλλὰ καταφερής πρὸς γυναικα* [mit notwendiger Konjekture], *οἰφόλης · γυνή καταφερής, μάχλος, πασχιτιῶσα*.

Die bisher genannten Wörter, die fast alle schon Ernst Fraenkel, *Geschichte der griechischen Nomina agentis* auf -*τηρ*, -*τωρ*, -*της* (-*τ*-) I (Straßburg 1910) 32, 2 und II (1912) 174, 1 genannt hat, gehören anscheinend zu Präsentien, die meisten zu charakterisierten: *μαίνομαι φαίνομαι ὅζω δπνίω κορύπτω σκώπτω*, nur *οἰφόλης* zum nicht-charakterisierten *οἴφω*. Darnach darf man auch den Namen *Μιδιόλας* (besser *Μειδιόλας*) bei Choerob. I 36, 35 = Herodian I, 55, 6 L. auf *μειδιάω* beziehen, wenn auch *Μειδίλεως* aus Arkesine und *Μει[δ]ίλαος Θηβαῖος* (Fr. Bechtel, *Historische Personennamen*, Halle 1917, 392) eine andere Möglichkeit eröffnen. Vereinzelt erscheint jedoch der Ausgang -*όλης* auch an Nominalstämmen: *καὶ τὰ εἰς λῆς ῥηματικά ... φαινόλης, ἣ παρώνυμα γενειόλης* unterscheidet Herodian II 638, 34 L. (Das Wort *γενειόλης* wohl 'der Bärtige', auch ebd. I 70, 2 L., als Name *Γενειόλας* ebd. I 55, 6 L.) So wird auch die Nebenform von *Ἀργεῖοι* verständlich. *Ἀργόλας* (als Subst. Aristoph. fr. 298 Kock, als Adj. [Eur.] Rhes. 41 στρατὸς Ἀργόλας) lieÙe sich ja zur Not auf *λαός* beziehen; aber *Ἀργολίς* (betont wie *Ὀζολίς*) *Ἀργολικός* deuten auf *Ἀργόλαι* 'Weißlinge' zu *ἀργός*. Belegt ist bei Suidas s.v. *Ἀργόλαι · εἶδος ὄφεων, οὗς ἤνεγκε Μακεδὼν Ἀλέξανδρος ἐκ τοῦ Ἀργονος τοῦ Πελασγικοῦ εἰς Ἀλεξάνδρειαν*. Ist die Erklärung aus dem Namen herausgesponnen und liegt in dem Worte das vermutete Appellativ vor? Bei Diodor 16, 30, 4 heiÙt ein Berg in Lokris so: *περὶ λόφον Ἀργόλαν*. Ein verbales *ἀργο-* lieÙe sich weder aus dem Griechischen noch aus verwandten Sprachen begründen (Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I, 1930, 82). Die *παρώνυμα* auf -*όλης*, die noch spärlicher sind als die *ῥηματικά*, erscheinen als eine sekundäre Gruppe. Die Bildungen auf -*όλης* zu Verbalstämmen stehen in ihrer Bedeutung den Participia nahe.

Gelegentlich scheinen sie auch eine Hinneigung oder eine krankhafte Neigung auszudrücken. Man hat den Eindruck einer alten Bildung, die aber in der attischen Volkssprache noch eine gewisse Lebenskraft bewahrte²⁸.

Es ist verlockend, die griechische Bildung mit einer armenischen zusammenzustellen, die die Grammatiken als lebendige Bildung lehren. A. Meillet, *Altarmenisches Elementarbuch*, Heidelberg 1913, 27f., nennt unter den Nomina agentis erstens die auf *-iĉ* (Instr. Sing. *-iĉaw*) als «Ableitungen von Verbalstämmen, mit ungefähr derselben Geltung wie griechische Partizipien», zweitens die auf *-ot* (Instr. Sing. *-otaw*) als «Ableitungen von Verbalstämmen, welche den Nomina auf *-iĉ* fast gleichwertig sind, welche aber mehr eine Eigenschaft bezeichnen.» Der Regel nach werden sie vom Verbalstamm oder vom Aoriststamm gebildet, z. B. *tam* 'ich gebe', Aor. *etu*: *tuot* 'Geber', *utem* 'ich esse', Aor. *keray*: *kerot* 'Esser', *arbenam* 'ich trinke', Aor. *arbecay*: *arbecot* 'Trinker'. Aber manchmal werden diese Nomina agentis «gegen die Regel von Präsensstämmen hergeleitet und gelten dann als eine Art Partizip, z. B. *tesanem* 'ich sehe' (Aort. *tesi*): *tesanot* 'Seher' (ὁ βλέπων, ὁ ὁρῶν)»; sie können dann auch verbale Rektion haben. Diese letzte Gruppe der armenischen Nomina agentis mit Stamm auf *-ota-*, die sich an Präsensstämmen anschließen, kann sich genau mit den griechischen Ableitungen auf *-ολα-* von Präsensbildungen decken. Im Armenischen wäre dann das bei thematischen Präsensbildungen begreifliche *-ota-* auch an den Verbalstamm und, da dieser oft auch Aoriststamm ist, weiter auch an den suffixal charakterisierten Aoriststamm getreten. Bildungen auf *-ota-* zu thematischen Aoristen, die an sich ebenfalls als Musterform in Betracht kämen, scheint es nicht zu geben.

Den idg. Typus von Masc. auf *-olā-*, den armen. *-ota-* und griech. *-ολα-* darnach zu gewährleisten scheinen, braucht es allerdings nicht notwendig gegeben zu haben; es kann paralleler Antritt eines *l*-Suffixes an die *o*-Stufe thematischer Präsensstämme selbständig erfolgt sein. Im Armenischen müßte sich der Vorgang immerhin vor Beginn der Überlieferung abgespielt haben; denn hier ist weder bei den Nachkommen thematischer Präsensstämme noch bei denen thematischer Aoriste eine Form mit *o* (wie griech. λέγομεν, ἐλλίπομεν) überliefert. Dabei ist voraus-

²⁸ [Als weitere Wörter auf *-olas* *-όλης* *-όλις* (entnommen dem Rückläufigen Wörterbuch der griechischen Sprache, von Kretschmer-Locker, Göttingen 1944) wären noch zu erwähnen: *ἡπιόλης* Herodian II, 518 L. 'Nachtmahr, Alpdrücken', *ἡπιόλης* Aristot. hist. an. Θ 27, 605b14 (als v.l. neben *ἡπίολος*). *δευρόλης* ὁ ἐξ ἐφηβῶν Ἀθηναίων Hesych s.v. *ἡρόλης* ὁ ἐπὶ μέρει γεωργῶν Hesych s.v. *κοιόλης* ὁ ἱεροῦς Suid. Hesych s.v. *δολονκτόλης* 'zum Schreiben geneigt' Anecd. Oxon. ed. Cramer, Oxford 1839–1841, Bd. 4, 336 (überliefert ist *δολονκτόδης*, die Konjektur aber sicher, da τὰ εἰς λῆς ῥηματικά besprochen werden. Der Abschnitt ist mit Ausnahme dieses Wortes identisch mit Herodian II, 638, 14 L.). *τοιγόλης* Name eines Fisches, bezeugt bei Athen. 7, 324e, der Sophron zitiert (vgl. fr. 50, 66, 67 Kaibel); Fr. Bechtel, Griech. Dialekte II, 1923, 245 vergleicht die Bildung mit der von *μαινόλης*, *φαινόλης*. Vielleicht ist auch *Πριόλης* Apoll. Rhod. 2, 782 ἐπὶ Πριόλῳ κασιγνήτιοι θανάοντος hierher gehörig, kaum jedoch *αἰολίς* Hesych s.v. *αἰολίδας* ποικίλους, ταχεῖς. Schließlich steht bei Eustath. ad Odys. 1921, 65 ohne Stellenangabe *ἀναστυτόλις* als eine Bezeichnung für πόρνη unter einer Reihe von andern Wörtern derselben Bedeutung. Danach darf man wohl auch bei Suidas s.v. *Μυσάχρη* dieses Wort einsetzen: Ἰππῶναξ (fr. 110 Bergk) δὲ βορβορόλιν καὶ ἀκάθαρτον ταύτην (τὴν πόρνην) φησὶν ἀπὸ τοῦ βορβόρου, καὶ ἀναστυτόλιν (ἀναστυτόπολιν codd., corr. Is. Voss) ἀπὸ τοῦ ἀναστέσθαι.]

gesetzt, daß -o- in -olā- nicht zum Suffix gehört; dafür beweisen griech. *δαμάλης* und «mäonisch» *Κανδαύλης*. Fraenkel a. O. II 174 hat allerdings -λās in diesen beiden Wörtern durch Kreuzung aus -ās und -λος zu erklären versucht, m. E. ohne Not. Ich sehe keinen Grund, ein Suffix -lā- bzw. -lō- zu leugnen, und wäre eher geneigt, die Frage aufzuwerfen, ob nicht -lo- teilweise (in griech. *σιγαλός*) durch Überführung von -lō-, der schwachen Form von -lā-, in die Flexion der o/ā-Stämme zustande gekommen ist²⁹. Die griech. Feminina auf -ολις beweisen nicht für einen Stamm auf -l-, sondern erklären sich glatt aus der Stammform -lō-, da bei Antritt des griech. -ιδ- das *o* schwand. Wichtiger ist ein Bedenken von der armenischen Seite. Neben -ot erscheint gleichbedeutend -awt, z. B. *cnotkh* und *cnawtkh* 'Eltern' (zu *cnanim* 'gigno', Aor. *cnay*), *nmanawt* 'ähnlich' (zu *nmanem* 'ich gleiche'). Und Josef Karst, Historische Grammatik des Kilikisch-Armenischen, Straßburg 1901, 65 (vgl. auch 343f.) hat auf Grund neuarmenischer Dialekte, deren Form auf -awt, nicht auf -ot zurückgehen, -awt als «wirkliche ursprüngliche, altarmenische Endung» in Anspruch genommen; -ot (in den Handschriften sowohl mit dem alten Zeichen für *o* als mit dem jüngern für *ō* aus *aw* geschrieben) sei erst aus -awt kontrahiert. Das Zeugnis der neuarmenischen Dialekte braucht jedoch nur zu beweisen, daß diese die Bildung auf -awt verallgemeinert haben, nicht, daß es die auf -ot nicht gegeben hat. A. Meillet, *Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique*, 2. Aufl., Vienne 1936, § 98, S. 130, sieht in -ot und -awt verschiedene Bildungen; für die zweite vermutet er § 11 S. 32 Entstehung aus *-ā-tl-, vgl. aksl. *prijatel*- 'Freund'. Ich möchte an die Armenisten die Frage stellen, ob nicht -awt aus *-aot hervorgegangen sein kann, d. h. Verbalstamm auf -a+ot darstellen kann. Meillet setzt auch in seinem nach Karsts Grammatik erschienenen Elementarbuch S. 27 für das Altarmenische -ot und -awt an, allerdings ohne zu Karsts Behauptung Stellung zu nehmen. Die Beziehung zwischen griech. -ολα- und armen. -awta- -ota- bleibt aber auch dann möglich, wenn die zweitgenannte armenische Form sekundär aus der erstgenannten entstanden ist. Die Gleichheit beschränkt sich in diesem Falle allerdings auf -λα- : -la-; die Gleichheit im thematischen Vokal -o- müßte ohnehin als zufällig betrachtet werden³⁰.

²⁹ Da armen. -td- sowohl idg. *-tā- als -lō- fortsetzen, griech. -lā- aus -lā- umgebildet sein kann, ist vielleicht gar nicht mit idg. *-lā- zu rechnen; *-lō- kann die schwache Stufe zu einem *-lē- sein. Dann läßt sich das Suffix an dor. *λήμα* usw. anknüpfen, deren Zurückführung auf *Flh-* an aksl. *velēti* ('wollen', 'befehlen') eine schwache Stütze hat.

³⁰ [Der Aufsatz bricht hier ab. Die weitem Notizen waren zu wenig ausgeführt, als daß sie sich eindeutig hätten verwenden lassen.]

Kleisthenes

Der Anteil der Kunst an der Gestaltung des jungen attischen Freistaates

Von *Karl Schefold*

‘Herrlichstes Vorspiel ist das großstädtische Athen
Für der Alkmeoniden mächtiges Geschlecht
Schwelle des Sangs von ihren Wagensiegen.
Denn welches Vaterland, welches Haus möchte
Helleren Glanz dir
In Hellas verleihen?’

Schweift doch durch alle Städte die Kunde
Von Erechtheus Bürgern, Apollon, die dein Haus erbauten
Im hehren Pytho,
Ein Wunder zu schauen.
Es treiben mich fünf Siege auf dem Isthmos und der eine, strahlend
Von Zeus in Olympia,
Und zwei noch von Kirrha,

O Megakles, von dir und deinen Ahnen ...’

Pindar, Pyth. VII.

Der Staat der Athener erhielt seine klassische Verfassung durch einen Mann, von dessen Gestalt die alten Geschichtschreiber kaum etwas berichten, durch Kleisthenes aus dem Geschlecht der Alkmeoniden. Herodot und Aristoteles schildern seine Gesetzgebung, die gleich der Dichtung und bildenden Kunst der Klassik durch die Jahrtausende weitergewirkt hat¹. Aber von seinen Schicksalen, von seinen sonstigen Taten wurde wenig aufgeschrieben, und auch die neuere Geschichtsschreibung hat kaum danach gefragt², obwohl von Kleisthenes nicht nur seine Verfassung zeugt, sondern auch eine Reihe von Kunstwerken, die er den Göttern weihte, gleich den beiden andern Gesetzgebern Athens, Solon und Perikles. Bei der Schweigsamkeit der schriftlichen Überlieferung müssen manche der Zuweisungen an Kleisthenes hypothetisch bleiben. Aber es ist immer besser, nach den erhaltenen Bruchstücken ein Gesamtbild zu entwerfen, als sie halbgedeutet liegen zu lassen.

¹ Aristoteles, Pol. Athen. 20ff. Herodot V 66. 69ff.

² Literatur bei H. Berve, Miltiades 1937, 69. G. de Sanctis, Storia dei Greci I 1940, 557. Berves Bild des Kleisthenes weicht am meisten von dem ab, das hier aus der Betrachtung der zeitgenössischen Kunst gewonnen werden soll: Die Antike 12, 1936, 9ff.

1. Die Herkunft des Kleisthenes. 2. Der Apollontempel in Delphi. 3. Das Epos von den Taten des Theseus. – 4. Kleisthenes seit der Befreiung Athens. 5. Propyläen und Tyrannenmörder. 6. Athenerschatzhaus und Theseion. – 7. Die drei Richtungen im archaischen Athen. 8. Die Kunst vor und nach der Befreiung Athens. 9. Die Herkunft der Kunst des Freistaates.

1.

Kleisthenes entstammte einem der vornehmsten Geschlechter Athens, den Alkmeoniden. Vom Urgroßvater des Kleisthenes, von Megakles, wird eine Tat überliefert, die für die Stellung der Alkmeoniden in Athen bezeichnend ist und für ihr Verhalten im folgenden Jahrhundert schicksalhaft war. Als bald nach 640 Kylon vergeblich versuchte, sich zum Tyrannen Athens zu machen, ließ Megakles die Anhänger des Kylon umbringen, obwohl sie als Flüchtlinge an den Altären im Schutz der Götter standen³. In diesem Frevel sahen die anderen Vornehmen Athens Grund genug, ihn mit der Verbannung des ganzen mächtigen Geschlechtes zu sühnen. Die Verbannten aber hörten nicht auf, um die Wiederherstellung ihrer Macht im Staate zu kämpfen und gerieten dadurch zum übrigen Adel in einen Gegensatz, der auch für Kleisthenes bedeutsam wurde. Als Solon das Recht des attischen Bürgertums schuf, durften die Alkmeoniden gegen 590 v. Chr. zurückkehren⁴. Sie wurden Bundesgenossen Solons im Kampf gegen Vorrechte der Aristokratie und kräftige Stützen der neuen Ordnung, an der Spitze der Paraloi, der küstenbewohnenden Schiffer und der Kaufleute. Die Paraloi waren der Kern des emporstrebenden attischen Bürgertums und standen zwischen dem landbesitzenden Adel und den armen Bergbewohnern, auf die sich bald Peisistratos stützte, um die Tyrannis zu gewinnen.

Auch damals war ein Megakles das Haupt der Alkmeoniden. Um 570 heiratete er Agariste, die Tochter des mächtigen und reichen Tyrannen Kleisthenes von Sikyon⁵. Der Athener Kleisthenes heißt nach seinem Großvater und wird wohl der älteste Sohn des Megakles und der Agariste gewesen sein, denn er wurde später der Nachfolger des Megakles als Oberhaupt des Geschlechtes. Dadurch ist sein Alter ungefähr bestimmt: er kann bei der Befreiung Athens 510 nicht viel unter sechzig Jahren alt gewesen sein, schuf also die Verfassung aus der Fülle der Erfahrung eines reichen Lebens. Als Jüngling mußte es Kleisthenes erleben, daß seine Schwester, die der Vater zur Versöhnung des Geschlechtes mit Peisistratos verlobt hatte, von diesem verschmäht wurde (um 550?). Als junger Mann sah Kleisthenes seinen Vater während der zweiten Verbannung des Peisistratos die Geschicke Athens leiten. Bei der Rückkehr des Tyrannen um 540 mußte er mit seinem ganzen Geschlecht in die Verbannung gehen. Noch vorher scheinen zwei

³ Gegen die Herabdatierung des kylonischen Frevels in die Zeit des Peisistratos (zuletzt De Sanctis 530f.) spricht schon, daß er in die Zeit Drakons paßt, in der reifarchaischen aber unbegreiflich wäre.

⁴ Vgl. aber C. T. Seltman, Athens 1924, 20, 4.

⁵ De Sanctis, Atthis, 2. A. 285. Berve, Miltiades 2.

Geschwister des Kleisthenes in Athen jung gestorben zu sein, denn die Grabstele eines Knaben und eines kleineren Mädchens (in New York und Berlin) ist nach der wahrscheinlichsten Ergänzung der Inschrift von Megakles geweiht⁶.

Die Alkmeoniden gingen nach Delphi, mit dem sie seit langem verbunden waren. Dorthin waren sie auch nach der ersten Verbannung gegangen (Herod. VI 125). Im Feldzug gegen Kirrha, dem Heiligen Krieg um Delphi, hatte Kleisthenes' Großvater Alkmeon die Athener angeführt⁷. In Delphi wird auch die Verschwägerung mit Kleisthenes von Sikyon verabredet worden sein, denn dieser erwarb sich durch Siege und Weihgeschenke dort großen Ruhm. Es lag aber noch ein tieferer Sinn darin, daß die Alkmeoniden gerade das Heiligtum aufsuchten, das für die Ausbildung der griechischen Ethik, für das Bewußtsein von der Einheit griechischer Kultur so viel wie kein anderes bedeutete. Olympia, wo einst ihr Gegner Kylon glänzende Siege errungen hatte, war ein fast rein dorisches Heiligtum und der gegebene Mittelpunkt für den dorisch gesinnten, den Alkmeoniden feindlichen Adel Athens⁸, während die Alkmeoniden an der Spitze der attischen Küstenbewohner mehr mit dem ionischen Griechenland verbunden waren. Delphi war im ionischen Griechenland nicht weniger berühmt als im dorischen. Im anderen großen ionischen Apollonheiligtum, in Delos, hatte Peisistratos den bestimmenden Einfluß gewonnen, den Athen durch alle Jahrhunderte behielt, solange es mächtig war. Delphi aber blieb ihm durch die Alkmeoniden verschlossen und wurde so ein Sinnbild für die Stellung der Alkmeoniden zwischen Adel und Tyrannis, Dorern und Ionern⁹.

Nach dem Tod des Peisistratos versöhnten sich seine Söhne mit den Alkmeoniden, wenn das neugefundene Fragment der Archontenliste der Agora in Athen richtig gedeutet wird, also 526/5 Hippias und 525/4 Kleisthenes Archon war¹⁰. Der Herausgeber nimmt an, die Alkmeoniden seien erst nach der Ermordung Hipparchs 514 durch Hippias von neuem verbannt worden. Gegen diese Annahme spricht das ausdrückliche Zeugnis Herodots V 62 und Philochoros¹¹, die Alkmeoniden seien von den Peisistratiden verbannt worden, also nicht von Hippias allein sondern noch zu Lebzeiten Hipparchs. Dazu kommt, daß das ganze Wirken der Alkmeoniden in Delphi auf einen weit längeren Aufenthalt dort deutet, als nur von 514—510. Insbesondere kann der Hochbau des Tempels, den die Alkmeoniden übernahmen, und dessen Ostfront sie in Marmor ausführten, nicht erst 514 begon-

⁶ G. Richter, *Antike Denkmäler* IV 1939, 33ff. *Dies. Arch. Att. Gravest.* Cambridge Mass. 1944, 64 ff.

⁷ Plutarch, Solon 11. U. v. Wilamowitz, *Aristoteles* I 1893, 17.

⁸ E. Kunze, 4. Olympiabericht 1944, 132. Auch Peisistratos scheint keine Verbindung mit Olympia gehabt zu haben. Den fünf isthmischen und zwei delphischen Siegen der Alkmeoniden steht nur einer in Olympia gegenüber; nach Pindar, *Pyth.* VII, oben S. 59. Das Schol. Aristoph. *Nub.* 64 kennt allerdings drei olympische Siege von Kleisthenes' Vater Megakles.

⁹ Aus Münzbildern erschließt C. T. Seltman, *Athens* 34ff. 97, daß die Alkmeoniden auch in Wappen (Triskelis) und Münzzeichen ihre Verbindung mit Delphi manifestierten.

¹⁰ B. D. Merritt, *Hesperia* 8, 1939, 59ff.

¹¹ FHG. I 395 frg. 70. Schol. *Pind. Pyth.* VII 9.

nen worden sein. Es wurde zweifellos schon in einer frühen Etappe des Baus beschlossen und begonnen, die Ostfront in Marmor auszuführen, denn es war bei Ringhallentempeln zweckmäßiger, zuerst den Säulenkranz aufzuführen, dann erst die Cellamauern. Man wäre sonst bei der Handhabung der schweren Werkstücke der Ringhalle durch die Cellawand sehr behindert worden¹². Der Tempel war 548 abgebrannt. Daß man mit dem Hochbau des Tempels bis gegen 514 gewartet habe, in einer Zeit, in der eine ganze Anzahl stattlicher Schatzhäuser in Delphi aufgeführt wurden, ist an sich schon undenkbar. Aber auch der Stil von Architektur und Giebelfiguren ist von C. Weickert und H. Payne mit guten Gründen eher der Zeit gegen 520 zugewiesen worden (vgl. Anhang I).

2.

Die Stellung der Alkmeoniden zwischen Adel und Tyrannis, Dorern und Ionern fand monumentalen Ausdruck im Tempel des delphischen Gottes. Nach dem Brand des alten Tempels 548/7 wurde sofort für einen Neubau gesammelt, dessen Ausführung die Alkmeoniden übernahmen, bald nachdem sie 540 nach Delphi gekommen waren. War der Bau um 520 v. Chr. vollendet, dann muß er mindestens ein Jahrzehnt vorher begonnen worden sein. Dazu paßt es, daß König Amasis von Ägypten, der 526 starb, tausend Talente beisteuerte. Die Alkmeoniden waren aber nicht nur die Bauunternehmer, sondern sie leisteten aus eigenen Mitteln einen Beitrag, der sie in ganz Griechenland berühmt machte, und den noch Pindar (vgl. S. 59) und Herodot feiern (V 62): «weil sie mit allen Mitteln reich versehen waren und von alters her angesehen, so führten sie den Tempel noch schöner auf, als es das Modell vorsah, nicht nur in manchem anderen, sondern auch darin, daß sie die Vorderseite aus parischem Marmor erbauten, obwohl der Vertrag nur Kalkstein vorsah».

Solche Freigebigkeit zeugt von einem Reichtum des Geschlechtes, der sich nur aus ergebigen auswärtigen Besitzungen erklärt, zeugt aber auch von Weitsicht und Kühnheit des damaligen Oberherrn der Alkmeoniden. Er verlieh mit dem Marmorbau Delphi etwas von dem Glanz, den die Akropolis von Athen seit Solon erhalten hatte, und wetteiferte mit den prächtigen Bauten des Peisistratos und seiner Söhne. Zugleich trat er in eine Reihe fürstlicher Bauherren, die sich durch die ganze griechische Geschichte verfolgen läßt. Wenige Jahre zuvor hatte Kroisos von Lydien seinen Namen für immer mit dem Wunderwerk des Artemisions von Ephesos verbunden und Polykrates in Samos den Neubau des Heratempels unternommen¹³. So werden schon die ältesten monumentalen dorischen Tempel in Argos und Olympia auf den großen Pheidon von Argos zurückgehen, die ersten großen Steintempel des Apollon und der Athene in Delphi auf Kypselos von Korinth. (Nachweise hierzu und zum Folgenden: Anhang II). Auch der Haupttempel des dritten Heiligtums aller Hellenen in Delos war die Weihung eines Tyrannen, des

¹² E. Fiechter bei A. Furtwängler, Aigina 1906, 28. Vgl. auch Anhang V.

¹³ E. Buschor, Athen. Mitteil. 55, 1930, 96.

Peisistratos, der auch das Weihegebäude in Eleusis und andere Bauten in Athen stiftete. Die beiden ältesten Monumentalbauten der Akropolis allerdings, der erste Steinbau des Parthenon und des Tempels der Athene Polias gehören in die Zeit Solons. Sein Anteil an dieser großartigen Umwandlung der Akropolis muß bedeutend gewesen sein. Ganz im Stil des Urparthenon, also offenbar in derselben Zeit, schuf, wie H. Cahn gezeigt hat, Solon die attische Münze, deren Typus (mit dem Götterbild auf der Vorderseite und dem Attribut auf der Rückseite) bald für ganz Griechenland vorbildlich wurde und bis heute maßgebend geblieben ist. Da diese Münze zum erstenmal das Bild der behelmten Athene zeigt, darf man schließen, daß nach Solons Anregung der Kult der Athene Parthenos ausgebildet wurde, mit Kultbild und Tempel. Auch Solons Helfer, die Alkmeoniden, werden an der Stiftung der Tempel beteiligt gewesen sein, mehr als der übrige alte Adel, dem solche ionische Kühnheit des Bauens fern lag. Die Söhne des Peisistratos Hippias und Hipparch stifteten um 525 v. Chr. auf der Akropolis den marmornen Neubau des Polias-tempels. Er ist dem Tempel der Alkmeoniden in Delphi so auffallend verwandt und steht ihm zeitlich so nahe, daß er als Antwort auf die Stiftung der Alkmeoniden erscheint. Der Kampf der Götter und Giganten ist am delphischen Tempel auf der Rückseite, am attischen auf der Vorderseite dargestellt. Der Wetteifer der beiden führenden attischen Geschlechter ist offenkundig.

Von den sehr viel bescheideneren Bauten nach der Befreiung Athens, die sich mit Kleisthenes verbinden lassen, soll später die Rede sein. Nach den Perserkriegen stellte der Wiederaufbau der Stadt große Aufgaben. An Themistokles wird man immer bei der Befestigung Athens und seiner Häfen denken. Auf Kimon geht das Heiligtum des Theseus mit den Gemälden Polygnots und Mikons zurück. Aber auch die Vorgeschichte des Parthenon verrät den Geist des Themistokles und Kimon, was man bisher nicht gesehen hat. Die Fundamente des Neubaus nach den Perserkriegen zeigen zwei Planänderungen. Erst war ein großer ionischer Tempel mit doppelter Ringhalle vorgesehen, dann ein etwas kleinerer, rein dorischer Marmorbau. Der erste Plan paßt zu keinem besser als zu Themistokles, dem Nachfolger der Peisistratiden in der Förderung der attischen Seemacht. Auch die Peisistratiden hatten im Olympieion einen ähnlich großartigen ionischen Marmorbau schaffen wollen. Gegenüber dieser Richtung, die mehr die Freundschaft mit Ionien betonte, trat Kimon für das Zusammenwirken von Athen und Sparta ein. So erklärt sich die Änderung des Planes in der Zeit Kimons: anstelle des ionischen Riesentempels war nun ein maßvoller dorischer Bau vorgesehen. Perikles endlich stand in seiner Politik zwischen den Extremen, und so zeigen auch Parthenon und Propyläen, die während seiner Regierung erbaut wurden, eine Verbindung von dorischem Maß und dorischer Würde mit ionischer Weite und Pracht. – Wer entscheidend zu einem solchen Bau beigetragen hatte, wollte auch seinen Namen in einer Inschrift nennen. Aus dem attischen Freistaat sind solche Inschriften nicht bekannt. Auch die Ephesier erlaubten Alexander dem Großen nicht, seine Weihinschrift am Neubau des Artemisions von Ephesos anzubringen, obwohl ihre

Ahnen dem Kroisos diese Ehre erwiesen hatten. Das kleine Priene allerdings mußte Alexander dann erlauben, seine Weihinschrift am Athenetempel anzubringen.

Im Zusammenhang geschichtlich so bedeutsamer Weihungen tritt ganz hervor, was die Vollendung des delphischen Tempels durch eine einzige Familie bedeutete. Es fällt aber auch auf, daß das Geschlecht, und nicht sein Oberhaupt als Stifter genannt wird. Eine Verleumdung allerdings verrät, daß Kleisthenes der Stifter war. Es hieß, er habe die Pythia bestochen, damit sie den Alkmeoniden zur Rückkehr nach Athen ver helfe (Herodot V 66). Diese «Bestechung» kann nur die kostbare Ausführung der Ostfront des Tempels gewesen sein, denn neben diesem reichsten aller Geschenke an die Pythia brauchte es keine weitere Bestechung, um sie den Alkmeoniden günstig zu stimmen¹⁴. Das ehemals fluchbeladene Geschlecht war nun durch die heiligste Stimme entsühnt. Wann Megakles in der Verbannung starb, ist ungewiß. Offenbar war die rasche und großartige Ausführung des Tempels die erste Tat seines Nachfolgers Kleisthenes, der damals die Lebensmittel erreicht hatte¹⁵.

Als Stifter ließ er die Alkmeoniden, nicht sich selbst nennen. Dieses Zurücktreten der Person hinter dem Werk paßt ganz zu seiner sonstigen Art. Schon Herodot kannte von Kleisthenes kaum mehr als die Verfassung, die er nach der Befreiung Athens schuf. Aus dem Geist der Verfassung selbst spricht dieselbe Bescheidenheit: mit aller Kunst wird der einzelne und werden die Geschlechter der Gemeinschaft der Bürger eingeordnet, als freie Mitträger des Staates. Auch von den andern Männern, die für den jungen attischen Freistaat vor den Perserkriegen bestimmend waren, weiß man wenig, während frühere Staatsmänner wie Solon und Peisistratos und spätere seit den Perserkriegen durch reiche Schilderungen ihres Lebens und ihrer Taten bekannt sind. Ein maßvolles Zurücktreten des Einzelnen hinter der Gemeinschaft, wie es altattische Art war, ist für die junge Demokratie charakteristisch, im Gegensatz zu dem immer bewußteren Hervortreten des Individuums in Ionien, aber auch im Athen der Tyrannenzeit.

Je schwerer also der persönliche Anteil des Kleisthenes an den Kunstwerken seiner Zeit zu erkennen ist, desto mehr hat der Geschichtsschreiber die Aufgabe, das persönliche Verdienst hervorzuheben. Von Kleisthenes' Wesen zeugt der Gehalt der Giebelreliefs mehr noch als die Pracht der Ausführung. Der vordere Giebel stellte als erster aller Tempelgiebel nicht ein Geschehen dar, sondern die Erscheinung des Gottes. Apollon stand mit Artemis und Leto auf einem von vorn gesehenen Viergespann, umrahmt von drei Musen und drei Kureten¹⁶. Die Feierlichkeit erinnert schon an die frühe Klassik, an den Ostgiebel von Olympia, und die Vermutung hat manches für sich, daß sie Aischylos zur Schilderung der Erscheinung Apollons in Delphi in den Eumeniden anregte¹⁷. Der Meister der Bildwerke

¹⁴ Andere Indizien für das Wirken der Alkmeoniden in Delphi: S. 80.

¹⁵ Vgl. aber Berve, *Antike* 12, 1936, 9 ff.

¹⁶ Fouilles de Delphes 1931, IV 3, 32 Abb. 7, 8. K. Schefold, *Die großen Bildhauer des archaischen Athen*, Basel (im Druck), Abb. 6, 7.

¹⁷ De La Coste-Messelière, *Fouilles de Delphes* IV 3, 59 ff.

am Tempel war nach F. Studniczkas Vermutung der bedeutendste Bildhauer und Erzgießer des späteren 6. Jahrhunderts, Antenor¹⁸. Er schuf auch die späteren Bildwerke, die wir auf Kleisthenes Anregung zurückführen können, stand also zu dem Staatsmann in einem ähnlichen Verhältnis wie Pheidias zu Perikles. Ganz wie es die Art des Pheidias ist, verbindet Antenor in den delphischen Giebeln altertümlich heilige Motive mit dem Neuen in einer Weise, wie sie nur großen Meistern eignet. Altertümlich ist der Reichtum der Erscheinung und das Motiv der Tierkampfgruppen in den Giebelecken, die Apollons Herrschaft über die wilde Natur bezeugen. Der Giebel der Rückseite stellt den Gigantenkampf dar, das gewaltige, von der attischen Kunst zur Schöpfung der Panathenäen 566 geprägte Thema, das wie kein anderes die Göttin Athene feiert¹⁹. Dieses Thema und das Verhältnis des Meisters Antenor zu Kleisthenes bezeugen des Gesetzgebers persönlichen Anteil auch am Gehalt der Giebelreliefs.

Wenn die Alkmeoniden den Ausbau des Tempels schon bald nach ihrer Verbannung übernahmen, wird ihr Wirken in Delphi viel deutlicher. Das große Unternehmen war nicht eine Sache weniger Jahre, in denen die Stellung der Tyrannen in Athen ohnedies kritisch war, sondern der Inbegriff eines jahrzehntelangen Planens, das schon der Tätigkeit des Peisistratos in Athen mit dem höchsten Anspruch gegenübertrat, nicht erst der seiner Söhne. Nicht nur mit der Kritik vertriebener Renegaten traten die Alkmeoniden den Tyrannen entgegen, sondern mit eigenem Schöpfungstum, im Dienst eines höheren göttlichen Rechts.

3.

Das zweite Kunstwerk, das im Umkreis des Kleisthenes in Delphi geschaffen wurde, war ein Epos von den Taten des Theseus, seinem Kampf gegen wilde Tiere und Wegelagerer²⁰. Bisher hatte man in Theseus nur den Entführer der Ariadne und Helena, den Mitkämpfer der Lapithen gegen die Kentauren, den Besieger des Minotaurus gesehen, seit der Nekyia auch das Vordringen in die Unterwelt gekannt (λ 322f. 631). Der ganze Zyklus seiner Taten auf der Reise von Troizen nach Athen aber, der für das klassische Bild des jungen Helden so charakteristisch ist, erscheint in der Kunst erst seit 510, der Befreiung Athens durch Kleisthenes (hierzu und zum Folgenden: Anhang III). Das zeitliche Zusammentreffen mit dem Sturz der Tyrannen und der Rückkehr der Alkmeoniden nach Athen kann nicht zufällig sein. Nicht im peisistratischen und nicht im kimonischen Athen ist Theseus zum klassischen attischen Helden geworden, sondern im kleisthenischen.

Das Epos von den Taten des Theseus, das aus den Bildern zu erschließen ist, kann jedoch nicht erst um 510 gedichtet worden sein, denn einzelne Taten aus dem Zyklus werden schon zwischen 520 und 510 dargestellt. Man hat deshalb angenommen, das Epos sei am Hof der Peisistratiden entstanden. Dagegen spricht

¹⁸ Schefold, Bildhauer, Taf. 60–63.

¹⁹ F. Willemsen, Frühe griech. Kultbilder. Diss. München 1939.

²⁰ Literatur bei Herter, Rhein. Mus. 88, 1939, 282, 183 ff.

nicht nur, daß der ganze Zyklus erst nach der Vertreibung der Peisistratiden erscheint, sondern mehr noch der Geist des Gedichtes. Es zeigt Theseus als athletischen Kämpfer, nach dem Vorbild des Herakles.

Solche dorische Heldenart paßt nicht an den Tyrannenhof in Athen mit seiner raffinierten Lebenskultur, seinen Neigungen zu ionischer Üppigkeit, seinen ionischen Dichtern. Aber auch zu dem dorerfreundlichen verbannten Adel paßt das Epos nicht, denn er hatte es nicht nötig, einen attischen Helden dem Herakles gegenüberzustellen. Um so besser aber entspricht das Epos den verbannten Alkmeoniden in Delphi, die schon in der Zeit Solons als die eigentlichen Beschützer des erstarkenden Bürgertums hervorgetreten waren und zu den ionischen Neigungen der Tyrannen im gleichen Gegensatz standen wie zu den dorischen des übrigen Adels. In der Sage wird immer wieder das Wohltätige, Hilfreiche an Theseus als dem Beschützer des attischen Volkes hervorgehoben. Dies hätte auch von Peisistratos gelten können, seine Söhne aber waren Tyrannen, im schroffen Gegensatz zum Helden Theseus, der geradezu als der Begründer der Demokratie gefeiert wurde²¹, und so als das mythische Vorbild des Kleisthenes erscheint. Die einzelnen älteren Bilder aus dem Zyklus²² darf man als Zeugen dafür nehmen, daß das neue Epos von Delphi auf Athen schon wirkte, bevor die Tyrannen vertrieben waren. Es mag nicht wenig zur Vorbereitung des Sturzes beigetragen haben. Jedenfalls mußte es den Verbannten neues Selbstbewußtsein geben. Theseus kehrt ja auch von einer Art von Verbannung nach Athen zurück, und es ist verlockend, sich die Schilderung seiner Wanderung fern von der Stadt gedichtet vorzustellen: «Wir spüren in diesen Geschichten eine eigenwillige, temperamentvolle und am Grotesken sich freuende Phantasie, die auch von den Örtlichkeiten des Reisewegs ihre Anregungen empfangen hat, düsteren Wäldern, eigentümlichen Felsen und gefährlichen Klippen» (Herter²³). In Delphi gab es einen Theseia genannten Platz und die Sage erzählte, Theseus habe bei seinem Eintritt ins Jünglingsalter sein Haar in Delphi dem Apollon geweiht²⁴, wie wohl mancher junge verbannte Alkmeonide.

Der spätarchaische Charakter der Sage von den Taten des Theseus zeigt sich am Unterschied von denen des Herakles. Waren die Gegner des Herakles wirkliche Dämonen, wie Hydra und Löwe, so sind die des Theseus bestrafte Wegelagerer, wie Skiron, und wilde Tiere, die Äcker verwüsten. Der Geist einer jüngeren Zeit spricht auch daraus, daß das Athletische an Theseus so sehr betont wird, das Gewandte und jugendlich Tapfere, während Herakles von urtümlicher und unwiderstehlicher Kraft ist. Herakles dachte man sich ursprünglich mit der Keule dreinschlagend oder mit dem Bogen schießend, während Theseus immer wieder als Ringkämpfer dargestellt wird, so wie damals die attischen Vasenmaler auch den

²¹ Herter a. O. 310.

²² H. Schrader, Marmorbildwerke Nr. 410. Schefold, Bildhauer Taf. 72. Pfuhl Abb. 333. Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei III 117.

²³ Antike 17, 1941, 220. Herter denkt sich die Dichtung unter den Peisistratiden entstanden; vgl. seine ausführliche Behandlung des Zyklus Rhein. Mus. 88, 1939, 274 ff.

²⁴ Plutarch, Thes. 5. Herter a. O. 306f. Rhein. Mus. 85, 1936, 235, 1.

Herakles auffaßten, abweichend von den alten gewaltigen Bildern. Einen anderen Charakter als der athletische Theseuszyklus haben die anmutigen Bilder vom Raub der Amazonenkönigin durch Theseus, die um 520 aufkommen und bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts beliebt bleiben²⁵. Sie atmen die ionische Gesinnung der feinen Stimmungskunst des vorletzten Jahrzehntes des 6. Jahrhunderts, und es ist kein Zufall, daß diese Sage gerade auf ionischem Boden, im Marmorgiebel von Eretria ihre monumentale Gestaltung erfahren hat. Auch diese neue Auffassung des Theseus muß auf ein Gedicht zurückgehen, wie die des Zyklus, aber diesmal auf eine in Athen am Tyrannenhof entstandene Dichtung. Theseusgedichte muß es von nun an in größerer Zahl gegeben haben, nach dem Ausweis der bildenden Kunst und nach Isokrates, der die Taten des Herakles und Theseus neben den Troika als die in Poesie und Prosa am meisten gefeierten Leistungen nennt²⁶. Der Zyklus der Theseustaten und die Entführung der Antiope²⁷ standen nebeneinander wie die plastische Gestaltung dieser Sagen am Schatzhaus der Athener und im Giebel von Eretria.

Der politische Kampf um die Herrschaft fand seinen Ausdruck auch in der Kunst, aber nicht in zufälligen Erscheinungen des Tages, sondern in einem neuen Verstehen der Gestalt des attischen Helden.

4.

Als Harmodios und Aristogeiton 514 v. Chr. den Tyrannen Hipparch ermordeten, konnte sich sein Bruder Hippias nur noch mit Gewalt gegen den Freiheitssinn der Athener behaupten, der durch das delphische Wirken des Kleisthenes ermutigt war. Die Alkmeoniden versuchten zuerst, durch einen Handstreich Athen zu befreien. Als es ihnen allein nicht gelang, wurde der Versuch 511 vom Phaleron her mit spartanischer Hilfe wiederholt, aber erst ein dritter Zug unter Anführung des spartanischen Königs Kleomenes hatte Erfolg. Hippias mit seiner thessalischen Reiterei wurde besiegt, auf der Akropolis eingeschlossen und kapitulierte 510 auf freien Abzug. Aus der Hilfe der Spartaner ist zu erschließen, daß an der Vertreibung der Tyrannen neben den Alkmeoniden auch der übrige verbannte Adel beteiligt war. Kaum war Athen erobert, zeigte sich die verschiedene Art der Verbündeten und die Kraft, zu der das attische Volk unter den Peisistratiden hatte heranwachsen können. Der Spartanerkönig wollte eine Oligarchie des reichen Adels der Ritter einrichten, wie in den durch die Spartaner befreiten peloponnesischen Städten. Aber nun offenbarte sich, daß das Erbe der solonischen Verfassung dem attischen Bürgertum eine Kraft des Widerstandes verlieh, wie sie keine andere griechische Stadt besaß. Die drei ersten Klassen der solonischen Verfassung, und besonders die Zeugiten, die Schicht, aus der sich die Hopliten rekrutierten, waren eine Macht, die sich stärker erwies als die Spartaner, zumal sie in Kleisthenes einen

²⁵ Literatur bei J. D. Beazley, *Corpus Vasorum*, Oxford, II 105f.

²⁶ Orat. 5, 144. Schmid-Stählin, *Gesch. d. gr. Lit.* I 1, 1929, 294 mit der älteren Literatur.

²⁷ Zu den Einzelheiten dieser Erzählung und der Beteiligung des Phorbas, der auf den Vasen ausdrücklich genannt wird: Preller-Robert II⁴ 731f.

Mann fand, der die solonische Verfassung zeitgemäß weiterzubilden verstand. Obwohl Kleomenes die tatsächliche Befreiung zu verdanken war, galten doch später immer Harmodios und Aristogeiton als die Helden der Freiheit, und nicht der spartanerfreundliche Adel, sondern Kleisthenes war der Mann der Bürgerschaft, trotz des alten Fluches, der auf den Alkmeoniden lastete.

Seit Solon waren die Alkmeoniden die Mitträger der Entwicklung des Bürger­tums, entgegen dem übrigen Adel, gewesen. Nun zieht Kleisthenes die Folgerung. Er übernimmt die Führung der Bürger und entwirft eine Verfassung von einer solchen Genialität, kühnen Neuheit und klugen Folgerichtigkeit, die so behutsam und doch frei mit aller Überlieferung schaltet, daß nur ein geistig so begabtes Volk wie die Athener dafür gewonnen werden konnte. Dem Adel hatte schon Solon seine politischen Vorrechte genommen. Nun wurde sein persönlicher Einfluß so weit als möglich beseitigt. Jedoch behielt er seine religiösen Funktionen. Kleisthenes besaß die künstlerische Meisterschaft, durch verhältnismäßig einfache und wenige Veränderungen den überkommenen Elementen einen unverbrauchten Sinn zu geben und sie zu einem neuen Ganzen zu verbinden.

Die Aristokratie nahm den Entwurf des Kleisthenes nicht einfach hin²⁸. Der Archon des Jahres 508/7, in dem der Verfassungsplan vorgelegt wurde, Isagoras, der Sohn des Teisandros, wurde der Führer des Adels. Es gelang ihm, im Bund mit Kleomenes, die Verbannung des Kleisthenes und der Alkmeoniden durchzusetzen, indem sie sich auf deren alte Blutschuld beriefen, den kylonischen Frevel. Siebenhundert Familien sollen verjagt worden sein. Die Toten wurden aus ihren Gräbern gerissen und die Leichen über die Grenze geworfen, um das Land zu reinigen. Die Zerstörungen, die sich noch heute an mehreren Gräbern nachweisen lassen, bestätigen die Nachricht Herodots²⁹. Der attische Rat der Vierhundert, den schon Solon gebildet hatte, Kleomenes aber durch einen Rat von 300 Adligen ersetzen wollte, rief die Bürger zu den Waffen. Kleomenes und Isagoras mußten die Stadt verlassen, die Verbannten wurden zurückgerufen, Kleisthenes konnte sein Verfassungswerk vollenden.

Die folgenden Jahre brachten die schwere Aufgabe, den inneren Erfolg auszubauen und nach außen zu verteidigen, gegen den spartanischen Bund, die Thebaner und Chalkidier. Kleisthenes wird an dieser Politik maßgebenden Anteil gehabt haben, aber keine Überlieferung nennt seinen Namen oder andere Männer, die damals die attischen Geschicke leiteten, ja man weiß nicht einmal, wann Kleisthenes starb³⁰. Die Ergänzungen seiner Verfassung vom Ausgang des 6. Jahrhunderts atmen jedenfalls noch seinen Geist³¹. Aus der Münzgeschichte erschließt Seltman ein weiteres Indiz für ein längeres Wirken des Kleisthenes³². Die Prä-

²⁸ Zur Reihenfolge der Ereignisse vgl. F. Schachermeyr, *Klio* 25, 1932, 343 f.

²⁹ V 70 ff. Raubitschek, *Österr. Jahresh.* 31, 1939 Beibl., 66 ff.

³⁰ Immerhin feiern die Vasenmaler Angehörige seiner Familie; vgl. J. D. Beazley, *Attic Red Figure Vase Paint.* 1942, 934; D. M. Robinson und E. D. Fluck, *A Study of Greek Love Names.* Baltimore 1937, 144 ff.

³¹ Vgl. unten S. 82 und G. Glotz, *Histoire Grecque* I 1938, 481.

³² C. T. Seltman, *Athens* 1924, 77 ff.

gungen, in denen er solche der Adelsgeschlechter vermutet, waren unter Hippias entwertet worden, hatten aber nach seinem Sturz zunächst neue Bedeutung gewonnen. Kleisthenes aber beseitigt, offenbar nach der Verbannung des Isagoras, diese Prägungen des Adels ganz und sichert der Münze mit Athene und Eule den Sieg, die Solon geschaffen hatte (oben S. 63). Erst 496/5, als der Peisistratide Hipparchos Archon wurde, hat man damit einen Anhaltspunkt für eine Richtung der attischen Politik, die unter Kleisthenes nicht möglich gewesen wäre³³. – Die Stille der Überlieferung über den Gesetzgeber wäre unverständlich, wenn er noch durch außergewöhnliches Wirken hervorgetreten wäre. Sie bestätigt die Vermutung, daß er mit einem schon klassischen Maß hinter seinem Werk zurücktrat, im Gegensatz zu den Tyrannen und ehrgeizigen Aristokraten früherer und späterer Jahre (vgl. oben S. 64). Nach Aristoteles war Kleisthenes nach der Verbannung des Isagoras der alleinige Leiter des Volkes, bis Xanthippos an seine Stelle trat (Athen. Pol. 28, 2). Dies muß nicht sofort nach dem Tod des Kleisthenes geschehen sein, denn Xanthippos tritt erst 490 als Gegner des Miltiades deutlich hervor. Aber Kleisthenes muß solange gelebt haben, daß man in Xanthippos den Erben seiner Politik sehen konnte.

Das Schweigen des Aristoteles über das Leben des Kleisthenes hat wohl noch einen anderen Grund, der zu dem genannten hinzukommt: seinem Bild des wahren Staates war Solons Verfassung näher. Durch Kleisthenes habe die Menge die Macht erhalten, sei die πόλις δημοτικωτέρα geworden (Ath. Pol. 20, 1; 22, 1). Wegen dieser Abneigung gegen Kleisthenes bleibt Aristoteles' Schilderung seiner Verfassung ein bloßer Bericht, während er Wert und Gefahren von Solons Werk sorgfältig abwägt³⁴.

Eine für das Bild des Kleisthenes zu wenig verwendete Nachricht ist die des Pausanias von seinem Grab. Bei der Beschreibung der Ehrengräber, die der attische Staat an der Straße zur Akademie anlegte, erwähnt Pausanias das des «Kleisthenes, der die bestehenden Phylen schuf» (I 29, 6). Dieses Grab ist neben denen der Tyrannenmörder und der 487 gegen Aigina gefallenen Athener das einzige, das nach der Zerstörung durch die Perser 480 erneuert wurde. Gestorben kann der Gesetzgeber nicht lange nach 500 sein. Man denkt sich gewöhnlich den Staatsfriedhof erst nach 480 angelegt, weil die allermeisten Gräber erst für die Zeit nach 480 literarisch bezeugt sind³⁵. Aber es muß schon einen älteren Friedhof an dieser Stelle gegeben haben, denn die Gräber des Kleisthenes und der Tyrannenmörder waren so weit voneinander entfernt, daß es auch dazwischen Gräber gegeben haben muß. Durch die Ausgrabungen ist wenigstens für den Anfang der Straße zur Akademie bezeugt, daß man hier seit ältesten Zeiten bestattete³⁶, und wenn das

³³ Berve, Miltiades 59.

³⁴ U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Aristoteles und Athen 1893, 70f.

³⁵ W. Judeich, Topographie von Athen² 1931, 405.

³⁶ Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen I 1940. Vgl. auch Archäologischer Anzeiger zum Jahrbuch des D. Archäolog. Inst. 1938, 612ff. 1940, 344ff. 1942, 204ff.: Anlagen klassischer Zeit; die älteren Gräber des Staatsfriedhofes sind in der Nähe derer des Kleisthe-

Grab der Tyrannenmörder schon nahe der Akademie lag, so geht daraus hervor, daß der Friedhof sich damals schon so weit ausgedehnt hatte. Ursprünglich braucht es kein Staatsfriedhof gewesen zu sein, aber als man jene Ehrengräber wiederherstellte, mag ihre Würde den Anlaß gegeben haben, die Seiten der Straße nach der Akademie inskünftig für die Staatsgräber freizuhalten.

Für die Frage nach dem Ansehen des Kleisthenes ist es wichtig, daß sein Grab bekannt blieb und mit dem der Tyrannenmörder dem Staatsfriedhof die älteste Weihe gab. Kleisthenes muß gestorben sein, als sein wohlgelungenes Werk unerschüttert stand. Daß man freilich nur von seinen Gesetzen und so wenig Geschichten aus seinem Leben wußte, war seinem Ruhm nicht günstig und erklärt, warum er im 5. Jahrhundert später nicht mehr so populär war, wie man bei seiner Bedeutung erwarten sollte³⁷.

Um das Fehlen von Nachrichten über das Leben des Kleisthenes zu erklären, hat man vermutet, er sei bald in Ungnade gefallen³⁸. Diese Erklärung ist nicht nur äußerlich, sondern sie reicht auch deshalb nicht aus, weil Kleisthenes in jedem Fall in so hohem Alter starb, daß es genug über ihn zu erzählen gab³⁹. Aber auch die Kunstwerke, die sich thematisch und stilistisch mit Kleisthenes verbinden lassen, und denen wir uns nun zuwenden, führen bis in die Zeit um 500 herab.

5.

Während seiner Wirksamkeit in Athen hat Kleisthenes kein so großes Bauwerk mehr unternommen, wie es die Vollendung des delphischen Tempels war. Nur die älteren Propyläen kann man mit dieser Epoche verbinden und vielleicht auf seine Anregung zurückführen. Eine junge Demokratie mußte der Burg des gestürzten Tyrannen ihre Eigenschaft als Festung nehmen, denn immer verlockte die Burg andere, die nach Macht verlangten. So hat man später oft Akropolen umgestaltet: durch eine Demokratie geschah es zum erstenmal in Kleisthenes' Zeit. Am deutlichsten sieht man in dem kleinen Larisa am Hermos⁴⁰, wie nach dem Sturz des Tyrannen die Mauer geschleift, das Festungstor aufgegeben und ein Festtor errichtet wird, das nun zum erstenmal freien und bequemen Zutritt zu den Heiligtümern erlaubt. Die edlen schlichten Reste eines Propylons auf der Akropolis von Athen aus der Zeit vor der Perserzerstörung müssen jünger sein als der Neubau des Tempels der Athene Polias von 520, da Metopen von dessen Vorgänger wiederverwendet sind⁴¹. Gegen eine Datierung in die Tyrannenzeit spricht, daß die Burg damals

nes und der Tyrannenmörder zu suchen. Wann die Thessaler gefallen sind, die Pausanias zusammen mit dem Grab des Kleisthenes nennt, ist nicht gesichert, vgl. Judeich a. O. 405, 1.

³⁷ Vgl. Wilamowitz a. O. 145 f.

³⁸ Walker, Cambridge Anc. Hist. 4, 1926, 168. G. Glotz, *Histoire Grecque* I 1938, 480; vgl. aber P. Cloché, *Rev. Et. Anc.* 30, 1928, 269 ff. und F. Schachermeyr, *Klio* 25, 1932, 334 ff.

³⁹ Vgl. oben 60.

⁴⁰ J. Bochlau und K. Schefold, *Larisa am Hermos* I 1940, 34 ff.

⁴¹ Vgl. hierzu und zum Folgenden Walter, *Akropolis* 30 ff., der die Tyrannenzeit annimmt, weil ein solcher Bau den Transporten für den Neubau eines Parthenon hindernd im Weg

noch dem Schutz der Tyrannen dienen mußte, deren Stellung immer mehr gefährdet wurde. Dagegen stand es der jungen Demokratie wohl an, die Burg durch ein Festtor zu öffnen.

Wie die Propyläen wird auch die Gruppe der Tyrannenmörder gleich nach der Befreiung von den Tyrannen errichtet worden sein, denn schon auf der frühen Schale mit Theseustaten in London und auf dem Amazonenkrater des Euphronios findet sich eine Gestalt, die den Harmodios voraussetzt⁴². Der Meister der Gruppe war der des delphischen Tempels, Antenor. Wenn Kleisthenes die Anregung zur Aufstellung der Gruppe gab, dann ehrte er, bei aller persönlichen Bescheidenheit, in den Tyrannenmördern doch auch sein eigenes Geschlecht. Der Gegensatz zwischen Alkmeoniden und Aristokraten, zu denen die Helden gehörten, verschwand vor der allgemeinen Bedeutung der Tat. Wie das Volkslied von Harmodios und Aristogeiton sang, so auch von den Alkmeoniden, die bei Leipsydion in der gleichen Zeit im Kampf gegen die Tyrannen gefallen waren. «Edle, die ihrer Väter Stamm bewährten⁴³.» Die Kühnheit der Gruppe entspricht ganz dem Wagemut der Gesetzgebung des Kleisthenes, ihrer klaren Disposition, ihrer festen Fügung, ihrer Bedeutung für die Klassik. Es hat sich nachweisen lassen, daß die erhaltene Gruppe des Kritios und Nesiotes in ihren Grundzügen die verlorene Gruppe Antenors wiedergibt, von der wir nur den Kopf des Harmodios in einer römischen Kopie zu besitzen vermuten dürfen. Schon der älteren Gruppe eignete die später so viel nachgeahmte Ausfallstellung des Harmodios nach links, im eindrucksvollen Gegensatz zum helfend herbeischreitenden Aristogeiton, die freiplastische Gestaltung einer Körperdrehung, die bis dahin nur das Relief gekannt hatte; ferner Verbindung und Gegensatz des Geliebten und des Liebenden, des Täters und des Helfers; im Ganzen der zwingende Ausdruck einer bis dahin unerhörten Ehrung kurz zuvor verstorbener Menschen.

Aber nicht nur die Statuen, sondern die Gesamtheit der Ehrungen, die Harmodios und Aristogeiton zuteil wurden, mit dem Opfer des Polemarchen an ihrem Grab, stellt man sich am besten unter Kleisthenes gestiftet vor. Keine spätere Zeit hatte diese innere Nähe zu der Tat, dem Vorspiel der Befreiung, wie die Zeit, in der die Freiheit siegte. Die feierlichen Bräuche sind untrennbar von der Errichtung der Statuen, und alles zusammen zeugt von der heroischen Auffassung des staatlichen Geschehens. In späteren Zeiten hätte man die im Kampf um die Befreiung Gefallenen, die Feldherren und Staatsmänner selbst geehrt.

gestanden hätte. Ein solcher Plan aber paßt gar nicht zu Kleisthenes Zeit; die erhaltenen Parthenonfundamente wurden erst nach den Perserkriegen erbaut (Anhang II). Über die Dimensionen dieser ältesten Propyläen vgl. *Archäol. Anz.* 1943, 198.

⁴² *Catalogue of Vases Brit. Mus.* III Taf. 2; Pfuhl, *Malerei* Abb. 395; J. D. Beazley, *Attic Red Figured Vase Paint.* 83, 7. 16, 5. Hierzu und zum Folgenden K. Schefold, *Museum Helveticum* I 1944, 189 ff.

⁴³ Aristot. *Athen. Pol.* 19, 3. Auch das Skolion auf die Tyrannenmörder betont ihre Bedeutung für die Demokratie.

6.

Dieselbe heroische Gesinnung spricht auch aus dem, was sich vom Epos von den Taten des Theseus erschließen ließ. Das Gedicht muß ganz erfüllt gewesen sein von attischem Selbstbewußtsein und einer neuen staatlichen Gesinnung und bereitete so die Befreiung vor. Es wird nun zu zeigen sein, daß auch die beiden bedeutendsten Baudenkmäler, die nach der Befreiung mit Sagenbildern geschmückt wurden, vom Geist des Kleisthenes zeugen: ein Heiligtum des Theseus in Athen, dessen Existenz und Bildschmuck sich aus Vasenbildern erschließen läßt, und das Schatzhaus, mit dem die junge attische Demokratie, wohl nach ihren Siegen über Boioter und Chalkidier, dem Gott in Delphi ihren Dank bezeugte. (Zur Datierung um 500 vgl. Anhang IV.) Künstlerisch gehört es der Richtung Antenors an. Verwandt sind der kräftige breite Bau der Köpfe⁴⁴, charakteristische Gewandmotive⁴⁵ und die kühnen Bewegungen der Tyrannenmörder, die in den Metopen weitergebildet werden. Mehr als der Künstler zeugt aber von Kleisthenes Form und Bildschmuck des Schatzhauses. Es ist das erste mit Metopen geschmückte dorische Weihgeschenk in Delphi seit denen des Sikyoniers Kleisthenes, denn alle anderen Schatzhäuser der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, die wir in Delphi kennen, sind ionisch oder äolisch. Auch die Halle, welche die Athener nach der Schlacht bei Salamis in Delphi weihten, wird wieder von einer ionischen Ordnung getragen (im Sinn des Themistokles, vgl. S. 63).

Jeder, der das dorische Schatzhaus aus der Zeit des Alkmeoniden Kleisthenes in Delphi sah, mußte an die stattliche Stiftung seines gleichnamigen Ahnen aus Sikyon denken. So vergleicht auch Herodot die beiden Männer, um der Schilderung des Alkmeoniden Farbe zu geben, über dessen Person er so wenig zu sagen wußte. Aber schon für die Zeitgenossen lag es nahe, nicht nur die Weihungen in Delphi, sondern auch die kühnen politischen Neuerungen der beiden Männer zu vergleichen. Beide schufen eine neue Phylenordnung, griffen tief in die hergebrachten Staatskulte ein, traten in Gegensatz zu den Überlieferungen der Dorer und der Ioner. Tiefer liegen freilich die Unterschiede: Der Tyrann von Sikyon war eine eigenwillige und glänzende Gestalt, die allen Ruhm des alten Sikyon in sich versammelte, während sein attischer Enkel, nicht weniger bedeutend, sich als Person ganz zurückhielt. Aber die Übereinstimmungen sind nicht zufällig und nicht oberflächlich. Beide brachten dem Apollon in Delphi kostbare Weihgeschenke dar, wirkten von Delphi aus und empfingen vom Gott Weihe und Unterstützung ihres Handelns.

Die beiden eigenartigen Weihgeschenke, die Kleisthenes von Sikyon etwas nach

⁴⁴ Man vergleiche den Theseuskopf einer Metope bei de La Coste-Messelières, *Delphes* 1943, Taf. 136 mit dem vermutlichen Harmodioskopf Antenors bei H. Lechat, *Sculpture avant Phidias* 1904, 262 und dem der Antenorkore bei Payne, *Marble Sculpture* 1937, Taf. 53, 3.

⁴⁵ Es ist auffallend, daß sich bei der Athene der Theseusmetope noch die altertümliche breite Mittelbahn des Chitons findet wie schon bei der Nike des Tempelakroters; vgl. Schefold, *Bildhauer* Taf. 61. 77.

580 und 570 in Delphi darbrachte, ein Rundbau mit ungewöhnlichen Verhältnissen von Säulen und Gebälk und ein fast quadratischer Monopteros, sind erst durch de La Coste-Messelières neue Untersuchungen genauer bekannt geworden⁴⁶. Er erklärt die Reliefs der auffallend breiten Metopen, die zu den besten archaischen Werken zählen, aber die gewohnten homerischen und argivischen Sagenthemen vermeiden, aus der Gegnerschaft des Tyrannen gegen Argos und aus seiner eigenartigen und bedeutenden Ideenwelt. In ähnlicher Weise entsprechen die Metopen des Athenerschatzhauses der politischen Haltung seines Enkels. Das Fehlen einer Weihinschrift am Schatzhaus entspricht ganz der zurückhaltenden kleisthenischen Art.

Keine Urkunde berichtet vom Leben des Kleisthenes nach der Vollendung seiner Gesetzgebung. Um so wichtiger ist das Schatzhaus für unsere Vorstellung von ihm, wenn sich die Zuschreibung bewährt, die nun durch die Deutung des Bildschmucks noch unterstützt werden soll. In den dreißig Metopen waren Taten des Theseus denen des Herakles gegenübergestellt. Theseus waren die am besten sichtbare Süd- und die Ostseite vorbehalten, Herakles die Nord- und Westseite. Auf den je zehn Metopen der Langseiten sah man jeweils ein Abenteuer; auf jeder der Schmalseiten einen großen Sieg in fünf Metopen ausführlicher geschildert: im Osten Theseus' Kampf mit den Amazonen; im Westen Herakles' Raub der Rinder des Geryoneus.

Es ist de La Coste-Messelières Verdienst, die Anordnung der Metopen am Bau wiedererkannt zu haben⁴⁷. Nur die von ihm angenommene Reihenfolge der Heraklestaten (auf der Nordseite) von West nach Ost ist unwahrscheinlich, denn der Kampf mit Geryoneus gehört nicht an den Anfang, sondern ans Ende der Heraklestaten. Dieses Vordringen zum äußersten Land, dem der Götter und der Toten, galt immer als eine der letzten Taten des Helden. Ordnet man die Reihe umgekehrt an, wobei die wenigen Metopen, deren Stelle durch äußere Indizien gesichert ist, an ihrem Platz bleiben können, dann beginnen die Heraklestaten in der verständlichsten und gewohnten Weise mit der Bezwingung des Löwen und enden mit dem Sieg über Geryoneus. Die Erzählung schreitet in der üblichen Weise nach rechts fort⁴⁸. Weiter braucht Theseus den Ruhm seines Sieges über die Amazonen nicht mit Herakles zu teilen, wie de La Coste angenommen hatte, bei dem beide Langseiten (in der Art des doch ganz verschiedenen Parthenonfrieses!) auf die Ostseite mit dem Amazonenkampf zuführen. Dadurch würde der ganzen so berechneten Gegenüberstellung des attischen Helden und des Herakles die Spitze genommen⁴⁹. Für einen gemeinsamen Kampf von Herakles und Theseus gegen die Amazonen gibt es keine einzige Analogie vor dem Thron des olympischen

⁴⁶ P. de La Coste-Messelière, *Au Musée de Delphes* 1936, 41 ff.

⁴⁷ *Bulletin de Corr. Hell.* 47, 1923, 369 ff.

⁴⁸ Vgl. K. Schefold, *Museum Helveticum* I 1944, 196. Picards Versuch, die Nordmetopen des Parthenon von rechts nach links folgen zu lassen, überzeugt nicht, vgl. *Journal des Sav.* 1942, 124. 185.

⁴⁹ Vgl. schon E. Buschor, *Furtwängler-Reichhold* III 119, von de La Coste anscheinend nicht beachtet.

Zeus⁵⁰. Unsere Anordnung wird auch durch den Stil bestätigt. Die Westmetopen und die anschließenden im Norden und Süden, besonders die Begegnungen von Theseus und Athene und Herakles' Kampf mit der Hirschkuh sind flächenhaft ausgebreitet; die Ostmetopen und die anschließenden Kämpfe mit dem Minotauros, Kerkyon, Löwen und Kyknos sind schräger gestellt, plastischer zusammengefaßt, suchen kühnere Aufgaben der Ponderation (Anhang V).

In Delphi war das Epos von den Taten des Theseus in der Umgebung des Kleisthenes entstanden; am delphischen Schatzhaus wurden die Bilder von den Taten des Theseus zum Zeugen des neuen Athen und seines Gesetzgebers, so wie die Metopen am Schatzhaus von Sikyon von seinem Ahnen Kleisthenes gezeugt hatten. Dem Gott wurde zurückgegeben, was von ihm ausgegangen war.

In den Ostmetopen des Athenerschatzhauses aber ist eine Tat des Theseus dargestellt, die der älteren Zeit ganz fremd war und erst eine Generation später unter den Gemälden im Theseion Kimons wiederkehrt: der Kampf des Theseus mit dem Heer der Amazonen. Er ist wohl zu unterscheiden von dem Raub der Amazonenkönigin, der unter den Südmetopen den übrigen Theseustaten angereicht ist. Bisher wurden zwei spätrarchaische Theseusdichtungen erschlossen: das Epos von den Taten des Theseus aus der delphischen Zeit des Kleisthenes und das Gedicht vom Raub der Amazonenkönigin aus dem Athen der Peisistratiden. Dazu kommt nun noch ein drittes Motiv, das vom Kampf des Theseus gegen das Heer der Amazonen, eine Erweiterung der älteren Dichtung. Sie muß entstanden sein, als Kleisthenes Athen seine Verfassung gab, denn sie läßt sich in älterer Zeit überhaupt nicht nachweisen und später erst wieder seit dem Theseion, das Kimon erbaute. Es wird sich zeigen, daß Kimons Theseion die Erneuerung eines Theseions aus der Zeit des Kleisthenes war. Dort muß die Amazonenschlacht des Theseus zum erstenmal dargestellt gewesen sein und das Vorbild für die Reliefs am Athenerschatzhaus abgegeben haben, die als dekorative Werke nicht die allerälteste Fassung der Sage sein können.

Für die ältere archaische Zeit war Herakles der Sieger über die Amazonen gewesen (Anhang VI)⁵¹. Die Bilder vom Amazonenkampf des Herakles bleiben auch neben denen vom Raub der Amazonenkönigin durch Theseus noch bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts häufig. Es ist bemerkenswert, daß vor 440 nie Herakles und Theseus zusammen mit den Amazonen kämpfen (vgl. Anm. 50). Die Amazonenschlacht des Theseus setzt eine andere Dichtung voraus, als die des Herakles. Es ist die berühmte Verteidigung Athens durch Theseus gemeint, auf die Isokrates (Panth. 193) und andere anspielen. Diese Fassung der Theseusdichtung kann erst nach der peisistratischen vom Raub der Amazonenkönigin entstanden sein, denn sie setzt jene voraus. Bei Pausanias 1, 2, 1 ist die Entstehung der verknüpfenden Erzählung noch zu erkennen. Von Hegias von Troizen stamme die Dichtung, die erzählte, wie Herakles die Amazonenstadt Themiskyra nicht

⁵⁰ Preller-Robert, Griech. Mythol. II⁴, 730, 4. Bull. nap. n. s. II Taf. 4.

⁵¹ Erst seit etwa 600 wird Achills Kampf mit Penthesilea dargestellt (Anhang VII).

erobern konnte, bis Theseus die Liebe der Antiope, der Königin gewann. Die Athener aber erzählen weiter, berichtet Pausanias, die Amazonen seien dann in Attika eingefallen, um Rache zu nehmen. Verbindet man den Bericht des Pausanias mit der bildlichen Überlieferung, dann war Hegias die Quelle der 520 bis 500 so beliebten Bilder vom Raub der Amazonenkönigin, und die attische Dichtung, die Pausanias andeutet, eine in der Zeit des Kleisthenes entstandene Erweiterung, die den Rachezug der Amazonen und ihre Vertreibung durch Theseus wie am Athenerschatzhaus schilderte. Es ist verlockend, darin den mythischen Ausdruck der Verteidigung des befreiten Athen gegen Spartaner, Boioter und Chalkidier zu sehen, und in dem Anführer des attischen Volksheeres Theseus das Gegenbild zu dem wilden Riesen Herakles⁵².

Ein Epos vom Krieg der Amazonen gegen Athen hat Welcker erschlossen⁵³. Der nach seiner Vermutung bei Aristoteles (rhet. III 14) überlieferte Beginn des Epos leitet zwar nach andern Gelehrten eher die Perseis des Choirilos⁵⁴ ein:

*Ἦγεό μοι λόγον ἄλλον, ὅπως Ἀσίας ἀπὸ γαίης
ἦλθεν ἐς Εὐρώπην πόλεμος μέγας,*

aber einzelne Motive zeigen, daß das Amazonenepos, im Sinn dieser Verse, als ein Gegenstück zum troianischen Krieg entworfen war. Wie hier der Raub der Helena die Ursache des Krieges war, so dort der Raub der Antiope⁵⁵. Hier wie dort wird um eine Stadt gekämpft, an der das ganze Heil der einen Partei hängt. In bewußtem Gegensatz zur Iliupersis steht anderes, im Verlauf des Krieges, von dem Plutarchs Theseus eine Vorstellung gibt: der Krieg endet nicht mit Freveln, wie sie bei der Eroberung von Troja geschahen, sondern mit einem milden Friedensschluß, einem Ruhm attischer Politik. Dies und die betonte Frömmigkeit des Theseus sind Züge, die ganz zu Kleisthenes und seiner Zeit passen. Das Gedicht vom Amazonenkrieg kann, wie Welcker sah⁵⁶, nicht ein Teil des von Plutarch (Thes. 28) genannten Theseusepos gewesen sein, denn dies enthielt jüngere Elemente, vor allem ein Eifersuchtsmotiv: Als Theseus Phaidra heiratete, sei Antiope zur Rache mit ihrem Heer gegen Athen gezogen. Auch der Beistand des Herakles ist ein jüngerer Zug (vgl. oben S. 73f. u. Anm. 50).

Man hat bisher meist angenommen, Kimon habe das Theseion am Markt von Athen gegründet, als er die Gebeine des Helden 474 von Skyros nach Athen bringen ließ und den Bau mit den berühmten Fresken Mikons und wohl auch Polygnots weihte. Es gibt aber Spuren für ein Theseion, das schon unter den

⁵² Vielleicht war der Amazonenkampf des Herakles im Giebel des Athenerschatzhauses dargestellt (Anhang VIII).

⁵³ Ep. Cyklus 313 ff. Der Titel Amazonia allerdings gehört in die Aithiopsis; vgl. E. Bethe, Homer II 1922, 165 ff.

⁵⁴ Realenc. s.v. Choirilos (Bethe) mit Lit.

⁵⁵ Vgl. auch Preller-Robert II⁴ 734.

⁵⁶ a. O. 321. Gegen die Datierung der Theseis, die Plutarch nennt, schon ins 6. Jahrhundert (Preller-Robert II⁴ 733) spricht, daß die kleisthenische Zeit die Liebesgeschichten des Theseus sehr viel weniger tragisch nahm, wie Euthymides' Amphora zeigt (Furtwängler-Reichhold, Griech. Vas. Taf. 33).

Peisistratiden existierte, und jedenfalls muß nach der Befreiung Athens ein Theseion mit großen Fresken ausgemalt worden sein. Denn unter den vielen Theseusbildern dieser Zeit lassen sich mehrere auf monumentale Gemälde zurückführen, und ein Zyklus von Theseusgemälden kann sich nur in einem Heiligtum des Theseus befunden haben. Dazu kommt, daß zwei dieser Fresken im kimonischen Theseion wiederkehren: die Amazonenschlacht und Theseus auf dem Meeresgrund. Im kleisthenischen Theseion scheint außerdem ein Zyklus von Theseustaten gemalt worden zu sein. Er wurde im kimonischen Theseion durch Bilder ersetzt, die dem neuen hohen Schicksalsbewußtsein der frühen Klassik besser entsprachen: Im Bild von Theseus in der Unterwelt sah man den Helden in die Tiefen der Erde vorgedrungen, wie er im benachbarten Bild in die Tiefe des Meeres hinabgetaucht war. Er hatte das Äußerste erreicht, so wie Herakles bis zum Ende der Welt bei den berühmten Säulen vorgedrungen war. Außerdem zeigte das kimonische Theseion statt der alten Einzelkämpfe Theseus als Sieger über die Kentauren, als Vollstrecker göttlicher Bestimmung und Anführer einer ganzen Schar wie im benachbarten Amazonenbild. Die Motive aller älteren Kentaurenbilder waren hier in kühner Erfindung und dramatischer Einheit zusammengefügt: der Männerkampf der alten thessalischen Kentaurensage, der Rausch aus der Sage von den trunkenen Kentauren, die Herakles besiegte; die Geilheit aus der Sage vom Kentauren Nessos.

Gegenüber dem schicksalschweren Ernst der polygotischen Fresken, den man sich am besten nach der Nachbildung im Westgiebel von Olympia vorstellt, zeigte das kleisthenische Theseion die sieghafte Helle der gleichzeitigen Vasenbilder. Der Zyklus der Theseustaten ist hier am reichsten überliefert. Buschor vermutete als Vorbild ein Gemälde des noch in der Kaiserzeit berühmten Kimon von Kleonai⁵⁷). Er galt als Erfinder von Schrägansichten, «Katagrapha», wie sie auf den Vasen mit Theseustaten gegen 500 und am Athenerschatzhaus so kraftvoll versucht werden. Die Vasenbilder sind allerdings so originell in der Erfindung, daß man nicht aus Wiederholungen derselben Fassung einer Szene unmittelbar das monumentale Vorbild erschließen kann. «Große Kunst und Vasenbilder müssen ähnlich ineinandergegriffen haben, wie Holzschnitt- und Gemäldefolgen bei der Entstehung von Legendenzyklen ... Hier (auf Gemälden) werden die prachtvollen Kompositionen des Skironsturzes und der Stierfesselung, die bis in die Perserzeit ... wiederkehren, ihre Wurzeln haben, und nicht minder die Hämmerung des Prokrustes im Felsgelände. Zur Trennung zugleich und zur Verknüpfung der Szenen werden der raumfüllende Hut des Wanderers oder auch der Baumstamm mit dem Mantel und dem bedeutungsvollen väterlichen Schwert gedient zu haben, die auf den Vasenbildern ... so getreulich dargestellt werden. Das weist auf einen Freskenzyklus^{57...}»

Wie die Amazonenschlacht des Theseus vor dem kimonischen Theseion nur in einem einzigen Bildwerk erhalten ist, am Athenerschatzhaus, so auch die Szene, die Theseus auf dem Meeresgrund zeigt; und auch hier, bei der Schale des Panaitios-

⁵⁷ Buschor bei Furtwängler-Reichhold III 118.

malers im Louvre⁵⁸, kann man nicht zweifeln, daß die herrliche Erfindung von einem großen Gemälde stammt. Das Bild hebt sich auffallend genug von den anderen des Panaitiosmalers ab, durch seine Zartheit und seine ganz ungewöhnliche Komposition. Dazu kommt der unverkennbare typologische Zusammenhang mit dem Bild des Theseus auf dem Meeresgrund auf dem fast ein Jahrhundert jüngeren Krater des Kadmosmalers in Bologna⁵⁹. Gewiß ist dieses keine Kopie nach dem Gemälde im Theseion Kimons, aber das Hauptmotiv: Triton den Theseus auf den Meeresgrund vor Amphitrite tragend, wird auf das Theseion Kimons zurückgehen und dort wieder eine Erneuerung des Gemäldes im Theseion des Kleisthenes gewesen sein. Dafür ist das entscheidende Indiz, daß die Vasenbilder sonst die Anerkennung des Theseus abweichend schildern⁶⁰: wie Herakles vor Zeus tritt Theseus vor Poseidon. Das Motiv des vom Triton vor Amphitrite getragenen Theseus ist demgegenüber so eigenartig, daß man sein Vorkommen auf zwei fast durch ein Jahrhundert getrennten Vasen durch ein gemeinsames Vorbild erklären muß. Dazu kommt, daß dieses Motiv dem Reichtum eines Monumentalbildes viel besser entspricht, als der andere Typus der Theseuseinführung auf den Vasen. Die wunderbare Erfindung schien offenbar den Vasenmalern der Frühklassik weniger zur Wiedergabe in ihrer Technik geeignet. Auch andere der polygotischen Bilder in Athen (die auswärtigen wurden ohnedies auf attischen Vasen nicht wiedergegeben) sind ja von den Vasenmalern, offenbar aus dem gleichen Grund, vermieden worden. Die melischen Reliefs geben, wie P. Jacobsthal gezeigt hat, mehrere frühklassische Gemälde wieder, von denen die Vasenbilder gar keine Vorstellung geben⁶¹. Gerade das Bild des Theseus mit dem Triton auf dem Arm hat ein melischer Meister in der Zeit des kimonischen Theseion verwendet und wohl von dort übernommen⁶². Auch das Chorlied des Bakchylides, in dem er Theseus' Anerkennung feiert, paßt zur Stimmung des Gemäldes im Theseion und ist damals gedichtet worden.

7.

Nicht nur in seiner Verfassung also lebt Kleisthenes fort, sondern in einer Reihe von Kunstwerken, in denen der Geist des jungen attischen Freistaates unvergängliche mythische Form fand: schon vor der Befreiung im Tempel Apollons und im Epos von den Taten des Theseus in Delphi, nach der Befreiung Athens in der Gruppe der Tyrannenmörder, den Propyläen der Akropolis, einer Erweiterung der Theseusdichtung⁶³, im Heiligtum des Theseus und dem Schatzhaus in Delphi. Die Gestalt des Kleisthenes tritt in diesen Werken noch deutlicher hervor, wenn man sie zeitgenössischen Kunstwerken gegenüberstellt, die auf andere geistige

⁵⁸ Pfuhl Abb. 398.

⁵⁹ Pfuhl Abb. 590.

⁶⁰ P. Jacobsthal, Theseus auf dem Meeresgrunde 1911.

⁶¹ P. Jacobsthal, Melische Vasen 1931. Ders., *Journal of Hell. Stud.* 59, 1939, 69.

⁶² Jacobsthal, *Mel. Vasen*, Taf. 3.

⁶³ oder einem selbständigen Amazonengedicht.

Richtungen zurückgehen, und wenn man weiter danach fragt, ob der Sturz der Tyrannen, die Zeit der kleisthenischen Gesetzgebung in einem Wandel des attischen Zeitstils überhaupt ein Echo findet.

Drei geistige Richtungen sind im Athen des späten 6. Jahrhunderts zu unterscheiden, die den für die Zeit Solons geschilderten politischen Richtungen entsprechen. Die erste ist die der Tyrannen, ionierfreundlich, aber den verbannten Aristokraten und Sparta feind, abgesehen von einzelnen Versuchen der Annäherung. Am Hof der Tyrannen lebten ionische Künstler, wie Anakreon und Simonides. Künstler wie die Chioten Archermos und Bupalos schufen damals Mädchenfiguren von wunderbarem Zauber, Vorbilder auch der attischen Meister. Die ionischen Elemente kamen nicht als Fremdkörper nach Athen. Die ganze attische Kunst seit dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts wird immer empfänglicher für ionische Anregungen, die aber in einer ganz eigenartigen Weise mit attischer Tradition vereint werden⁶⁴. Nichts ist bezeichnender dafür, ein wie echter Athener Peisistratos war, als seine Religion: «er gibt den leitenden Ideen der Zeit ihre feste Gestalt im Staatskult; wohl selten hat ein Herrscher auf religiösem Gebiet so viel Neues und Dauerndes geschaffen, wie er und seine Söhne: die Kulte des Dionysos, des olympischen Zeus, des pythischen Apollon, der brauronischen Artemis, der Demeter in Eleusis erhielten ihre endgültige Form⁶⁵.» Wenn Hippias nach Herodot V 93 «die Orakel am genauesten von allen Menschen kannte», welche Bedeutung mußte dann die Gunst haben, die das delphische Orakel den Alkmeoniden erwies!

Die Peisistratiden waren klug genug, auch vom Dorischen aufzunehmen, was ihnen gemäß war. So wurde die Tragödie aus dorischen Elementen geschaffen, kamen Lasos von Hermione und Hegias von Troizen nach Athen, aber bestimmend und charakteristisch unterscheidend blieb für die Tyrannen doch das ionische Element, die Neigung zu Delos, während Olympia und Delphi, wo der Adel seine Siege errang, ihnen verschlossen blieben.

Das Haupt der zweiten, der aristokratischen Richtung in Athen ist Isagoras, der Gegner des Kleisthenes. Diesen Spartanerfreunden läßt sich in der bildenden Kunst Athens in der peisistratischen Zeit keine bestimmte Richtung zuweisen; soweit sie nicht verbannt waren, paßten sie sich dem herrschenden Geschmack an, wie es in der Statue des Miltiades zum Ausdruck kommt (unten S. 83). Nach der Vertreibung der Tyrannen aber muß es sich aus den Neigungen der Aristokraten erklären, daß so auffallend viele dorische Künstler auf der Akropolis von Athen nachweisbar sind: die Erzgießer Gorgias aus Sparta, Kalon und Onatas aus Aigina und andere, deren Namen wir nicht kennen. Die beste Vorstellung von ihrer Eigenart geben die Giebel des Aphaieatempels von Aigina mit ihren feingliedrigen, spröden, in der freien Gliederung des Marmors ganz vollkommenen

⁶⁴ Darüber am besten H. Payne, *Marble Sculpture* 55ff.; vgl. auch Schefold, *Bildhauer pass.*

⁶⁵ E. Meyer, *Gesch. d. A.* III² 727.

Gestalten. Diese Richtung wirkt zunächst als ein Fremdkörper in Athen und beginnt erst um 490 attische Meister anzuregen. Wie sehr es Kleisthenes verstanden hatte, den Adel mit der neuen Verfassung zu versöhnen, bezeugt das eherne Viergespann, das 506 nach dem Sieg über Boiotier und Chalkidier innerhalb der Propyläen aufgestellt wurde, also im Zusammenhang mit einer vermutlichen Schöpfung des Kleisthenes (vgl. oben S. 70)⁶⁶. Form und Stoff des Werkes sind gleich auffallend. Wagen pflegte man vor allem in Olympia zu weihen, und Erz begann erst damals neben dem Marmor als der Werkstoff bevorzugt zu werden, der dem Stilwillen der peloponnesischen Meister am besten entsprach. In dem kostbaren Weihgeschenk verrät sich also Anteil und Einfluß des Adels; als Meister darf man einen der berühmten dorischen Erzgießer vermuten.

Die attischen Künstler aber nahmen damals noch kaum etwas von dieser peloponnesischen Art an. Die kraftvollen, in ihrem Bau so sorgsam studierten Körper auf Vasenbildern der Zeit sind auch ohne dorische Vorbilder zu verstehen, und der neue Ernst, den man seit 500, zuerst besonders beim Kleophradesmaler, beobachtet, ist ein Ausdruck des Wandels von archaischer zu klassischer Kunst, der tief in der attischen Überlieferung wurzelt. Die neue Reife des attischen Geistes machte erst nachträglich die einheimische Kunst für dorische Anregung so empfänglich. Das allmähliche Hineinwachsen der dorischen Elemente in die Kunst Athens entspricht dem von neuem wachsenden Einfluß des Adels, besonders seitdem er unter der Leitung des 493 aus der Chersones heimgekehrten Miltiades stand. Aber es ist doch charakteristisch, daß dieses dorische Element in der kleisthenischen Zeit zunächst als ein Fremdkörper auftritt: Der Adel ist nicht mehr wie in alter Zeit der eigentliche Träger des Staates, sondern eine Schicht von begrenzter Bedeutung. Einzelne Adlige übernehmen auch weiterhin die wichtigsten Staatsämter, bis mit Kleon ein Bürger zum erstenmal diese Überlieferung unterbricht. Aber der Adel als Stand erhält die Herrschaft nicht wieder zurück, bis zur Katastrophe der demokratischen Verfassung im peloponnesischen Krieg. Als Stand ist er darauf angewiesen, sich zusammenzuschließen, was seit der Zeit der Perserkriege in den Hetairien geschah⁶⁷.

Der ionischen und der dorischen Richtung steht die Mehrzahl der Künstler gegenüber, die eine eigentümlich attische Überlieferung bewahren und von den gefeierten ionischen Meistern manches, von den dorischen wenig annehmen. Die bedeutendsten Künstler dieser Art, wie die Meister Rampin und Rayet, wie Endoios und Antenor unter den Bildhauern⁶⁸, Sophilos, der Lydosmaler, Exekias und Epiktet unter den Vasenmalern⁶⁹, nehmen am wenigsten ionische Elemente auf. Unter den Bildhauern sind es gerade die schwächeren, die den von den

⁶⁶ Herodot V 77. IG. I² 394. O. Walter, Akropolisführer 1929, 36. G. Hafner, Viergespanne in Vorderansicht, Diss. Heidelberg 1938, 52.

⁶⁷ Vgl. W. Vischer, Kl. Schr. I 1877, 160ff., und zuletzt G. Prestel, Die antidemokratischen Strömungen im Athen des 5. Jahrh. Breslau 1939 (Breslauer Hist. Forschungen, Heft 12).

⁶⁸ Schefold, Bildhauer Taf. 32ff.

⁶⁹ E. Buschor, Griechische Vasen 1940, 113ff.

Tyrannen bevorzugten ionischen Vorbildern am offensten sind; unter den Vasenmalern die große Zahl der Manieristen und nur wenige führende Meister wie Amasis und der Andokidesmaler. Man kann diese ionisierenden Athener auch der ersten, ionischen Gruppe anschließen. Sie spiegelt die Bedeutung des Tyrannenhofes in Athen. Aber eine scharfe Grenze zwischen einer ionischen und einer attischen Richtung läßt sich unter den attischen Meistern nicht ziehen. Für die Zukunft wurde es entscheidend, daß gerade die bedeutendsten Bildhauer und Maler dem ionischen Einfluß den stärksten Widerstand entgegensetzten. Ihre Haltung war es, die mit den Alkmeoniden zum Sieg kam. Ihr hervorragendster Vertreter, der Bildhauer Antenor, stand, wie wir sahen, schon lange vor der Vertreibung der Tyrannen im Dienst des Kleisthenes. Sein großer Zeitgenosse Endoios hatte einen bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung des Ost- und Nordfrieses am Siphnierschatzhaus in Delphi⁷⁰. Auch dies wird mit dem Einfluß zusammenhängen, den die Alkmeoniden in Delphi besaßen.

Die Verschiedenheit einer altattischen, ionischen und dorischen Richtung gewinnt erst seit der Vertreibung der Alkmeoniden ihre volle geschichtliche Bedeutung. Als der Dipylonmeister die Monumentalplastik Athens begründete, waren die Alkmeoniden schon zum erstenmal aus Athen verbannt. Damals gab es noch kein Bürgertum, das so vornehme Weihungen darbringen konnte. Man war empfänglich für die Anregungen dorischer Kunst, wie man besonders deutlich am Giebel mit Herakles und der Hydra und beim Vasenmaler Sophilos sieht⁷¹. Der Kalbträgermeister, der als erster führender Meister ionische Anregungen aufnimmt, paßt in seinem Charakter eher zum attischen Landadel als zu den Peisistratiden⁷². Der Meister Rampin steht ionischem Wesen ferner und scheint doch für Peisistratos gearbeitet zu haben, wenn man mit Recht in seinem Reiterpaar Hippias und Hipparch erkennt⁷³. Von Endoios stammt vielleicht ein Bildnis des Peisistratos⁷⁴. Außerdem ist bezeugt, daß er das Athenebild für Kallias aus dem Priestergeschlecht der Keryken schuf. Der von den Peisistratiden geweihte Tempel mit dem Gigantengiebel gehört ganz der altattischen Richtung an, wie wenn er auch darin mit dem Alkmeonidentempel in Delphi wetteifern wollte. Aber gerade damit wirkt er neben der ionisch verfeinerten höfischen Kunst in Athen als eine auffallende Ausnahme: in dieser Zeit sieht man deutlich, wie die drei Kunstrichtungen sich entsprechend den politischen Verhältnissen zu scheiden begonnen haben.

8.

Unter den geschilderten drei Richtungen macht sich die erste, ionische, mehr unter den Tyrannen geltend; die zweite, dorische, nach ihrer Vertreibung. Aber

⁷⁰ A. Rumpf, *Critica d'Arte* 14, 1938, 41 ff.

⁷¹ H. Payne, *Necrocorinthia* 1931, 128. S. Karousos, *Athen. Mitt.* 62, 1937, 130.

⁷² Schefold a. O. Taf. 27. Er war der Meister des Tritongiebels, was schon von Winter, *Athen. Mitt.* 13, 1889, 119 gesehen, aber seither wieder vergessen wurde.

⁷³ a. O. Taf. 33.

⁷⁴ E. Langlotz und W. H. Schuchhardt, *Archaische Plastik* S. XVII. K. Schefold, *Bildnisse* 16.

auch innerhalb der dritten, der altattischen Kunst, bringt die Vertreibung der Tyrannen eine gewisse Wandlung. Alle führenden attischen Meister gewannen ein neues kraftvolles Selbstbewußtsein. Die Gestalten des Vasenmalers Euthymides scheinen in statuarischer Größe über die Gefäße hinauszuwachsen, die sie tragen, besonders bei den Spätwerken der Zeit um 500⁷⁵. Hier verzichtet der Maler schon auf eine Rahmung der Figurenbilder, die in archaischer Zeit die Regel war, in der Frühklassik aber selten wird. Nun beherrschen die Figuren die Gefäße ganz anders als früher. Aber auch die Auffassung des Inhalts ist verändert. Sagenbildern kleisthenischer Zeit merkt man oft nur noch an Inschriften an, daß es sich nicht um Szenen aus dem Alltag handelt, so selbstbewußt wird dieser Alltag gesehen, wert der Welt der Heroen. Der neue Stolz verrät sich endlich darin, wie sich die Künstler einschätzen. So schreibt Euthymides, dem über Euphronios hinaus noch ein Schritt zur Klassik gelang, auf eines seiner Bilder, daß Euphronios nie dergleichen vermocht hätte⁷⁶.

Gewiß gibt es noch bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts ein manieristisches Nachleben von Formen der Tyrannenzeit, besonders bei den schwarzfigurigen Vasenmalern und bei den Bildhauern, die überfeinerte Mädchenstatuen für die Akropolis schufen. Bei den führenden Meistern wie Antenor, dem Meister Rayet⁷⁷, den Malern Euthymides, Phintias und Euphronios aber dienen die verfeinerten spätarchaischen Mittel einem kraftvollen Bau von neuer Großartigkeit. Die nackte Gestalt war auf den Vasen nie früher so mächtig erschienen; der Akt wird erstaunlich sorgfältig studiert, als ahne man die neuen Möglichkeiten voraus, die ihm die Klassik abgewinnen wird. Die Spannungen der Frühklassik werden noch nicht sichtbar. Die Bilder entsprechen dem planvollen Bau der kleisthenischen Gesetzgebung, die so klar geordnet ist, daß sie alle Konflikte auszuschließen scheint.

Am besten begreift man die Eigenart des Stils dieser Zeit, wenn man ihn mit dem der späten Tyrannenzeit nach 520 vergleicht. Damals war Anakreon in Athen, von den Vasenmalern gefeiert, bevor er nach dem Tode Hipparchs nach Thessalien ging (später erst wieder gegen 490, als er nach Athen zurückgekehrt war)⁷⁸. Die Bilder zwischen 520 und 510 haben eine «schlichte Schwere und flächige Breite ... eine einfache Lieblichkeit ..., und eine zarte Innigkeit, nach dem Wesen des Trägers abgestuft, erfüllt und verbindet die Gestalten⁷⁹». Dieses sich Versenken in die Situation kennzeichnet sogar den Gigantenkampf des Athene-tempels. Während die Kampfbilder des Siphniefrieses, des Athenerschatzhauses, des Westgiebels von Aigina erfüllt sind von leidenschaftlichem Geschehen, das in Aigina zum Urbild harten dorischen Kampfes verdichtet ist, sind im Gigantengiebel die Kämpfer eigenartig isoliert. Die Giganten in den Ecken haben bei aller

⁷⁵ E. Buschor, Griech. Vasen 146.

⁷⁶ Chr. Karousos, Epitymbion Tsountas 1941, 558. J. D. Beazley, Potters and Painters, London 1945, 19 f.

⁷⁷ Langlotz bei Schrader, Marmorbildwerke 31. Schefold a. O. Taf. 74 f.

⁷⁸ K. Schefold, Bildnisse 50. S. Papaspyridi-Karousou, Bull. Corr. Hell. 66–67, 1942/43, 248 ff.

⁷⁹ E. Buschor, Griech. Vasen 138.

titanischen Anstrengung keine unmittelbaren Gegner. Enkelados wehrt sich nicht gegen Athene, sondern gegen die Ermattung des Todes, die sein Schwert lähmt, und Athene vollzieht unberührt ihr Todeswerk, mit einer milden Hoheit, die das Geschehen als notwendig, ja heilbringend erscheinen läßt.

Auch die Frühwerke des Euphronios und Euthymides haben noch diese Verhaltenheit, bis dann seit 510 die ungestüme jugendliche Kraft ihre Vollendung findet. Dabei fällt aber eine gewisse Zurückhaltung auf, wie sie dem geschulten Wettkämpfer eignet. Das für die Tyrannenzeit so charakteristische Thema des Gigantenkampfes verschwindet fast ganz. Die am meisten beliebten Bilder von den Kämpfen des Herakles und Theseus und aus der Palaistra stehen gleichwertig nebeneinander.

Die äußere Dimension dieser Kunst entspricht der maßvollen Haltung des Kleisthenes. Während in Solons Zeit die ersten beiden monumentalen Steintempel auf der Akropolis erbaut worden waren, unter den Peisistratiden der Tempel des olympischen Zeus, der des Dionysos, der Markt mit der Enneakrunos, den Tempeln des Apollon Patroos, des Zeus Soter, der Meter, dem Altar der zwölf Götter, das Weihegebäude in Eleusis – entstand in der Zeit des Kleisthenes bis zu den Perserkriegen nur der verhältnismäßig bescheidene Bau der alten Propyläen. Das Schatzhaus in Delphi hat kleine Dimensionen. Die Gruppe der Tyrannenmörder gab nur einem schon vorhandenen architektonischen Komplex eine neue Weihe, und dasselbe wird auch für die Gemälde im Theseion gegolten haben. Nach den Perserkriegen dagegen wurde der beherrschende Neubau des Parthenon begonnen, wurden die berühmten «langen» Mauern, die geräumige Terrasse der Burg, ein neues Theseion, eine Stoa Poikile erbaut mit den Wandgemälden Polygnots, von deren innerem und äußerem Ausmaß der Zeustempel in Olympia die beste Vorstellung gibt.

Die spätarchaische Zeit ist wie andere Krisenzeiten (um 700 in Korinth, um 400 und 300 in Athen und im frühen Mittelalter in ganz Europa) durch ein Nachlassen der monumentalen Kraft charakterisiert, durch ein Vorherrschen des Malerischen, durch eine Neigung zum Feinen und Kleinen. Auch im Athen des Kleisthenes findet man diese Erscheinungen, besonders in der schwarzfigurigen Vasenmalerei. Bei den rotfigurigen Meistern und den Werken aber, die wir mittelbar oder unmittelbar auf Kleisthenes zurückführen konnten, wird aus der Beschränkung der Dimension der Ausdruck der Besonnenheit, des Maßes, in dem sich doch gesammelte Kraft birgt. Vollkommen entspricht dieser künstlerische Charakter dem persönlichen Zurücktreten und dem Geist der Gesetzgebung des Kleisthenes. Es spricht manches dafür, daß auch der Ostrakimos zu seinen Gesetzen gehört, jene Form der befristeten und persönlichen Verbannung, die sich so überlegen und milde abhebt von der Wildheit, mit der kurz zuvor die Aristokraten gegen die Alkmeoniden, ihren Anhang und ihre Gräber vorgegangen waren. Aristoteles' Zuschreibung dieses Gesetzes an Kleisthenes hat J. Carcopino gegen manche Bedenken gerechtfertigt und seine milde Strenge schön aus dem Wesen des Gesetzgebers erklärt: «C'était, comme Solon, une de ces intelligences heureuses, faites de

pondération enthousiaste et de hardiesse sereine, qui préparent l'avenir sans renier le passé, et dans le présent où ils vivent, font des révolutions énormes avec des timidités de réactionnaires⁸⁰.» In Kleisthenes erschien das Ethos, das seit Jahrhundert von Delphi ausging, nochmals in seiner ganzen Reinheit. Der Sechzigjährige war mit einer überlegenen Reife aus der Verbannung in Delphi heimgekehrt.

Sucht man nach weiteren äußeren Indizien für den Unterschied der Zeit vor und nach der Vertreibung der Tyrannen, so fällt am meisten auf, wie häufig nun die Bilder sich rüstender oder sich verabschiedender schwerbewaffneter Athener werden. Die Phalanx der Hopliten nach spartanischem Muster bildete das eigentliche Heer und erkämpfte die äußere Unabhängigkeit Athens gegen Spartaner, Thebaner und Chalkidier, die selbst eine bedeutende Reiterei hatten⁸¹. Die Peisistratiden hatten sich mehr auf die Reiterei gestützt und thessalische berittene Bundesgenossen herangezogen⁸². Damals müssen auch die attischen Ritter, die es seit alten Zeiten gab, militärisch eine größere Bedeutung gehabt haben als in kleisthenischer Zeit. Dazu paßt es, daß vor der Vertreibung der Tyrannen eine stolze Reihe von Reiterstatuen für die Akropolis geschaffen wurde⁸³, während aus der Folgezeit nur die Basis eines ehernen Reiter- oder Pferdebildes des Gorgias, bezeichnenderweise also eines spartanischen Meisters⁸⁴, und das kurz vor der Schlacht bei Salamis geweihte Pferde- oder Reiterbild erhalten sind⁸⁵.

Unter den Reiterstatuen der späten Tyrannenzeit ist eine der schönsten und die merkwürdigste die eines Reiters in persischer Tracht, um 520 gefertigt; ein in jeder Hinsicht für die Epoche bezeichnendes Gegenstück der Werke, die wir auf Kleisthenes zurückführten⁸⁶, fein und reich, den Mann und nicht das Werk verherrlichend. Als die archaische Chronologie noch unsicher war, schlug Winter die Benennung Miltiades vor, weil bei ihm als dem Beherrscher der thrakischen Chersones die Tracht vollauf verständlich sei, und dachte sich die Statue als Weihgeschenk nach der Schlacht bei Marathon. Das bessere stilistische Verständnis machte diese Datierung unmöglich. Es ist bezeichnend für das Nachlassen des geschichtlichen Interesses, daß man seither nur zögernd vorzuschlagen wagte, hier sei Miltiades vor dem Antritt seiner Herrschaft über die Chersones dargestellt, und meist auf eine Benennung überhaupt verzichtete. Und doch ist die Deutung so gut wie sicher. Nach der ausgezeichneten Arbeit muß dieser Ritter einer der vornehmsten gewesen sein, nach der Tracht eine zweite Heimat in der Nähe des Perserreichs gehabt haben. Beides trifft auf Miltiades zu. Wahrscheinlich war er, obwohl dies oft angezweifelt wurde, doch identisch mit dem Miltiades, der in einem der

⁸⁰ J. Carcopino, *L'ostracisme athénien*. Paris 1935, 33.

⁸¹ Vgl. E. Meyer, *Gesch. d. Alt.* III² 739. 747.

⁸² Stellen und ältere Lit. bei P. Couissin, *Les institutions mil. et nav.*, Paris 1932, 31 ff.

⁸³ Nach Paynes Chronologie, *Marble Sculpt.* 52; zuletzt Schefold, *Bildhauer* Taf. 33. 47. 69. 71.

⁸⁴ Raubitschek, *Österr. Jahresh.* 31, 1939, Beibl. 58.

⁸⁵ H. Schrader, *Marmorbildwerke* 1939, Taf. 147 f.

⁸⁶ a. O. Taf. 138.

Jahre zwischen 524 und 520 v. Chr. etwa fünfundzwanzigjährig Archon war⁸⁷. Dazu paßt jedenfalls vortrefflich die monumentale Überlieferung. Miltiades wurde um 518 von den Peisistratiden in die Chersonnes entsandt. Die Statue gehört in eben diese Zeit, und erklärt sich am besten, wenn sie unmittelbar vor dem Aufbruch geweiht wurde, in der Tracht, die der neue Herrscher tragen sollte und die schon von seinem Großvater Miltiades, dem Begründer der Herrschaft in der Chersonnes, bekannt war. Im Bild blieb der junge Herrscher in seiner Heimat.

Eine letzte Bestätigung gibt der rotfigurige Oxforder Teller, der der Statue etwa gleichzeitig ist und einen jungen Reiter in derselben Tracht mit der Beischrift Miltiades Kalos darstellt⁸⁸. Der junge Herrscher war damals durchaus noch in den Jahren, denen eine solche Bezeichnung zukam. Das Zusammentreffen aller dieser Umstände kann kein Zufall sein.

Seit Helbig⁸⁹ nimmt man an, erst die Erfahrungen von Plataiai hätten in Athen zur Schaffung einer leichten Reiterei geführt, und E. Loewy wollte daraus schließen, unsere ganze Vasenchronologie sei um sechzig Jahre zu hoch, weil schon die spätschwarzfigurigen Vasen häufig berittene leichte Reiterei zeigten⁹⁰. Darin wird ihm kein Sachverständiger folgen, die Vasenchronologie ist fest begründet. Umgekehrt muß man folgern: die Vasen lehren, daß es leichte Reiterei schon vor Plataiai gab, wenn sie auch nachher erst als feste Einrichtung durchgebildet wurde⁹¹. Das Zeugnis der Vasen sagt noch bestimmter aus. Die Reiterbilder sind sehr häufig in der peisistratischen Zeit und nach 500, etwas seltener aber in der kleisthenischen Zeit 510/500, was ganz zum Befund der Weihgeschenke auf der Akropolis paßt⁹². Ein charakteristisches Bild mit thrakischen Reitern aus der Zeit des Hippias ist leider sehr ergänzt⁹³. Auch die anmutige Schale mit dem jungen Reiter Leagros in thrakischer Tracht wird Euphronios noch kurz vor der Vertreibung der Tyrannen gemalt haben⁹⁴. In ihr ist noch etwas vom Zauber der späten Tyrannenzeit, etwas von Anakreon und dem Andokidesmaler, was dann auf den kraftvollen späteren und für die kleisthenische Zeit so charakteristischen Bildern des Euphronios ganz verschwunden ist, dem Ringkampf von Herakles und Antaios und dem Amazonenkampf des Herakles in Arezzo⁹⁵. Der Telamon dieses Bildes läßt das Vorbild von Antenors Harmodios erkennen und gibt die deutlichste Vorstellung von der Monumentalität der Tyrannenmördergruppe⁹⁶.

Wie das Kriegswesen, wird auch die Tragödie bei der Gründung des Freistaates

⁸⁷ S. Mazzarino, *Rendiconti del R. Istituto Lombardo. Classe di Lettere* 72, 1938, 300f. Vgl. F. Miltner, *Klio* 33, 1940, 251f.

⁸⁸ Corp. Vas. Oxford I III, I S. 2 zu Taf. 1, 5 mit ausgezeichnetem Kommentar von J. D. Beazley.

⁸⁹ W. Helbig, *Mém. de l'Acad. des Inscr.* 37, 1904, 157ff.

⁹⁰ *Ephemeris* 1937, 563ff.

⁹¹ L. Wickert, *Hermes* 70, 1935, 236ff. weist Beteiligung von Reitern bei Marathon nach.

⁹² Beispiele bei Loewy a. O.

⁹³ Corp. Vas. Louvre 8 III, I c T. 58, 1.

⁹⁴ Buschor, Vasen 140.

⁹⁵ Buschor 142. Pfuhl Abb. 392. 395.

⁹⁶ Vgl. oben 71.

noch enger mit dem staatlichen Leben verbunden, indem an die Stelle der berufsmäßigen Sängergilden der Chor der attischen Bürger tritt. Phrynichos, der den Chor die kunstvollsten Tänze lehrte, erhielt seinen ersten Sieg in der Zeit der Befreiung Athens, muß also unter den Dichtern stärksten Anteil an der Ausgestaltung des kleisthenischen Athen gehabt haben. Wie der Gesetzgeber nahm er ionisches Erbe auf, ohne sich daran zu verlieren. Den dorischen Bildhauern, die dann in den folgenden Jahren nach Athen kommen, entspricht in der Dichtung Pratinas von Phlius, der Schöpfer des klassischen Satyrspiels.

9.

Zeigt sich so ein deutlicher Unterschied zwischen der Zeit vor und nach der Vertreibung der Tyrannen, im Auftreten dorischer Meisternamen an Stelle der ionischen auf der Akropolis, in der Unterbrechung der Reihe der Reiterbilder, und vor allem in der neuen Größe des Stils eines Antenor, Euphronios und Euthymides, so darf man den Unterschied doch auch nicht übertreiben. Schon Antenors Mädchenbild auf der Akropolis wetteifert mit dem Ausmaß der Werke aus Solons Zeit und läßt knospenhaft die Herrlichkeit der Gruppe von Harmodios und Aristogeiton vorausahnen. Exekias und der Andokidesmaler sind Vorläufer der neuen Größe von Euphronios und Euthymides. Auf der anderen Seite lebt die Verfeinerung der Tyrannenzeit bei Malern wie Smikros und besonders auf den schwarzfigurigen Gefäßen weiter. Niemals würden wir allein aus dem Wandel der Kunst um 510 auf einen Regierungswechsel schließen können.

Diese Kontinuität hat einen geschichtlichen Sinn, der besonders an den Weihgeschenken der Akropolis anschaulich wird. Bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts hatte es auf der Akropolis nur wenige Weihgeschenke gegeben, Arbeiten von höchster Qualität, von den vornehmsten Familien dargebracht. Seit Solon und erst recht seit den Peisistratiden stieg nun aber der Wohlstand des Bürgertums. Die Zahl der Weihgeschenke auf der Akropolis nimmt im gleichen Grade zu, besonders seit der späteren Regierung des Peisistratos. Unter den Weihenden sind Handwerker bezeugt, und die Qualität bleibt nicht mehr ganz auf der gleichen Höhe. Auch daß nun Mädchenstatuen häufiger werden als Jünglingsstatuen, wie sie der dorisch gesinnte Adel vorzog, hat man mit demselben sozialen Vorgang in Zusammenhang gebracht⁹⁷. Es wird hier ganz anschaulich, daß den Peisistratiden dasselbe Bürgertum über den Kopf wuchs, das man seit Solon gefördert hatte. Die Abschüttelung der Tyrannis war nur der folgerichtige Abschluß einer Entwicklung. Mit den Alkmeoniden kam nicht eine fremde Richtung zur Herrschaft, sondern sie waren durch ihre ganze Überlieferung die gegebenen Führer des Volkes. Das persönliche Zurücktreten des Kleisthenes folgte nur diesem Herkommen, und der Behutsamkeit seiner Verfassung entspricht es, daß die künstlerische Entwicklung um 510 keinen Bruch erkennen läßt.

In mannigfacher Weise also hilft die Kunstgeschichte, das Verfassungswerk des

⁹⁷ E. Langlotz und W. H. Schuchhardt, Arch. Plastik 1940, 9.

Kleisthenes zu begreifen als die Krönung seines Lebens, als den Abschluß der archaischen Verfassungsgeschichte und als den Grundstein des klassischen Athen. Seitdem Solon die Bedeutung des attischen Bürgertums begründet hatte, waren die Alkmeoniden seine Führer. Als sie verbannt wurden, zogen sie gerade den Künstler zur Vollendung des Apollontempels in Delphi heran, der gegenüber den ionischen Neigungen der Tyrannen die echtste attische Überlieferung vertrat, Antenor. In diesem großen Unternehmen läßt sich zum erstenmal die Persönlichkeit des Kleisthenes erkennen, der damals, um 530, gegen vierzig Jahre alt war. Die zweite Spur ist das Theseusepos, das damals in der Umgebung des Kleisthenes in Delphi gedichtet worden zu sein scheint, schon vor dem Sturz der Tyrannen auf die attische Bildkunst wirkte, und nach der Befreiung seine reichste Darstellung fand. Die Begründung der klassischen Demokratie ist keine Revolution, kein Bruch der Entwicklung, sondern die Vollendung des von Solon begonnenen Weges. Dem entspricht es, daß in der Kunst die altattische Richtung zur Herrschaft kommt, daß Antenor in den Jahren der Gesetzgebung des Kleisthenes und in verwandter kühner Gesinnung die Tyrannenmörder schafft. Die Akropolis wird mit dem Festtor der älteren Propyläen geöffnet, 506 der ehernen Wagen als Weihgeschenk des Sieges über Chalkidier und Boioter aufgestellt. In Form und Stoff des ehernen Viergespanns zeigt sich, daß der Adel eine neue, eigene Form fand, sich abzuheben, wenn auch die Umwandlung des Staates der Geschlechter in den der Politen vollendet war. Im gleichen Sinn beschäftigt der Adel in den folgenden Jahren die peloponnesischen Erzgießer.

Von dieser Richtung bleibt aber die attische Kunst zunächst unbeeinflußt. Die Fülle der Theseusbilder wird wohl auf den Gemäldezyklus des Kimon von Kleonai im Theseion und auf eine Anregung des Kleisthenes in diesen Jahren zurückgehen, zeigt aber keinerlei peloponnesische Elemente. Das letzte Werk, das man mit Kleisthenes verbinden kann, ist das Schatzhaus der Athener in Delphi, um 500 in der Gegend geweiht, in der einst die Weihgeschenke seines Großvater aus Sikyon gestanden hatten. In den Metopen kündigt sich die Wandlung zum klassischen Jahrhundert an. Der rationale Geist, der Kleisthenes' Verfassung auszeichnet, sprengt die archaische Fügung und stellt die klassische Aufgabe, Mensch und Bild aus ihrem inneren Zusammenhang zu verstehen. Die vernünftige Folgerichtigkeit und Kühnheit der Gesetzgebung ist ionisches Erbe, aber ganz ins Attische übertragen. Denn die maßvolle Zurückhaltung des Kleisthenes, durch die er sich so sehr von einem Pheidon, einem Themistokles unterscheidet, ist unionisch und der reinste Ausdruck der ganz ans Kunstwerk des Staates hingegebenen jungen attischen Bürgerschaft.

Als 487 Kleisthenes' Sohn Megakles durch denselben Ostrakismos verbannt wurde, den wohl sein Vater begründet hatte, ging er wieder nach Delphi und errang einen Wagensieg. Diesen Ruhm verbindet Pindar mit dem des ganzen Geschlechtes in einem Gedichte (Pyth. 7), von dem jede Betrachtung des Kleisthenes und so auch die unsere ausgeht und zu dem sie zuletzt wieder zurückkehrt.

Anhang I

Die ältere Forschung hatte die im Text geschilderte Reihenfolge der Ereignisse richtig erkannt (Pomtow, Rhein. Mus. 51, 1896, 329; 52, 1897, 106ff.). Nach Herodot II 180 wurde der Bau um 300 Talente vergeben, und dies muß vor 526 geschehen sein, weil Amasis von Ägypten, der 526 starb, 1000 Talente beisteuerte. Nach Herodot V 62 wurde der Bau an die Alkmeoniden vergeben, und zwar hätten sie den Bau erst übernommen, um nach der Schlacht bei Leipsydryon 514 die Hilfe des Orakels zur Rückkehr nach Athen zu gewinnen. Die ältere Forschung hatte richtig gesehen, daß an dieser Stelle Herodots aus einer kausalen eine chronologische Folge geworden ist. Gemeint war, vielleicht schon in einer Quelle Herodots, die Pythia habe den Alkmeoniden geholfen, als sie 514 die Schlappe von Leipsydryon erlitten hatten, weil sie sich schon früher um das Heiligtum durch den Ausbau des Tempels so verdient gemacht hatten. Daraus wurde, die Alkmeoniden hätten *damals* den Bau des Tempels übernommen. Die ganze spätere literarische Überlieferung kann, wie Payne 63 betont, auf Herodot zurückgehen und seinen Irrtum übernommen haben. Der archäologische Befund deutet darauf, daß der Tempel um 520 fertig war. Die Architektur ist nach C. Weickert, dem besten Kenner, älter als die des bald nach 520 vollendeten Tempels der Athene Polias auf der Akropolis (Typen arch. Architektur 1929, 146ff.). Beide ähneln einander und dem Apollontempel von Korinth, der ihr Vorbild war (vgl. F. Courby, Fouilles de Delphes II 1, 92ff.), entsprechend der bedeutenden Stellung Korinths in Delphi und der der Alkmeoniden zwischen Ionern und Spartanern. Weickert 148 hat auch darauf hingewiesen, daß die Peisistratiden offenbar mit den Alkmeoniden wetteiferten, indem sie ihren Tempel ganz aus Marmor aufführten, während der Ruhm der Alkmeoniden in Delphi nur die marmorne Front war.

Die Priorität des delphischen Tempels bestätigen die Akroterien und Giebelfiguren (Fouilles de Delphes IV Taf. 34 gegenüber Schrader, Marmorbildwerke Taf. 185 ff. 90 [Nike]). Die bewegte, dynamische Flächengestaltung, die der Andokidesmaler und Epiktet um 520 erreichen (Kraiker, Jahrb. d. Inst. 44, 1929, 163ff. Nr. 13–28, von ihm etwas zu hoch datiert) ist beim attischen Tempel vollendet, während sie beim delphischen erst beginnt. Altertümlich ist hier die Vielzahl der kleinen Figuren mit den Tierkampfgruppen in den Ecken. Der delphische Gigantengiebel (Fouilles IV 3, 26ff. Abb. 7) ist der Vorläufer des attischen (Schrader 374 Abb. 467). Gemeinsam ist das Motiv der aus den Ecken entwickelten Giganten, das die geniale Lösung des großen Tritongiebels der Akropolis weiterbildet und das Giebelfeld für die Einheit der Komposition weit besser ausnützt als nichtattische Giebel. Gemeinsam ist auch die Ballung der Götter und Giganten zu Haufen im Gegensatz zum häufigen Zweikampfschema: dadurch wird Pheidias' Umgestaltung der alten Kampfauffassung im Innern des Schildes der Athene Parthenos vorbereitet. Aber neu ist am attischen Giebel gegenüber Delphi die Vereinfachung und Monumentalisierung der Komposition. Bei der hervorragenden Qualität der delphischen Giebel kann man das Verhältnis keineswegs umkehren; nach 513 würden sie unbegreiflich rückständig sein.

Gegen Pomtow hatte Homolle (Bull. Corr. Hell. 26, 1902, 597ff.) eine Datierung des Tempels 513–505 verfochten. Obwohl er in keinem Punkt einen strikten Gegenbeweis gegen Pomtow geführt hat, und trotz der genannten Argumente Weickerts und Paynes, ist die ganze neuere Forschung Homolle gefolgt und hat die ausgezeichnete Untersuchung Pomtows vergessen (vgl. auch G. Glotz, Histoire Grecque I 465. Fouilles de Delphes IV 3, 59ff. Zuletzt G. Richter, Kouroi 1942, 218ff.). Ja, die Spätdatierung des delphischen Tempels verwirrt sogar die Chronologie der übrigen attischen Marmorplastik. So datiert neuerdings P. de La Coste-Messelière die Kore, die man mit der Basis des Antenor zu verbinden pflegt, nach den delphischen Giebeln erst um 514 (Journal des Savants 1942, 59f.), während Payne sie nach dem Gesamtverlauf der künstlerischen Entwicklung um 530 angesetzt hatte. Die Vasen lassen die Formgeschichte von 530–510 genau verfolgen. Der plastisch isolierende Stil um 540–530 hatte in den Spätwerken des Exekias und des Meisters Rampin (Kore 679) einen festen monumentalen Bau gewonnen. Die folgenden Jahrzehnte erobern von hier aus die Fläche, in der spätarchaisch malerischen Gestaltungsweise (K. Schefold, Pro Arte 1944, 501ff.). Kennzeichnend dafür ist der Übergang von den Kleinmeisterschalen zu den Einheitschalen und einheitlich gestrafften Amphoren (Buschor, Vasen 126ff.), die Flächigkeit der spätarchaischen Koren, vor allem aber der Übergang zum rotfigurigen Stil. Immer war die Technik des Aussparens ostgriechisch, die des Ritzens festländisch gewesen. Der rotfigurige Stil ist die konsequenteste Anwendung der ostgriechisch aussparenden Technik. Der ionisch gerichtete Amasis bereitet sie mit seinen tongrundig gezeichneten nackten Mänaden vor.

Auf den Frühwerken des rotfigurigen Stils vor 525 (Buschor a. O. 124) stehen die Gewandspitzen noch vom Körper ab, die Umrisse sind unwichtig, die Gestalten noch hager. Die Fläche

wird gleichsam abgetastet. Aber schon zwischen 525–520 wird eine Fülle der Erscheinung, eine Befestigung in der Fläche gewonnen (Buschor 136; Kraiker, Jahrbuch d. Inst. 44, 1929, 158ff., 9–12), die genau der Mächtigkeit der Antenorkore entspricht und noch nicht die bewegte dynamische Flächengestaltung der folgenden Stufe, des delphischen Tempels und des attischen Gigantengiebels, kennt. Damit bleibt die Antenorkore ungefähr zeitgenössisch dem 525 vollendeten Schatzhaus der Siphnier, nach dem sie Payne datiert hat. Die von Payne scharf gestellte Frage, ob die Basis mit der Signatur Antenor's zugehöre, wird jetzt allgemein bejaht. Die ungewöhnliche neuartig monumentale Form der Inschrift paßt zum geschilderten Flächenstil und der Art des Werkes überhaupt (vgl. Raubitschek, *Journal Hell. Stud.* 60, 1940, 50, und zur Frage der Datierung zuletzt Beazley, *Potters and Painters* 1944, 21).

Anhang II

Wahrscheinlich zeugt der alte Heratempel von Argos⁹⁸ ebenso von Pheidon, wie der samische von Polykrates. Pheidon, dessen umstrittene Lebenszeit durch die Inschrift der Weihung einer Drachme und damit seiner neuen Währung⁹⁹ etwa um 650 v. Chr. festgelegt ist, war der erste der großen Tyrannen, der ionisch kühnen unternehmenden Geistes auf dem Festland wirkte.

Mit dem alten Heratempel von Argos aus der Zeit Pheidons beginnt die Reihe der monumentalen dorischen Tempel, was ganz der Nachricht Vitruvs (IV 1) entspricht, Argos sei die Heimat des dorischen Tempels. Noch heute beherrscht die kyklopische Terrasse des Tempels die Anlage des Heiligtums. Pheidon ist der erste, der die Art der ionischen Herrscherpersönlichkeiten auf das Festland überträgt. Dazu paßt die Übertragung der monumentalen Form des Ringhallentempels, die nach E. Buschors Beobachtungen im Heraheiligtum des ionischen Samos gegen 800 geschaffen worden war, noch mit den altertümlichen Baustoffen, Lehmziegeln und Holz¹⁰⁰. Die Umwandlung zum dorischen Steinbau in Argos gab der Bauform erst die wahre innere Monumentalität.

Führt man auf Pheidon den ältesten dorischen Peripteros zurück, dann erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß im Heiligtum des Zeus in Olympia erst im 5. Jahrhundert ein Tempel für Zeus erbaut wurde, schon im 7. Jahrhundert aber ein Heraion, und zwar in drei einander ablösenden Gestaltungen, von denen die zweite und dritte Ringhallentempel waren¹⁰¹. Als der älteste Heratempel in Olympia gebaut wurde, hatte Pheidon die Vorherrschaft über das Heiligtum an sich gerissen. Er muß es gewesen sein, der auch die edelste der Bauformen nach Olympia brachte, so wie er dort nach einer Vermutung von Wilamowitz den Kult der Hera stiftete¹⁰². Es gibt in Olympia kein älteres Zeugnis für den Kult der Hera. Die alte Göttin des Heiligtums ist Meter¹⁰³. Sie wurde durch Hera zurückgedrängt, wie denn auch sonst damals die homerische Religion auf dem Festland vordrang. Erst im frühen

⁹⁸ C. Weickert, *Typen der arch. Architektur* 1929, 42ff.

⁹⁹ Milne, *Class. Rev.* 1944, 18. F. Staehelin verdanke ich folgende Notiz: «Pheidon wird von Ed. Meyer, Busolt, Glotz, Beloch, Wilcken in die Mitte des 7. Jahrhunderts gesetzt, von Wilamowitz (Pindaros 487) 'urkundlich auf 668', von Ehrenberg, *RE.* III A 1380 'am wahrscheinlichsten 1. Hälfte des 7. Jahrh.', dagegen von Viedebandt, *Philol.* 81, 1925, 208ff. nicht vor Mitte des 7. Jahrh., von Lenschau, *Bursian* 218, 1928, 25. 27. um 630; *RE.* 19, 1942 '2. Hälfte des 7. Jahrh.'; von Ziehen *RE.* 17, 2533 'etwa im letzten Viertel des 7. Jahrh.' (Sicher falsch einerseits Swoboda *RE.* V 2386f.; *Gr. Gesch.* 1921, 23: Mitte 8. Jahrh.; anderseits Kahrstedt, *Nachr. Gött.* 1927, 172f.: ca. 600 und Berve, *Gr. Gesch.* I 160: kurz vor 550.) Am wahrscheinlichsten ist mir Mitte 7. Jahrh.»

¹⁰⁰ E. Buschor, *Athenische Mitteilungen* 58, 1933, 152.

¹⁰¹ W. Dörpfeld und H. Schiefel, *Alt-Olympia* I 1935, 125ff. Datierung C. Weickert a. O. 34ff. Verfehlt Dinsmoors Frühdatierung von Heraion¹, *American Journal Archeol.* 1945, 62ff; vgl. E. Kunze, 4. Olympiabericht 1944, 122f. Die ausschlaggebende Bronze-statuetten ist gegen 650 anzusetzen, in der überzeugenden Reihe der frühen Kriegerbronzen aus Olympia, die Kunze neuerdings noch tiefer zu verstehen lehrt in seinem Vortrag über Zeusbilder aus Olympia, in «Antike und Gegenwart» II 170 (Hamburg 1946). Dinsmoors Identifizierung von Heraion II und III stützt sich auf keine neuen Argumente und berührt gegenüber dem Urteil von Ausgräbern wie Dörpfeld und Schiefel seltsam. Wäre Heraion II gleich III, dann müßten die Spartaner um 600 den ersten Ringhallentempel in Olympia gebaut haben, obwohl sie sich doch sonst gegenüber dieser neuen Bauform ganz auffallend zurückhalten.

¹⁰² Wilamowitz, *Pindaros* 215; dagegen Ziehen bei Roscher *RE.* 18, 64.

¹⁰³ Vgl. Wilamowitz a. O. und Ziehen a. O. 68f.

Hellenismus, der so gern alte Überlieferungen wieder aufnimmt, erhielt auch Meter einen Ringhallentempel in Olympia.

Nur im Zusammenhang mit Pheidons Kultgründung kann man es verstehen, daß Olympia so früh einen so stattlichen Ringhallentempel erhielt, während Sparta, das doch nach Pheidon die Vorherrschaft in Olympia hatte, sogar im 6. Jahrhundert noch keinen Ringhallentempel besaß, als doch die anderen großen griechischen Städte in solchen Bauten wetteiferten. In Olympia aber mußten sie die stattliche Form beibehalten, als Pheidon verdrängt war. Damals erhielt der Tempel das altertümliche lakonische Dach seiner dritten Bauperiode.

Die ältesten Apollon- und Athenetempel in Korinth (Weickert a. O. 44 ff.) wurden in der Zeit des Kypselos von Korinth erbaut, der damals die Vorherrschaft in Delphi hatte. Für korinthische Herkunft spricht auch, daß diese Bauten reine Steinbauten waren, denn der in Argos geschaffene dorische Monumentalbau wurde erst in Korinth ganz in Stein ausgeführt (Weickert a. O. 48), mit der kanonischen Giebellösung, die Pindar *Ol.* 13, 21 als korinthische Erfindung bezeugt und mit den korinthischen Stirnziegeln (Plin. *Nat. Hist.* 35, 43). Zu den Bauten des Peisistratos und seiner Söhne vgl. *Délos* XII 200 ff. (Vallois), W. Zschietzschmann, *Klio* 27, 1934, 209 ff.; vielfach zu berichtigen; vgl. W. H. Schuchhardt, *Athen. Mitt.* 61/62, 1935/6, 155. Zu den Bauten aus der Zeit Solons vgl. Schuchhardt a. O. 1 ff. H. Cahn hat gezeigt, wie bedeutungsvoll und folgenreich die Schöpfung der Eulennünze unter Solon war (in einer Festschrift für P. Vonder Mühl; erscheint in *Mus. Helv.* 1946 Nr. 3). Vgl. einstweilen H. Cahn, *Münzen der siz. Stadt Naxos* 1944, 38, und *Milnc. Class. Rev.* 1944, 18. Anders J. H. Jongkees, *Mnemosyne* 12, 1944, 81 ff. Das bekannte Palladion der panathenäischen Amphoren ist als plastisches Bild freilich nicht vor der Stiftung der Großen Panathenäen denkbar; vgl. Schefold, *Jahrbuch d. I.* 52, 1937, 38 ff. Zu den Bauten auf der Akropolis nach den Perserkriegen vgl. W. Kolbe, *Jahrbuch d. Inst.* 51, 1936, 1 ff. A. Tschira a. O. 55, 1940, 242 ff. Zur Bedeutung des ältesten Parthenonfundamentes vgl. O. Walter, *Athen, Akropolis* 1928, 71.

Zu Ephesos und Priene vgl. A. H. Smith, *Catalogue of Sculpt. Brit. Mus.* II 1900, 165.

Anhang III

Die ältesten Darstellungen des Theseuszyklus sind nach ihrem Stil um 510 zu datieren¹⁰⁴. Auf der Londoner Schale findet sich zum erstenmal das Motiv des nach links ausfallenden Helden, das Antenor in seiner Gruppe der Tyrannenmörder bald nach 510 geschaffen hatte (vgl. S. 71). Die Londoner Schale muß unter dem unmittelbaren Eindruck der berühmten Gruppe gemalt worden sein.

Welch entscheidende Bedeutung Kleisthenes und seine Zeit für die Ausbildung der Theseussage und ihre bildliche Gestaltung hatten, ist in den neuesten Arbeiten über Theseus nicht erkannt worden¹⁰⁵. Im 7. Jahrhundert wurde der junge Held Theseus, der Entführer der Ariadne, der Helena, der Überwinder des Minotauros und der Kentauren in ganz Griechenland verehrt. Diese Verbreitung der Sage kann viel älter sein. Die *Ilias* kennt Theseus unter den Lapithen, die die Kentauren bezwingen (A 265), Sappho den Sieg über Minotauros, ein attischer spätgeometrischer Krater vielleicht die Entführung der Ariadne¹⁰⁶, Dreifuße des frühen 7. Jahrhunderts zeigen Theseus und Minotauros als Griffhalter in Athen und Olympia¹⁰⁷, auffallend zahlreiche kretische Bilder zwischen etwa 720 und 650 den Liebhaber und Entführer der Ariadne, jedoch nicht den Minotauroskampf¹⁰⁸. Auch in der korinthischen Kunst erscheint Theseus zuerst als Frauenräuber. Auf einer feinen proto-korinthischen Lekythos streiten Theseus und Peirithoos mit den Dioskuren um Helena¹⁰⁹. Bald aber prägt die korinthische Kunst mindestens seit etwa 650 v. Chr. das Bild des Sieges über den Minotauros¹¹⁰ und macht den Helden, in dem man bisher mehr den schönen

¹⁰⁴ Schalen der Peithinosgruppe in Florenz und London; Beazley, *Attic Red Fig. Vas. Paint.* 1942, 82 f. Pfuhl *Abb.* 351. *Catalogue Vas. Brit. Mus.* III Taf. 2.

¹⁰⁵ H. Herter, *Antike* 17, 1941, 209 ff. mit älterer Literatur; Ch. Dugas, *Revue Et. Grecques* 56, 1943, 5 ff.

¹⁰⁶ R. Hampe, *Sagenbilder* 1936, S. 78 f., Taf. 22 führt neue Gründe für die Deutung auf Helena an, die nur dann zwingend sind, wenn man im Theseus dieser Frühzeit mehr den Helden als den Mädchenräuber sieht. Anders A. von Salis, *Neue Darst. griech. Sagen* I 29 ff. II 38, 3. Dagegen E. Kunze, *Gött. Gel. Anz.* 1937, 296.

¹⁰⁷ Zuletzt E. Kunze, 4. *Olympiaber.* 1944, 118.

¹⁰⁸ A. von Salis, *Theseus und Ariadne* 1930, 3 ff. *Neue Darst. a. O.*

¹⁰⁹ *Corpus Vasorum Louvre* 8 III C a Taf. 14, 1-3; Schefold, *Jahrbuch* 52, 1937, 41, 4.

¹¹⁰ W. Reichel, *Griech. Goldrel.* 1942, 41 ff. Taf. 13.

Prinzen gesehen hatte, zum mächtigen Gegner des Untiers¹¹¹. Er wird bärtig, ähnlich dem Herakles. Das Bronzeblech aus Olympia mit dem Tod des Kaineus¹¹² ist der älteste sichere Zeuge von Bildern des Kampfes von Lapithen und Kentauren, der vielleicht auch mit einem Teil der spätgeometrischen Kentaurenbilder gemeint ist¹¹³.

Die attische Kunst übernimmt zunächst das korinthische Bild des bärtigen Minotaurotöters um 600¹¹⁴, aber schon die Françoisvase zeigt eine neue Auffassung des Helden, eine Weiterbildung der alten Vorstellung vom schönen Prinzen¹¹⁵: Die Tötung des Minotauros wird nicht dargestellt, mit um so größerer Freude und unerhörter Lebendigkeit aber die Ankunft der befreiten Athenerkinder auf Delos, und ihr Tanz, dem Theseus voranschreitet. Leider ist sein Gesicht nicht erhalten, so daß nicht zu erkennen ist, ob er bärtig war. Auch beim Kentaurenkampf der Françoisvase fehlt gerade das Gesicht des Theseus. Aber auf den vielen jüngeren attischen Minotaurosbildern des 6. Jahrhunderts ist Theseus bartlos, unter der Wirkung der neuen Vorstellung, die zuerst durch die Françoisvase bezeugt wird, und offenbar auf eine Dichtung zurückgeht. Die Rückführung des Hephaist auf der Françoisvase ist längst auf einen Hymnus zurückgeführt worden¹¹⁶. Darüber hinaus aber ist die ganze Art, wie auf dem Gefäß Theseus und Achill gegenübergestellt werden, die schönste bildliche Begleitung zu dem reichen dichterischen Leben, das für diese Jahrzehnte in Athen durch die Dichtungen Solons, die Einführung der musischen Agone und durch die Erneuerung der homerischen Gedichte bezeugt wird¹¹⁷. Die Auswahl der Bilder auf der Françoisvase, die mit Achill in Zusammenhang stehen, ist ebenso eigenwillig wie die der Theseusbilder: die kalydonische Jagd, an der sein Vater Peleus teilnahm, der Zug der Götter zur Hochzeit von Peleus und Thetis, die ausführliche Schilderung der Ermordung des Troilos, mit der Achill den Zorn Apollons und damit den eigenen Tod verschuldete, die Leichenspiele für Patroklos. Diese Folge von Achillbildern zeugt von einer dichterischen Art, große, über das Leben eines einzelnen Helden hinausgehende epische Zusammenhänge zu sehen.

Man darf die Theseusauffassung der Françoisvase, die auf der Archikles-Glaukytesschale nachklingt¹¹⁸, als eine ionisch-epische der dorischen Überlieferung des Minotaurotöters gegenüberstellen. Zwischen beiden Auffassungen steht die kleisthenisch-attische, die mit dem Zyklus der Theseustaten seit 510 klassisch wird.

Anhang IV

Die Voraussetzung für die Verbindung des Athenerschatzhauses mit Kleisthenes ist freilich die Datierung gegen 500 v. Chr., die von den meisten Gelehrten angenommen wird und zuletzt von Dinsmoor mit ganz entscheidenden Argumenten aus der Geschichte der Ornamentik unterstützt wurde, während die Ausgräber und zuletzt noch ein so ausgezeichneter Kenner von Delphi wie de La Coste-Messelière an der Datierung nach der Schlacht bei Marathon festhalten¹¹⁹. Sie beziehen auf das Schatzhaus die Inschrift eines Stufensockels, der südlich an das Schatzhaus angestoßen ist: Ἀθηναῖοι τῷ Ἀπόλλωνι ἀπὸ Μιῆδος ἀν[αοθ]ήναι τῆς Μαγαθῶνι μ[άχης].

Diese Inschrift ließ auch Pausanias das Schatzhaus für ein Weihgeschenk nach Marathon halten (X 11, 5). Die Beziehung lag um so näher, als das Schatzhaus keine Weihinschrift trägt. Nun ist aber, wie man längst gesehen hat, der Sockel nachträglich an das Schatzhaus angestoßen, und zuletzt hat einer der scharfsinnigsten Bauforscher, H. Schleif, gezeigt, daß die Terrasse des Sockels sich gegen eine Anschüttung lehnt, die einige Zeit freilag und die Fundamente des Schatzhauses bedeckte¹²⁰. Der Inschriftsockel ist also nicht ursprünglich, und man kann das Schatzhaus auch für älter halten, wenn der Stil seiner Bildwerke dazu zwingt. Lange hatte man die Inschrift auf ein vielfiguriges Weihgeschenk bezogen, dessen Einlaßspuren noch heute auf der Inschriftstufe sichtbar sind, und das zuerst von H. Bulle erkannt worden war¹²¹. Nun hat aber de La Coste-Messelière a. O. gezeigt, daß diese Gruppe

¹¹¹ E. Buschor bei Furtwängler-Reichhold III 114 f. Payne, Neerocor. 133. Abhängig auch Journal Hell. Stud. 14, 1894 Taf. 7, 1.

¹¹² Jahrbuch 52, 1937, 1. Olympiabericht Taf. 28.

¹¹³ Dugas a. O. 5 ff. Vgl. aber E. Buschor, American Journal 1934, 129.

¹¹⁴ Skyphos im Louvre; Dugas a. O. 6, 3 Abb. 4.

¹¹⁵ Furtwängler-Reichhold Taf. 1-4. 11-14.

¹¹⁶ U. v. Wilamowitz, Gött. Nachr. 1895, 120 ff.

¹¹⁷ P. Vonder Mühl, Die Dichter der Odyssee 1940.

¹¹⁸ Furtwängler-Reichhold Taf. 153, 1.

¹¹⁹ Zuletzt Revue Archéol. 6, 19, 1943, 5 ff. Vgl. aber E. Kunze, 3. Olympiabericht 1938, 129, 2 und Dinsmoors zwingende Untersuchung American Journal of Archeology 1946, 1 ff.

¹²⁰ Gnomon 1935, 68.

¹²¹ Bei Pomtow, Realencyclopädie 4. Sppl. 1288.

frühestens aus der Mitte des 3. Jahrhunderts stammte. Damals wurde auch die Inschrift erneuert, in Anlehnung an die ursprüngliche des frühen 5. Jahrhunderts. Man kann hinzufügen, daß die Gruppe in der Römerzeit geraubt wurde, da Pausanias kein Wort von ihr sagt. Wichtiger ist de La Coste's Feststellung, daß keine sicheren Reste älterer Einlassungen vorhanden sind, also nur zwei Lösungen zur Wahl bleiben: entweder sollte der Sockel nur die Weihinschrift des Schatzhauses tragen – was ohne jede Analogie wäre –, oder, es waren hier wirkliche Beutestücke der Schlacht, *ἀροθρία* aufgestellt, so wie die Beute von Salamis vor der Polygonalmauer aufgestellt wurde. De La Coste-Messelière entscheidet sich für die erste Lösung. Und doch ist die zweite die einzig mögliche, wenn man erkennt, daß die Bildwerke am Schatzhaus stilistisch in die kleisthenische Zeit gehören.

Die älteren Metopen, wie die mit Herakles und der Hirschkuh¹²² entsprechen noch der additiv kleinteiligen Bildfügung des Euphronios, Euthymides und der um 505 v. Chr. gefertigten Basisreliefs¹²³. Auf den jüngsten Metopen¹²⁴ findet sich noch nicht der Grad von Vereinfachung der Form, wie sie schon frühe Werke des Kleophrades-, des Panaitios- und Brygosmalers um 495 gewonnen haben¹²⁵, geschweige denn die einheitliche Gestaltung der Jahre nach 490 mit ihrer tektonischen Verfestigung, wie beim reifen Brygos- und Berliner Maler und am Ostgiebel von Aigina¹²⁶. Zwischen den älteren und den jüngeren Metopen ist der Westgiebel von Aigina einzureihen, wenn er auch als dorisches Werk schwer vergleichbar und nicht durch äußere Umstände datiert ist. Er wird neuerdings schon kurz vor 500 angesetzt¹²⁷.

Den Vergleichen mit den Vasen wurde von de La Coste-Messelière nicht ihre Richtigkeit, aber ihre datierende Kraft abgesprochen, weil die Malerei in der künstlerischen Entwicklung damals der Plastik vorausgeilt sei. Auch Langlotz hält es neuerdings für möglich, daß die Stilentwicklung nicht so einheitlich gewesen sei, wie er in seiner Dissertation angenommen habe¹²⁸. Aber selbst dann könnte man nicht bis 490 herabgehen, zumal bei so ausgezeichneten Werken, wie es die Metopen sind. Unter allen erhaltenen plastischen Werken zeigen sie m. E. am besten den Übergang vom festen archaischen Gefüge (der älteren Metopen) zu der kühnen Lockerung der Statik (bei den jüngeren), mit der das klassische Jahrhundert beginnt, um dann die Figur neu aus sich aufzubauen¹²⁹.

Anhang V

Das Schatzhaus wurde also von Westen nach Osten erbaut, entgegen der gewöhnlichen Annahme, daß die Griechen immer zuerst die Ostfront erbaut hätten (vgl. E. Buschor. Athen. Mitt. 51, 1926, 163 ff. G. Welter, Aigina 1938, 78). Beim Parthenon allerdings ist es sicher, daß die Westfront die stilistisch jüngere und darum spätere ist, aber dies kann beabsichtigt sein: die Westfront sollte den von Stevens entdeckten Westhof beherrschen (vgl. Ch. Picard, Journal des Savants 1942, 122 oben. Auch schon am alten Athenetempel verhielten sich die Giebel wie am Parthenon, nach W. H. Schuchhardt, Athen. Mitt. 60/61, 1935/6, 94). Ebenso sicher ist aber der Aphaia-tempel von Aigina von Westen nach Osten erbaut worden. Von einem Kopf des Ostgiebels (der ersten Fassung) sagt Furtwängler (Aphaia 1906, 259), die Ausführung sei «wesentlich feiner und frischer als an irgendeinem Kopf des Westgiebels. Die Proportionen sind von denen der Westgiebelköpfe verschieden, der Kopf ist wesentlich gedrungener und breiter ... und etwas weicher, weniger trocken in der Behandlung; dies tritt namentlich am Munde hervor ... das Haar endet nicht in künstlichen Locken, sondern in natürlichen Spitzen, das Ohr ist fleischiger und detaillierter.» Augenlider und Scheitel verraten eine leise Manier, die sich am Westgiebel noch nicht findet und anzeigt, daß es sich hier um die allerletzte Stufe der eigentlich archaischen Kunst handelt, von der sich der jüngere Ostgiebel dann schon weit entfernt. – Wenn auch der Alkmeonidentempel von Delphi von Westen nach Osten erbaut wurde, wird allein die nachträgliche Planänderung verständlich, die Ostseite in Marmor statt in Kalkstein auszuführen. Man errichtete zuerst die Kalksteinsäulen von Westen her, dann die Cellamauern mit ihren Orthostaten aus Marmor, und erst zuletzt wohl die marmorne Ostfront.

¹²² De La Coste-Messelière, Delphes 1943, Taf. 134. Schefold, Bildhauer Taf. 77.

¹²³ Pfuhl, Malerei Abb. 392. 369. Schefold a. O. Taf. 74f.

¹²⁴ Delphes a. O. 132. 128. Schefold a. O. Taf. 80f.

¹²⁵ Pfuhl a. O. Abb. 172 ff. 405. 424.

¹²⁶ Pfuhl a. O. Abb. 423a. 472f. J. Sieveking-C. Weickert, 50 Meisterwerke 1928.

¹²⁷ E. Buschor, Plastik der Griechen 1936, 50.

¹²⁸ Bei H. Schrader, Marmorbildwerke 1939, 40, 44.

¹²⁹ Wie auf Frühwerken des Duris (Pfuhl Abb. 450) und des Kleophradesmalers (Pfuhl Abb. 372f.) und auf der Basis mit den Hockeyspielern (Schefold, Bildhauer 82f.).

Alle diese Beobachtungen lassen vermuten, daß man die Seite eines Bauwerks zuletzt auf-
führte, die besonders betont werden sollte. Sonst hätte ja die Rückseite des Bauwerks die
reifere künstlerische Durchbildung erfahren als die Vorderseite. Beim Zeustempel von
Olympia allerdings ist der Bauvorgang komplizierter, was zu einer Kontroverse über die
Reihenfolge der Entstehung der Skulpturen geführt hat. Alle Details sind am Westgiebel
klassischer, differenzierter und reifer, wie Buschor a. O. bewiesen hat. Der Westgiebel wurde
also nach dem Ostgiebel vollendet. In der Komposition aber ist der Westgiebel altertüm-
licher. Der einheitliche Bewegungsfluß, bei dem jede Einzelform über sich hinausweist, ihre
Fortsetzung verlangt, in ein größeres Ganzes eingehen will, bildet weiter, was der Ostgiebel
von Aigina gegenüber dem Westgiebel an neuem gebracht hatte. Gegenüber dieser male-
rischen Richtung bereitet der Ostgiebel von Olympia mit seiner plastischen Isolierung der
Gestalten die Kompositionsweise des östlichen Parthenongiebels vor. Die ältere ver-
schlungene Kompositionsweise findet sich in mächtiger Verspannung paralleler Achsen
auch in den Tyrannenmördern des Kritios (Museum Helv. I 1944, 190), etwas später auf dem
Tityoskrater des Aigisthosmalers (Furtwängler-Reichhold Taf. 164) und etwas gelöster auf
den Vasenbildern der sechziger Jahre, die auf die polygotischen Gemälde im Theseion
zurückgehen (wie Pfuhl Abb. 489). Die Komposition des Ostgiebels dagegen entspricht den
jüngeren polygotischen Gemälden in der Stoa Poikile und in der Lesche der Knidier in
Delphi, die in die fünfziger Jahre datiert sind, und deren Komposition man sich nach dem
Argonautenkrater vorstellen kann (Pfuhl Abb. 492). Polygot entwickelt den malerischen
Stil seiner älteren Werke zu einem plastisch linearen, mit dem er die Parthenonkunst vor-
bereitet¹³⁰, und genau entsprechend verhalten sich West- und Ostgiebel von Olympia. An
Stelle des gewaltigen tragischen Handelns im Sinn des Aischylos (vgl. B. Snell, Antike 1944)
treten Bilder tragischer Spannung. Auch die Bewegungsbilder werden im neuen Geist um-
gestaltet. Im Gegensatz zu dem älteren Tityosbild schildert das des Pentheseilemalers
(Pfuhl Abb. 502) mehr die Wirkung als die Tat: die Lichterscheinung des Gottes, der als
steiler Strahl hereinbricht, den Gegner entwaffnet und dessen Mutter entsetzt. Auch auf
der Pentheseileaschale (Pfuhl Abb. 501) ist nicht mehr der Vorgang des Kampfes betont, wie
auf den älteren Bildern, auf denen der Sieger zum tödlichen Streich ausholt, sondern die
Fürstin ist dem Sieger um Gnade flehend zu Füßen gefallen, waffenlos, und im Todesstoß
Achills kommt schon das seelische Geschehen zum Ausdruck, das auf den verhängnisvollen
Augenblick folgt. Die neue Fassung des Kampfmotivs ist in dieser großartigen Gestaltung
Polygots würdig und wird dann auf vielen jüngeren Vasen wiederholt, aber nirgends so tief
verstanden.

Was von der Komposition der Giebel gilt, gilt auch vom Bau der Einzelfigur: Der Kontra-
post ist bei Zeus, Oinomaos, Pelops deutlicher als bei Apollon. Dieser ist ganz Tat, Voll-
strecker des Schicksals; Zeus voll verhaltener Erregung, das kommende Unheil kaum mehr
bergend. Aus all diesen Gründen haben andere den Ostgiebel für jünger gehalten (zuletzt
L. Curtius, Antike Kunst II 216ff.). Jedenfalls kann man aus den Giebeln nicht auf eine
Erbauung des Tempels von Ost nach West erschließen; der Bauvorgang war komplizierter.

Anhang VI

Der erste Held, der die Amazonen besiegt, ist Herakles. Inschriftlich gesichert erscheint
er im Amazonenkampf zuerst auf einem frühkorinthischen Alabastron in Imbros um 610
(Payne, *Necrocorinthia* Nr. 366, S. 130, 161; Friedrich, *Athen. Mitt.* 33, 1908, 112 [Abb.]).
Durch die typologische Übereinstimmung wird die Deutung auf Herakles (und nicht Achill)
im Amazonenkampf gesichert auch für das erste große Denkmal griechischer Monumental-
malerei, den noch unveröffentlichten, um 700 gemalten Schild von Tiryns in Nauplia.
Sind hier die Vorkämpfer in älterer homerischer Weise gewaltig herausgehoben, so bildet
das korinthische Alabastron die Szene zu einem Kampf zweier je durch drei Kämpfer ver-
tretenden Phalangen um. Erst ein Dinos im Louvre (E 875 *Corpus Vasorum* 2 III H d
Taf. 18, 2) gestaltet um 570 ein vielfiguriges verflochtenes Bild im Geschmack der jüngeren
homerischen Epik, mit kühner Mannigfaltigkeit, malerischen Überschneidungen und einer
Fülle von Namen. Das Heraklesepos des Peisandros dürfte diesem Bild nicht lange voraus-
gehen, und auch die schönste der tyrrhenischen Amphoren, die das Tor der Amazonenstadt
zeigt (Thiersch, *Tyrrh. Amph.* Nr. 54 S. 58 ff. 64; um 565) läßt vermuten, daß gerade damals
die Sage vom Kampf des Herakles gegen Themiskyra besungen wurde, die dann später durch
Theseus Teilnahme bereichert wird.

¹³⁰ Die Stilisierung des Chitons beim Euphorbos (Furtwängler-Reichh. Taf. 167) ist offen-
sichtlich polygotisch und wird in den Südmetopen des Parthenon in die Großplastik
übernommen.

Anhang VII

Die Sage von der Liebe und dem Raub der Antiope verbindet die Motive von Herakles' Amazonenkampf und von Achills Kampf mit Penthesilea, von der sie das Liebesmotiv übernimmt. Der Kampf mit Penthesilea wird erst auf korinthischen Bronzereliefs seit etwa 600 dargestellt (600: Olympia, unveröffentlicht; 570: Fouilles de Delphes V Taf. 21; Athen. Mitt. 1916 Taf. 4); in der attischen Kunst sogar erst seit Exekias (Pfuhl Abb. 232; Technau, Exekias Taf. 26), der die Helden in so durchdachtem Gegensatz, mit solcher Kraft des Blickes gegenüberstellt, daß ihm das Motiv der Liebe Achills bekannt gewesen sein muß. Exekias' Seinsbilder des Ethos stehen den Schicksalsbildern des Polygnot schon ganz nahe. Es ist sicher kein Zufall, daß das Bild genau in derselben Zeit in Athen übernommen wurde, die auch den Kampf des Herakles gegen die Amazonen zu Einzelkämpfen dramatisch vereinfacht (Oltosschale Jahn, Dichter auf Vasenbildern Taf. 3). Andere späarchaische Bilder spielen dann mit dem Liebesmotiv von Achill und Penthesilea, wenn sie die beiden anmutig sich als Reiter begegnen (Gerhard, Aus. Vasenbilder Taf. 205) oder Achill die tote Penthesilea aus der Schlacht wegtragen lassen, in einer gefühlvollen Umbildung des alten großartigen Bildes des Aias, der den toten Achill aus der Schlacht trägt (Corpus Vasorum London 7 III H e Taf. 84, 3). Es ist verständlich, daß gerade in dieser Zeit die Sage von der Liebe des Theseus und der Amazonenkönigin geschaffen wurde.

Vergleicht man die Überlieferung der Herakles- und der Achill-Amazonenbilder, dann wird man auch die Entstehung der Aithiopis erst in der Zeit annehmen, in die oben das Heraklesepos des Peisandros datiert wurde¹³¹. Daß andere Szenen aus der Aithiopis schon im 7. Jahrhundert vorkommen, wird sich daraus erklären, daß es ältere Einzeleben gab.

Anhang VIII

Die kostbaren Reste der beiden kleinen Giebel des Schatzhauses der Athener bestätigen den Befund der Metopen. Die sicherste Beobachtung in de La Coste-Messelières ausgezeichnete Behandlung der Giebel ist, daß auf der Ostseite, im Hauptgiebel, nicht wie in älteren Giebeln ein von vorn gesehenes Viergespann die Komposition beherrschte (Alkmeonidentempel, Athenetempel, Schatzhaus von Massilia Delphi, Tempel Larisa¹³²), sondern daß zwei Gespanne im Profil in den Ecken standen und wartend dem Geschehen der Mitte beiwohnten, wie im Ostgiebel von Olympia¹³³. In der Malerei gab es die Gespanne, die ein Hauptgeschehen in der Mitte flankieren, schon früher¹³⁴, aber neu ist im Giebel die erwartungsvolle Ruhe der Gespanne, die wie bei keinem älteren Giebel die Ecken der Mitte unterordnet. De La Coste-Messelière betont, daß damit die Lösung des Ostgiebels von Olympia zum erstenmal in der Plastik erscheint. Auch die klassische kontrapostische Durchbildung der Giebelflanken dürfte sich am Athenerschatzhaus schon vorbereitet haben. Natürlich kann nicht dieser kleine Bau das Vorbild für Olympia gewesen sein, sondern es muß wieder die Malerei, vielleicht die des Kimon von Kleonai, das Vorbild des Schatzhauses geschaffen haben, wie die polygnotische Malerei das Vorbild für die Giebel von Olympia gab. Auch die klassisch kanonische Gegenüberstellung eines ruhigen Ostgiebels und eines bewegten Westgiebels erinnert an Olympia; in archaischer Zeit war das einzige Vorbild der delphische Alkmeonidentempel.

Die Kriegerfragmente, die de La Coste-Messelière dem Westgiebel zuweist, sind gepanzert, aber es scheint auch nackte Krieger gegeben zu haben. Der Torso VIII ist so stark bewegt, daß ihn auch der Herausgeber nur zweifelnd dem Ostgiebel zuweist. Gab es also nackte und bekleidete Krieger, so ist die wahrscheinlichste Deutung die auf einen Amazonenkampf, und zwar diesmal den des Herakles, der in den Metopen ja fehlt. Die Panzerung erklärt sich am besten bei Amazonen, bei Männern würde man in einem attischen Giebel, entsprechend dem Gigantengiebel der Akropolis, heroische Nacktheit erwarten¹³⁵. Fast gleichzeitig wurde auch der schöne kleine Giebel von Theben (L. Curtius, Athen. Mitt. 30, 1905, 375ff. Taf. 13) mit einem Amazonenkampf verziert, als dessen Helden der Herausgeber mit Recht Herakles annimmt.

¹³¹ So auch G. Bethe, *Homer II* 339f.

¹³² Larisa am Hermos II 1940, 118. 130. I 158 (Schefold).

¹³³ *Annales de l'Ecole des Hautes Etudes de Gand* 2, 1938, 111ff.

¹³⁴ Pfuhl Abb. 350 und oft.

¹³⁵ Auch Torso IX erscheint mir als zu stark bewegt für den Ostgiebel. Der Herausgeber sieht in ihm den Rest eines Stehenden mit rechtem Stand- und linkem Spielbein. Die Entlastung des Spielbeins würde aber dann schon der Stilstufe von Olympia entsprechen und weit über den Kritiosknaben hinausgehen.

Sallusts Stellung zu Cato, Caesar, Cicero

Von Franz Lämmli

Die Arbeit wurde zur Feier des 60. Geburtstags meines verehrten Lehrers
Prof. Dr. Peter VonderMühlh geschrieben

Als Ergebnis einer kurzgefaßten Deutung des Rededuells Caesar-Cato im 'Catilina' (51f.) stellt J. Vogt¹ fest: «Großartig überlegen setzt dagegen die Rede Catos ein: es handelt sich nicht so sehr darum, sich über die Bestrafung der Hochverräter klar zu werden, als um die Vorsorge, daß sich Ähnliches in Zukunft nie wieder ereignet (52, 2-4). Um so mehr befremdet es, daß dieser staatsmännische Gedanke einmal ausgesprochen fallen gelassen wird, und daß im folgenden ausschließlich Argumente für den Augenblick begegnen ... Wohl ist Catos Appell im höchsten Grade treffend und überzeugend, aber er bleibt hinter der an den Anfang gestellten Aufgabe, für alle Zukunft vorbauen zu müssen, spürbar zurück.»

Im Gegensatz zu Vogt scheint mir nun § 3 den angedeuteten «staatsmännischen Gedanken» nicht nur in keiner Weise zu enthalten, sondern im Gegenteil den Grund zu legen, von dem aus die ganze Rede verstanden werden will: Heute geht es einmal nicht um eine Frage zeitloser Grundsätze, sondern um die Existenzfrage, die aus dem Augenblick heraus zu lösen ist.

Nachdem Sallusts Cato in § 2 einen Widerspruch zwischen der wirklichen, äußerst gefährlichen Lage und den gefallenem Voten festgestellt hat, prüft er diese in § 3. Wenn wir dabei in *disserere* den Nebensinn des Akademischen, Lebensfernen hören dürfen ('nach allen Regeln der Kunst Vortrag halten über ein theoretisch bedeutsames Problem, in aller Ruhe und Muße, wie sie nun einmal dazu gehört') und *eorum* hier als *τοιούτων*, nicht *τούτων* zu deuten ist, dann liegt darin eine Verurteilung der Theoretiker, die den konkreten Fall, die Catilinarier, völlig vergessen zu haben scheinen und statt dessen darüber diskutieren, wie vorkommendenfalls Leute zu bestrafen wären, die ... Mit der für ihn eher erstaunlichen Wortfülle *qui patriae, parentibus, aris atque focis suis bellum paravere* würde uns dann Sallust für einen Augenblick in die leicht angetönte Atmosphäre eines Übungs- oder Parade-

¹ J. Vogt, Cicero und Sallust über d. catilinarische Verschwörung: Auf d. Weg z. Nationalpolit. Gymnas. H. 3, Frankf. 1938, 67. – Außerdem werden mehrfach erwähnt: K. Latte, Sallust: Neue Wege z. Antike 2, 4, Lpz. u. Bln. 1935. – G. Carlsson, Eine Denkschrift an Caesar über d. Staat, Lund 1936. – E. Kornemann, Röm. Geschichte, Bd. 1, Stuttg. 1938; Bd. 2, Stuttg. 1939. – V. Pöschl, Grundwerte röm. Staatsgesinnung in d. Geschichtswerken d. Sallust, Bln. 1940. – H. Fuchs, Zur Verherrlichung Roms und der Römer in d. Gedichte des Rutilius Namatianus: Basl. Ztschr. f. Gesch. u. Altertskde., Bd. 42, 1943. – DNBDA = D. neue Bild der Antike, Bd. 2, Lpz. 1942.

vortrags in einer Rhetorenschule versetzen, der mit den bekannten Mitteln der *amplificatio* deklamiert².

Cato entgegnet nun: Wir tagen hier nicht als Gerichtshof, der eingehend und leidenschaftslos, wie Caesar es haben will, zu beraten hätte, um die gerechteste Strafe für (bereits unschädlich gemachte) Verbrecher einer bestimmten Gattung herauszufinden; wir tagen vielmehr als die verantwortliche Instanz, die in einem Augenblick tödlicher Gefahr³ die bedrohte Existenz des Staates zu sichern hat⁴.

Ganz unmißverständlich stellt Cato so von Anfang an die Beratung auf eine andere Ebene. Seine Antwort auf Caesars *anteoccupatio* 51, 25 lautet nicht: Man wird formaljuristische Bedenken nicht geltend machen, nicht geltend machen können. Sie lautet vielmehr: Man wird sie nicht geltend machen *dürfen*. Obwohl für Cato zweifellos auch die Rechtsfrage eine geeignete Plattform abgegeben hätte⁵ und es ihm nicht allzu schwer gefallen sein dürfte, die diesbezüglichen sophistischen Erörterungen Caesars⁶ ad absurdum zu führen, bezieht er doch die noch stärkere und wirkungsvollere Position des *summum ius summa iniuria* und wendet sich gegen ein *fiat iustitia, pereat mundus*. Legalitätsbedenken dürften hier selbst dann, wenn sie berechtigt wären, nicht den Ausschlag geben⁷.

Schon die Einleitung soll mit ihrem Hinweis auf die Größe der Gefahr alarmierend wirken. Es ist daher die Aufgabe Catos, Distanz zu schaffen von den sonstigen Senatsverhandlungen und seinen sonstigen Reden. Die sonstigen Senatsverhandlungen: als Traktandum immer wiederkehrend die Klagen der ausgeplünderten Provinzbewohner (§§ 6–12)⁸. Seine sonstigen Reden: weitläufige Klagen des stoischen Philosophen⁹ über den Zerfall der römischen Sitten (§ 7). Die übliche Haltung der Senatoren: schläfrige Gleichgültigkeit, da sie von dem Unrecht profitieren (40, 3; J. 31, 9. 25¹⁰), der Predigten des lästigen Mahners längst überdrüssig geworden sind (§§ 7. 9. 35) und die garstigen Staatsgeschäfte vergessen über ihren noblen Passionen (§ 5)¹¹. So hämmert Cato seinen Weckruf *expergiscimini aliquando*

² Vgl. S. 99 Anm. 38 zur ähnlich beurteilten Stelle 52, 13.

³ Wie gefährlich selbst die in Haft Gesetzten noch sind, geht aus 50, 1f. hervor. Dazu kommt die Gefahr von außen: 52, 18. 35.

⁴ Natürlich liegt daneben auch die Antithese vor: Nicht reden (*disserere*) heißt es, sondern handeln (*cavere*).

⁵ Man vgl. dazu die moderne Diskussion; Pöschl 68 mit Anm. 1; Vogt 23. 38. 61.

⁶ Vgl. u. S. 102.

⁷ Vgl. Vogt (Vorwort): «...die Geschichte einer Regierung, die über der Wahrung der Verfassung nahezu den Staat preisgab.»

⁸ Die Gesandtschaft der Allobroger stellt den einprägsamen Musterfall: 40, 1ff.

⁹ Anschaulich Cicero in der Vorrede der *Paradoxa Stoicorum*.

¹⁰ Hier dieselbe Distanzierung von den üblichen Verhandlungen.

¹¹ Der Satz, der mit *si ista* beginnt, scheint mir mit seinen kurzen, abgehackten Kola, die äußerste, sich überstürzende Erregung und höchste Leidenschaft atmen, zu den bedeutendsten zu zählen, wie denn die ganze Rede Catos den Eindruck einer Glanzleistung erwecken soll (vgl. 53, 1). Daneben muß man Mommsens Cato halten, den «langsamen Kopf», «sinnlich wie sittlich ohne Leidenschaft», mit seiner «dürren Langweiligkeit und jenen falschen Phrasen». Hätte Sallust so verzeichnen dürfen? – Hinzuzufügen wäre die Sammel-tätigkeit der Waffenliebhaber: Cic. Cat. 3, 10; die Leidenschaft für schönes silbernes Tafelgeschirr: J. 85, 40. Vgl. ferner außer C. 12, 3; 13, 1 auch ad Caes. 1, 8, 1. Drastisch äußert sich Cicero über seine kurz-sichtigen Standesgenossen: «Sie sind so dumm, daß sie glauben, ihre Teiche blieben ihnen erhalten, auch wenn die *res publica* zugrunde geht.»

et capessite rem publicam (§ 6) in ihre Ohren hinein. Mit Gewalt will er sie wachrütteln: Heute geht es um etwas ganz, ganz anderes als sonst: Unsere Freiheit, ja unser Leben stehen auf dem Spiel!¹²

Hat sich so Vogts Deutung als verfehlt herausgestellt, so bleibt doch bestehen, was er S. 66 sagt: «Cato verfißt überzeugend die politische Notwendigkeit, aber er bleibt im Augenblick haften und vermag den Durchbruch zu staatsmännischer Führung nicht zu vollziehen», nur ohne den Zusatz «so sehr er sich darum bemüht». Denn es dürfte sich nunmehr herausgestellt haben, daß der Cato Sallusts angesichts des Ernstes der Lage und der Notwendigkeit, um jeden Preis ein Todesurteil herbeizuführen, absichtlich auf eine tiefere Begründung seines Antrags verzichtet und die Senatoren diesmal bewußt bei ihrer Schwäche nimmt: Gerade wenn sie die Dinge, die für ihn *ἀδιάφορα* sind (§§ 5. 10) behalten wollen, müssen sie sich zur Wehr setzen. Er macht also aus rein taktischen Gründen für einen Stoiker sonst unmögliche Zugeständnisse, besonders ausgeprägt in § 12: *sint sane, quoniam ita se mores habent, liberales ex sociorum fortunis* usw.

Er selbst sieht tiefer, er beurteilt die Lage und die notwendigen Maßnahmen immer *e re publica* und zwar im Hinblick auf die *gloria* und die *maiestas* dieses Staates, im Hinblick auf seine innere Größe¹³, das heißt er wertet mit ethischen

¹² Unter starker Betonung des *nostra*: das Schicksal anderer ist ihnen (gegen J. 14, 16; vgl. H. Fuchs, Augustin u. d. ant. Friedensgedanke: Neue philol. Unters. 3, Bln. 1926, 193 ff.) gleichgültig. Vgl. auch Cic. Cat. 4, 18 E. – *Expergisci, capessere rem publicam* und *libertas* stammen aus der Topologie der Parteipolitik, vermutlich zunächst aus den Reden der populares. So C. 20, 14; J. 85, 47; die plebs erscheint danach als politisch gleichgültig und läßt sich in ihrer *patientia*, durch *ignavia* und *socordia* verdorben, um der *quies* und des *otium* willen alles gefallen; darum muß sie aufgerüttelt werden: J. 31, 1 ff.; or. Lep. 9 f. Nach Sallusts (16, 5: *senatus nihil sane intentus*) und Catos (52, 23: *vacua res p.*) Meinung steht es bei den Senatoren nicht besser, so daß die Phraseologie auf sie einfach übertragen werden kann. Am deutlichsten ist die Übernahme der politischen Schlagwörter bei *libertas* bzw. *servitus, servitium, dominatio*. In ursprünglicher Anwendung finden sie sich (auf Brutus des Ältern Gründung der res p. angewendet C. 7, 3; Cic. rep. 2, 46) z. B. in or. Maer. 1 ff. Sie werden aufgenommen von Caesar (b. c. 1, 22, 5 erscheint fast als Antwort auf ad Caes. 2, 13, 3) wie Catilina und seinem Genossen Manlius (C. 20, 33, 58 suchen alle die Verschwörung unter diesem Gesichtspunkt zu rechtfertigen; vgl. C. 35, 3), nicht anders als von Sallust selbst (ad Caes. 2, 5, 7). In all diesen Fällen richten sie sich gegen die *factio nobilium*. Wenn dagegen Cic. fam. 2, 5, 2 den Mann sucht, *qui sit rem p. ... in veterem dignitatem et libertatem vindicaturus*, dann erscheint die *dominatio* als durch die Triumvirn ausgeübt. Wie dann schließlich die nobiles ihrerseits dazu gekommen sind, die Schlagwörter für sich in Anspruch zu nehmen, kann die polemische Stelle or. Phil. 10 zeigen: der *vir popularis* tut nur so, als ob er *libertatis restituendae* handle, in Wirklichkeit *libertatis subvertendae*. So kann Philippus dann in § 20 die *libertas* dreist für seine Partei in Anspruch nehmen. Die Folge dieser Entwicklung ist, daß in or. Maer. 22 der popularis die nobiles (statt umgekehrt) verächtlich machen kann *vindices uti se ferunt libertatis* (als angebliche *vindices libertatis* sollen sie erscheinen, damit gesagt werden kann: In Wirklichkeit sind sie längst Sklaven des Pompeius). Auch Augustus braucht das Wort (Mon. Anc. 1) *rem p. a dominatione factionis oppressam in libertatem vindicari* nicht etwa für den Kampf gegen den Senat, sondern zusammen mit dem Senat gegen Antonius und seine Anhänger; vgl. auch Suet. Tib. 30 und die Münze vom Jahre 28 mit der Aufschrift: *Libertatis populi R. vindex*. – Die Topologie der Parteikämpfe zu schreiben, wäre dankbar. *Vera et honesta* or. Maer. 13, *pulcherrimum facinus* C. 20, 3, *boni* C. 33, 2 (besonders kraß) und viele andere Stellen wären einzuordnen in die von Sallust mehrfach erwähnte Umwertung aller Werte (C. 12, 1), die schließlich auch Begriffe und Wörter erfaßte (C. 52, 11).

¹³ Vgl. Pöschl 89 Anm. 1.

Maßstäben (§ 10)¹⁴. Aber da er weiß, daß dies auf die Senatoren keinerlei Eindruck macht, daß sie nur auf Grund ihrer materiellen Interessen urteilen, muß er notgedrungen mit grobem Geschütz auffahren: Hat ein Caesar ihnen bange zu machen gesucht¹⁵, so muß er sie in noch größere Furcht versetzen um Leib und Leben, Gut und Blut (§§ 6. 10). Darum allein kann er sagen (§ 12), was er sonst nie sagen würde: Mögen sie¹⁶ sich meinetwegen in verbrecherischer Weise 'freigebig' zeigen mit Geld – natürlich fremdem¹⁷: *sociorum* und *aerari*! –, wenn sie nur nicht unser Blut verschenken¹⁸!

So ist sich Cato selbst schmerzlich bewußt, daß er «nur im Augenblick haften bleibt und den Durchbruch zu staatsmännischer Führung nicht vollziehen kann¹⁹». Aber ist das, was hier offensichtlich seine Tragik ausmacht, das Bewußtsein, den Sturz ins Chaos nur dadurch verhindern zu können, daß er selbst mit Argumenten einer niedrigen Gesinnung arbeitet, seine Schuld? «So bleibt die Zukunft des Staates im Dunkel²⁰.» In dem Sinne, daß nichts Bleibendes, den Staat Heilendes geleistet ist, daß nur für den Augenblick die schlimmste Gefahr abgewehrt ist, ist das Wort nur allzu wahr. Aber die Verantwortung dafür trifft nicht Cato, der hierin nur das Schicksal Sallusts teilt²¹: die Krankheit des Staates²² im Sittenzerfall der Bürger zu sehen, mit dem Kampf dagegen aber statt der Erfolge Feindschaft zu ernten. Ich vermag aus Catos Rede keine Kritik Sallusts herauszuhören²³.

¹⁴ Man vgl. J. 14, 7. 16; 24, 10; bes. auch 39, 1: *pars dolere pro gloria imperi*. Zur ethischen Betrachtungsweise Pöschl 103ff. – Es ist erfreulich zu sehen, wie ein Deutscher 1940 die schönen Worte beschreiben konnte: «Es ist, meine ich, für den politischen Instinkt des römischen Volkes bezeichnend, daß es diesen Gegensatz (zwischen Politik und Moral, Macht und Sittlichkeit) nicht kennt. Es spricht daraus die elementare Erkenntnis, daß eine Politik, die nicht nur Völker unterwerfen, sondern Menschen führen will, auf sittliche Grundsätze nicht verzichten kann, ja erst durch sie gerechtfertigt ist.» (Pöschl 108.) Man vergleiche damit die bekannte gegensätzliche Ansicht, etwa bei L. Alheit (Charakterdarstellung bei Sallust, N. Jb. 22, 1919, 20): «da die Moral in der Beurteilung politischer Handlungen keine Stätte hat» (dazu passen die beiden Abschnitte S. 43 oben). Damit die moralisierende Darstellung Sallusts nicht als Schwäche des Geschichtsschreibers erschien, sah sie darin den Trick des gerissenen Parteischriststellers. Latte dagegen, für den die 'Tendenzhypothese' nicht mehr Gültigkeit hat, muß dann wirklich einen Mangel Sallusts darin erkennen (gegenüber Thukydides): «... moralische Betrachtungen, die der Politik im Grunde nicht adäquat sind» (45). – Wie sehr die ethische Auffassung damals die allgemein gültige war, zeigt, daß auch Pompeius a. 52 *corrigendis moribus* zum *cos. sine collega* ernannt wurde (Tac. ann. 3, 28), Caesar nach Thapsus für drei Jahre zum *praefectus moribus*. Schon in der Zensur äußert sich der Gedanke, daß das 'Gemeinwesen' mehr als ein technisches Problem ist.

¹⁵ S. u. S. 100.

¹⁶ Dazu u. S. 98 Anm. 26.

¹⁷ Vgl. ad Caes. 1, 5, 5. – Am billigsten und zugleich wirksamsten für den *ambitiosus* ist die Freigebigkeit mit dem Bürgerrecht: Suet. Caes. 28, 3, wozu ad Caes. 2, 6!

¹⁸ Ein ähnliches scheinbares Zugeständnis auch J. 85, 41.

¹⁹ Vogt 66.

²⁰ Ebda.

²¹ Sallust identifiziert sich also nicht nur darin mit ihm, daß er ihn den nach seiner Meinung richtigen Antrag vertreten läßt.

²² *morbus*: ad Caes. 2, 13, 6; C. 36, 5.

²³ Weil der Leser ein abgerundetes, zeitlos gültiges Bild Catos erhalten sollte, wahrer als es irgendein Porträt geben könnte, läßt Sallust ihn 19ff. doch in seine Gewohnheit zu moralisieren zurückfallen (vgl. o. Anm. 9 den Hinweis auf Cic. *Paradoxa Stoicorum*). Köstlich, wie er sich dann in § 24 selber 'zur Sache' zurückruft und zunächst betont nüchtern fort-

Andererseits kann ich Pöschl²⁴ nicht beipflichten: «Nur in den Reden Catos und Caesars ist ein solcher Widerspruch (zwischen Worten und Gesinnung) nicht feststellbar.» Zweifellos sieht hier Vogt richtiger, wenn er²⁵ (allerdings ohne Begründung) sagt: «Caesar spielt in seiner Rede die Staatsraison aus und verdeckt damit doch nur egoistische Motive.» Der Widerspruch scheint mir sogar in der Rede Caesars besonders deutlich, und Cato fällt nach dem Willen Sallusts die Aufgabe zu, die Heuchelei Hörern wie Lesern aufzudecken. So wie Sallust sonst etwa durch den Mund der populares die Schwächen der nobiles geißelt, so übt er hier durch Cato scharfe Kritik an Caesar.

Die erste Kritik trifft Caesar allerdings ohne ihn mit Namen zu nennen. Doch wer sähe hinter dem *quisquam* von 52, 11 nicht ihn²⁶, von dem Cic. Att. 9, 7, 6 den Ausspruch überliefert: *haec nova sit ratio vincendi, ut misericordia et liberalitate nos muniamus*²⁷. Hier allerdings muß der Angriff anonym erfolgen, da ja Caesar für den vorliegenden Fall *misericordia* selbst als verfehlt bezeichnet hat (51, 1) entsprechend einer innern Notwendigkeit seiner Position, die von ihm stärkste Distanzierung von den Catiliniern verlangt, so daß er am Ende der ersten Abschnitte regelmäßig betont: Keine Strafe ist groß genug angesichts der Größe ihrer Verbrechen (51, 8, 15²⁸, 17, 23). Aber der unbefangene, von Caesars Sophismen (51, 20) unbeeinflusste Hörer und Leser wird eben in seinem Antrag doch eine Milderung sehen²⁹. Deshalb kann Cato-Sallust die Gelegenheit benützen, die Fragwürdigkeit seiner *misericordia* wie seiner *liberalitas* nachzuweisen, die zwar beide ursprünglich echtrömische, für den Staat wie für den einzelnen gültige Wertbegriffe sind³⁰ und als solche von Sallust anerkannt werden³¹, seit dem Aufkommen der Parteien aber bloße politische Kampfmittel geworden sind und als solche verkehrt eingesetzt und zum Schaden des Gemeinwesens mißbraucht werden³².

fährt: «Es haben sich verschworen...» Weil es Sallust gleich ergeht (vgl. auch Pöschl 35 Anm. 1), muß er J. 4, 9 gestehen: *verum ego liberius altiusque processi, dum me civitatis morum piget taedetque, nunc ad inceptum redeo*. – Es ist auch evident, daß hier überhaupt nicht der Cato des Jahres 63 zur Darstellung kommt, sondern anachronistisch der Cato Uticensis (vgl. Pöschl 11 Anm. 1 nach Kroll), der Cato, der als 'Bild' in die Geschichte eingegangen ist. Seine Gestalt erscheint im Kunstwerk 'verdichtet', chronologische Treue im Detail ist hier wie anderwärts bei Sallust nicht angestrebt. Ein Anachronismus ist wohl auch das *saepenumero multa* (dies gemäß ad Caes. 2, 9, 3: *loquax*, der Dauerredner!) *verba in hoc ordine feci* für den damals 32jährigen tr. pl. designatus (= H. Platzer, N.J. 1941, 133).

²⁴ S. 5 Anm. 1.

²⁵ S. 66.

²⁶ Hinter den *illi* von § 12 steckt er genau so wie die Caesarianer hinter dem *isti* von Cic. Att. 12, 4, 2.

²⁷ Vgl. außer C. 54, 2 auch Cic. Cat. 4, 10: *homo mitissimus atque lenissimus*; ferner Cic. Marc. und Suet. Caes. 73ff.

²⁸ Hier allerdings schillert dann das Wort *saevior* zwischen den Bedeutungen 'härter als üblich' und 'zu hart' entsprechend der Funktion der Stelle, die drohen und einschüchtern soll.

²⁹ Darum findet man bei Modernen immer wieder die Ansicht, Caesar habe tatsächlich für Milde plädiert; z. B. Kornemann 1, 566.

³⁰ Pöschl 81ff.; Fuchs 40ff. 43ff.

³¹ Pöschl 68 Anm. 1.

³² Zu zeigen, wie der Kampf der Parteien die altererbten Wertbegriffe zum Schillern brachte und zur willkürlich und gewissenlos eingesetzten Waffe in der Hand der Gegner machte, wäre eine reizvolle Aufgabe. Was oben Anm. 12 zum Begriff der *libertas* angedeutet

In der Ansicht, was in solcher Lage als 'Milde' zu betrachten sei, daß Milde gegen wenige Verbrecher Grausamkeit gegen das Volk ist, treffen sich Cato-Sallust und Cicero (Cat. 4, 11 ff.). Sallust mag dabei zurückgedacht haben an sein zweites Sendschreiben, da er Caesar bereits ein Kolleg gehalten hatte über *vera clementia* (1, 6, 5) und zur Härte gegen die 'Unterwelt' in seiner Umgebung gemahnt hatte. Hier wie dort mißfällt ihm an Caesar, daß er nicht wie Cato *perniciēs malorum*, sondern *perflugium* und *patronus* nicht nur *miserorum* (54, 3), sondern leicht auch *malorum* ist³³. Vielleicht darf man in § 11 *bona aliena largiri liberalitas ... vocatur* auch an den Aedil des Jahres 65 denken, der sich in gewaltige Schulden gestürzt hatte³⁴; und in § 12 *sint liberales ex sociorum fortunis, sint misericordes in furibus aerari* mochte sich der römische Leser erinnert fühlen an die Geschehnisse, die Suet. Caes. 54 erzählt, insbesondere aber an die dramatische Beraubung der Staatskasse, dargestellt bei Plut. Caes. 35³⁵.

Mit dem üblichen Lob für den geehrten Herrn Vorredner (vgl. 51, 9. 16) setzt dann die eigentliche Auseinandersetzung mit Caesar in § 13 ein. Doch es zeigt sich sofort, daß das Lob ironisch gemeint ist, wenn man bei *de vita et morte disseruit* an unsere Deutung von § 3 denkt (*disserere*!): Über Leben und Tod, die tiefsten Fragen des Menschengenies, hat Caesar philosophiert³⁶; in einem Augenblick, da es gilt, mit entschlossenstem Handeln das Gemeinwesen vor dem Würgegriff verabscheuungswürdiger Verbrecher zu erretten (§§ 24. 35), hat er in trefflicher Weise ein philosophisches Kapitel abgewandelt. So stellt sich von selbst die Frage nach den Gründen für dieses seltsame, deplazierte Tun. Aber natürlich darum, fährt Cato fort, weil³⁷ er die alten Ammenmärchen von Höllenstrafen für falsch hält³⁸;

wurde, ließe sich z. B. auch für den *mos maiorum* zeigen. Caesar wie Cato, populares wie nobiles berufen sich darauf in gleicher Weise; ein Manlius (C. 33, 1) macht natürlich keine Ausnahme; daß Catilina den Ausdruck nicht in den Mund nimmt, ist bloßer Zufall. Zu den verhängnisvollen Folgen der Parteibildung vgl. C. 51, 40; Pöschl 72 f.; U. Knoche, Philol. 89, 1934, 117.

³³ Vgl. 48, 8: Crassus sollte das *patrocinium malorum* nicht übernehmen; die Grenzen zwischen *mali* und *miseri* (35, 3) sind fließend, wie ja auch *boni* den bekannten Doppelsinn hat (vgl. Hist. fr. 12 M).

³⁴ Vgl. auch 49, 3: *privatim egregia liberalitate, publice maximis muneribus grandem pecuniam debebat*. Ad Caes. 1, 5, 4 erhebt Sallust die Forderung, die Menschen dahin zu erziehen, daß sie nicht mehr ausgeben als sie haben, so wie Ovid Met. 8, 633 f. an Philemon und Baucis rühmt, daß sie nicht über ihren Stand hinaus lebten (*paupertatemque fatendo effecere levem*) mit deutlichem Seitenhieb auf die Unsitte der Zeit; § 7 ist wohl auch als Anspielung Sallusts auf die Praxis Caesars zu verstehen. – Zur Bewertung von Caesars *liberalitas* durch Sallust s. u. S. 106 f.

³⁵ Vielleicht enthält sogar § 11 *malarum rerum audacia fortitudo vocatur* Kritik Catos an Caesar und meint möglicherweise sein Vorgehen in Gallien, das ja von Cato als Bruch des Völkerrechts verurteilt worden ist. In all diesen Punkten müßte nicht unbedingt Catos Kritik auch diejenige Sallusts sein, und gerade im letzteren vermag mich Pöschl 71 Anm. 2 nicht zu überzeugen; mindestens ist dort ad Caes. 2, 12, 5 mißverstanden.

³⁶ Diese 'Inhaltsangabe' der Rede Caesars hat den einzigen Paragraphen 51, 20 zur Grundlage!

³⁷ Die Ironie des *credo* (vgl. z. B. Cic. Cat. 3, 6 E) bekommt nur dann ihren Sinn, wenn sie die *kausale* Bedeutung des *existimans* betrifft.

³⁸ 'Wortfülle' wie oben in § 3, zur Charakterisierung der Tonart, mit der diese unzeitgemäßen Ansichten so recht eindringlich vorgetragen zu werden pflegen. Vgl. auch auct. ad Herenn. 2, 47 und 49: die *amplificatio* sei ein *locus communis, quo ostendimus tætrum facinus, crudele, nefarium, tyrannicum esse*.

und weil er (der Politiker!) als echter Wahrheitssucher mit dem vollen Einsatz seines tiefsittlichen Ernstes (wie ein Hekataios oder ein – Lukrez!) gegen falsche Überlieferungen kämpft und jede Gelegenheit zur Aufklärung benützt, die Leute mit Feuereifer von ihrem Wahn zu befreien! Das, und das allein, ist der Grund, warum er den Antrag stellte ... (*itaque censuit*), natürlich bloß darum, weil er befürchtet ... (*videlicet timens*). Mit einem dreimaligen Ironisieren von Scheingründen, die mit *quasi vero* in ein absurdum münden, setzt der Meister der Ironie mit blutigem Hohn und beißendem Sarkasmus zu einem Angriff an, der Caesar das fadenscheinige Philosophenmäntelchen von den Schultern reißen und den Heuchler ohne Maske zeigen soll³⁹.

Caesar ein Philosoph, hihihi! so tönt es durch den Tempel der Concordia; da muß etwas anderes dahinter stecken! Und mit einemmal werden die wahren Gründe offenbar, die den Wolf im Schafspelz leiten. Er hat an Stelle des Crassus (48, 8) das *patrocinium* der Verschwörer übernommen und sucht das für sie augenblicklich Günstigste herauszuholen: sie in Landstädten unterbringen zu lassen, wo sie so leicht befreit werden können (§ 15; vgl. 50, 1). Was will es da schon besagen, wenn er beantragt (51, 43), ihnen allein solle die Rechtswohltat verwehrt sein, daß ihr Schicksal je wieder diskutiert werden könne⁴⁰, wo ja Caesar selbst (51, 25) darauf verwies, wie Zeit und Umstände binnen kurzem alle Beschlüsse antiquieren können, zumal, fügen wir hinzu, im Jahrhundert der Umwälzungen!

Unter atemloser, beklemmender Stille der Anwesenden tropfen schwer und drohend die Worte in den Raum: *si in tanto omnium metu solus non timet, eo magis refert me mihi atque vobis timere*. Erregt mochten alle denken: jetzt kommt's, jetzt kommt's! Aber sie kommt nicht, die offene, die unverhüllte⁴¹ Anklage der Mitwissenschaft, der Mittäterschaft. Sie bleibt nur stillschweigend Voraussetzung, wenn im folgenden (§ 17f.) Caesar gewissermaßen als der Vor- und Horchposten Catilinas erscheint⁴², der die Stimmung feststellt, um nach außen die Parole auszugeben; mehr noch: der bewußt auf die Stimmung drückt. Es ist ja offensichtlich Caesars Hauptbestreben, die Senatoren und ihren Vorsitzenden bei ihrer schwächsten Stelle zu nehmen, bei ihrem Mangel an Zivilcourage⁴³, und es ist ihm ja auch tatsächlich gelungen, Silanus und denen, die sich seinem Antrag angeschlossen hatten, Angst vor ihrem eigenen Mut zu machen (50, 4)⁴⁴.

³⁹ Prächtig die Ironie, die im Gedanken der vertauschten Rollen liegt: Wie kommt es, daß diesmal Caesar, nicht Cato philosophiert, Caesar, nicht Cato Legalitätsbedenken äußert? Vgl. Kornemann I, 564: «der kleinlich verfassungstreue M. Porcius Cato.»

⁴⁰ Vgl. dazu auch die für den Parteienkampf aufschlußreiche Stelle Cic. Cat. 4, 10: *ne quis huius supplicio lerando se iactare et in perniciem populi R. posthac popularis esse possit*.

⁴¹ Nach Plut. Caes. 8 hat auch der historische Cato Verdacht gegen Caesar in seine Rede 'einfießen' lassen.

⁴² Dieselbe Ansicht auch in § 35: *alii intra moenia et in sinu urbis (– inter nos) sunt hostes; neque parari neque consuli quidquam potest occulte*.

⁴³ Vorbereitet durch § 8 (Ungesetzlichkeit der Todesstrafe; ebenso § 18) in 14 (*superbia* und *crudelitas* sind übrigens Schlagwörter im Kampf der plebs gegen die nobiles) und besonders 15; dazu 24f. und 41.

⁴⁴ Zur Ängstlichkeit der Senatoren 52, 28f.; 53, 1; dazu die wirklich vorsichtige Haltung Ciceros in der vierten Catilinaria. Auf ihn könnten übrigens die *vota* und *supplicia muliebria* von 52, 29 zielen; vgl. Cic. Cat. 2, 19, 25; 3, 22.

Sallust hat «den Schleier über dem letzten Geheimnis der katilinarischen Verschwörung nicht zu lüften gewagt, obwohl er an seinem Herrn und Meister im Alter irre geworden ist», meint Kornemann⁴⁵, bevor er die von Caesars Zeitgenossen sicher schon erwogene⁴⁶ Möglichkeit andeutet, Caesar habe die Umwälzung als Sprungbrett benützen wollen. Wir haben festgestellt, daß Sallust Cato zwar verhüllt, aber eindeutig die Anklage auf geheimes Einverständnis mit den Hochverrätern erheben läßt. Es hieße eine Binsenwahrheit aussprechen, wollte man bemerken, daß dies nicht notwendig auch die Anklage Sallusts sein muß. 49, 1 (*neque pretio neque gratia Ciceronem impellere potuere, uti ... C. Caesar falso nominaretur*) scheint vielmehr für das Gegenteil zu sprechen⁴⁷. Ich bin freilich überzeugt, daß Sallust dies weniger geschrieben hat, um Caesar zu entlasten, als vielmehr, um Cicero (neben Catulus und Piso) zu belasten. Den lebenden Caesar hatte er nicht anzuklagen gewagt, umso perfider den toten⁴⁸.

Vielleicht besaß Sallust selbst in dieser Sache kein sicheres Wissen; es waren ja auch sehr verschiedene Grade der Beteiligung denkbar! Zu beachten ist immerhin, daß er die Feststellung nicht unterläßt, man habe damals leicht an Caesars Schuld geglaubt⁴⁹ und glauben können⁵⁰. Und ganz sicher ist, daß Sallust ihm in dieser Sache den *animus in consulundo liber* (nach 52, 21) abspricht: Caesar handelt gegen die Interessen des Staates, weil er durch seine «Partei»-Stellung⁵¹ gebunden ist. So werden an sich gute, in der Synkrisis an ihm gelobte Eigenschaften im konkreten Fall zum Fehler; seine *mansuetudo* und *misericordia* kann so entarten wie seine *liberalitas* und *munificentia*, um so mehr als das, was selbst Sallust nach seinen eigenen Worten verdorben hat, die *ambitio* (3, 4) erst recht die Triebfeder Caesars war⁵². Also gehört auch Caesar zu jenen Gestalten, deren Worte ebenso schön wie trügerisch sind (Pöschl 5) und von denen es 10, 5 heißt: *ambitio multos mortalis falsos fieri subegit* (keiner konnte anders, auch Sallust nicht, solange er *ambitiosus* war⁵³), *aliud clausum in pectore, aliud in lingua promptum habere ... magisque voltum quam ingenium bonum habere*⁵⁴.

⁴⁵ 1, 566.

⁴⁶ Vgl. 39, 4; zum Gedankengang ferner Cic. Cat. 2, 19 E; Sall. J. 79, 4; Liv. 1, 23 gegen Ende.

⁴⁷ Ich möchte nicht damit argumentieren, daß *falso* streng genommen nur bedeutet, daß Cicero die Anzeige durch einen offensichtlichen Falschzeugen (von der Art der Mitglieder des Verbrecherbureaus, das Catilina nach 16, 2 unterhält), der von etwas – vielleicht wirklich Geschehenem! – gar nichts wußte, nicht zuließ.

⁴⁸ Der 'Catilina' ist ja offenbar auch als Erwiderung auf Ciceros Schrift *de consiliis* zu verstehen; vgl. W. Schur, Sall. als Hist., Stuttg. 1934, 181 f.; Vogt 52.

⁴⁹ 49, 4; die equites werden allerdings von Sallust als Kindsköpfe hingestellt; vgl. u. S. 112 Anm. 132.

⁵⁰ Die Überlegungen von 17,7 mochten ebenso gut für ihn wie für Crassus Gültigkeit haben.

⁵¹ Das Wort natürlich mit aller gebotenen Reserve; vgl. Vogt 42; M. Gelzer, Caesar: DNBDA 194f.

⁵² Vgl. unsere Deutung der Synkrisis u. S. 106 f.

⁵³ Und die Politiker waren es alle außer Cato; dafür hatte er auch keinen Erfolg!

⁵⁴ Und wiederum heißt es von dem einen Cato (54, 6): *esse quam videri bonus malebat*; Aber Erfolg hatte er nicht, und den Politiker rechtfertigt der Erfolg; vgl. u. S. 109 f. unsere Deutung von J. 3, 3. – Andererseits geht L. Alheit sicher zu weit, wenn sie (oben

Wenn Caesar nach der Meinung von Cato-Sallust in seiner Rede eine schlechte Sache vertritt, so möchte dies leicht auch in der Rede selbst zum Ausdruck kommen. Vielleicht hat sogar Sallust an ihr beispielhaft zeigen wollen⁵⁵, wie man mit an sich trefflichen Mitteln verwerfliche Ziele zu erreichen suchte. Der Hinweis auf die Notwendigkeit einer sachlichen, von keiner Leidenschaft getrübbten Beratung (1–8)⁵⁶, auf die Verkehrtheit aller rhetorischen Aufbauschung an Stelle nüchterner verantwortungsbewußter Überlegung (9–15)⁵⁷, auf die Gesetze, die nicht verletzt werden dürfen (8. 18. 22ff. 41), auf die Gefahr, einen verhängnisvollen Präzedenzfall zu schaffen (26–36), auf den Brauch der Vorfahren, die um so mehr gehört zu werden verdienen, als sie «uns schwächlichen Nachkommen» weit überlegen waren (37–42): es sind alles vortreffliche Grundsätze und Gesichtspunkte. Aber sie bekommen einen falschen Klang im Munde dessen, der eben gerade nicht unvoreingenommen, sondern als Parteimann handelt und die (richtig eingeschätzte) Abneigung des Volkes⁵⁸ gegen jede Art von noch so gesetzlichem Vollmachtenregime (vor allem wenn es sich um die unpopuläre Todesstrafe⁵⁹ handelt) und die (richtig eingeschätzte) Feigheit der Senatoren zu einem Erpressungsmanöver verwendet; der selber in der Frage nach der Gesetzlichkeit des Todesurteils nicht nüchtern Wortlaut und Meinung der Gesetze prüft, sondern mit allen Mätzchen einer raffinierten Rhetorik und gerissenen, rabulistischen Dialektik operiert⁶⁰; der selber skrupellos sich über alle Gesetze hinwegzusetzen vermochte⁶¹; der offensichtlich hier nur den Bedenklichen spielte⁶², um die Ängstlichen, denen die Legali-

Anm. 14) schreibt (51): «Sallust, dem der Erfolg Kriterium für die Güte der Handlung ist.» Man braucht bloß J. 42, 3 dagegen zu halten (unten im Text S. 110). Der Politiker soll mit sittlich einwandfreien Mitteln um sittlich gute Ziele kämpfen; wenn er damit nicht Erfolg hat, soll er aus der Tagespolitik ausscheiden.

⁵⁵ Ob wohl Lucan auch an diese Caesarrede dachte, als er ihn eine ebenso heuchlerische halten ließ (9, 1064ff.; vgl. schon 1038ff. 1055f.)? Eine krankhafte Sucht zwang damals ganze Generationen, hinter dem ‘Schein’ ein verdorbenes Sein aufzuspüren. (*sub specie* (C. 38, 3; Vell. Pat. 2, 93) könnte das Stichwort abgeben.

⁵⁶ Vgl. dazu Fuchs 44.

⁵⁷ Ich sehe in dem Abschnitt eine anonyme Kritik an Cicero (ähnlich derjenigen an Caesar durch Cato 52, 11ff.: in beiden Fällen trifft sie nicht den Gegner als Vorredner, wie er wirklich vorher sprach, sondern die Gestalt als solche, hier Cicero als den Verfasser der vier Catilinarier). Cicero hat tatsächlich die *αἰσχία* nach dem Musterbeispiel des Auct. ad Herenn. 4, 51 angewendet. Vgl. z. B. Cic. Cat. 4, 2. 12. In allen drei Texten kommt der mitleiderregende Hinweis auf Kinder, Frauen, Jungfrauen vor.

⁵⁸ Vgl. Sall. (?) in Cic. 5f. mit den Schlagwörtern der populares: *crudelitas*, *servitus* und *libertas*. Der Verfasser nimmt übrigens genau die gegenteilige Stellung zur Rechtsfrage ein als Sallust in ‘Catilina’, was an sich natürlich nichts gegen die Identität der Verfasser beweist. Es wäre kaum befremdend, wenn Sallust hier einen Vorwurf, den er selbst einmal gegen den Konsuln Cicero erhoben hatte, später, als er ihn selbst nicht mehr billigte, benützte, um Caesar im Angriff gegen ihn ein Argument zu leihen (dessen sich ja Caesar auch wirklich bediente).

⁵⁹ Vgl. das Schimpfwort ‘Schlächter’ (*carnifex*): Sall. (?) in Cic. 3.

⁶⁰ 21–24; der Abschnitt, immer wieder erkannt und mißdeutet («dunkel», «leere Phrasen») ist ein Bravourstück in dieser Beziehung und müßte eigens behandelt werden.

⁶¹ Vgl. die Aussprüche Caesars bei Suet. Caes. 77. Kornemann 2, 13: «(Caesar) setzte sich über alle juristischen und moralischen Bedenken hinweg, wenn es um den Staat ... zu ringen galt.»

⁶² Wie idyllisch nimmt sich § 36 der Konsul aus, der über ein Heer verfügt und – *per senatus decretum* Unrecht begeht, wo ein Caesar nötigenfalls den Senat kurzerhand ausschaltete!

tät zur fixen Idee geworden war⁶³, noch ängstlicher zu machen; der den Hinweis auf den *mos maiorum* so mißbraucht, daß er eine Maßnahme zum Schutze unschuldiger Opfer von Parteintrigen (40) auf Verbrecher angewendet wissen will, die nach seiner eigenen Aussage die denkbar härteste Strafe verdienen, so daß Cato (52, 36) seinen Antrag gerade mit dem Hinweis auf den richtig gedeuteten *mos maiorum* zu begründen unternimmt⁶⁴; der in § 42 – auch dies nicht aus Überzeugung, sondern aus taktischen Gründen – sich zu jenen bekennt, die vom Gefühl hoffnungslosen Epigontums beseelt sind, während er vermutlich sonst deutlich genug die Tragweite seiner gallischen Siege herauszustellen pflegte⁶⁵. So erscheint die Rede als ein Werk, in dem Caesar mit äußerstem Raffinement eine überaus heikle und zugleich verwerfliche Aufgabe zu lösen versucht, indem er es meisterhaft versteht *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*: die Rede ist also eitel Blendwerk. Nicht der große Staatsführer, den Sallust in den Sendschreiben gleichsam beschwörend aufrief⁶⁶, bloß der große Parteiführer kommt in ihr zu Wort⁶⁷.

Gerne sähe man es wohl, wenn Sallust selbst, wo er in eigener Person spricht, unsere Auffassung von seiner Kritik an Caesar bestätigte. Aber da steht vor uns die Synkrisis (53f.), rätselhaft gleich dem Antlitz der Sphinx, die uns mit ebenso faszinierenden wie unergründlichen Augen anstarrt.

Oft schon hat Sallust über die Ursachen der Größe Roms nachgedacht (53, 2. 4) und schon früh ist ihm theoretisches Interesse eigen gewesen (4, 2). Als er dann die politische Laufbahn einschlug, konnte es sich für ihn nicht darum handeln, bloß dieses oder jenes Amt zu ergreifen; er wollte auch ein sicheres Wissen darüber, *quantum (respublica) armis viris opulentia posset* (ad Caes. 2, 1, 3). Es will mich nun bedünken, daß der im folgenden geäußerte Entschluß zur unbedingten⁶⁸ Hingabe an Caesar und seinen Ruhm nur dann in sinnvollem Zusammenhang erscheint (4: *itaque!*), wenn wir dem angeführten Satz bereits den Gedanken entnehmen dürfen, den die Synkrisis des 'Catilina' ausspricht (53, 4): Und immer wieder war das Ergebnis angestrengten Nachdenkens dasselbe: Nicht äußere Machtmittel⁶⁹, sondern einzig und allein 'Männer' im prägnanten Sinn (*moribus antiquis res stat*

⁶³ Vgl. Vogt 35.

⁶⁴ Während ebenda *de confessis sicuti de manifestis* das mehrmalige *condemnatus-indemnatus* der Rede Caesars pariert (22. 29. 39), das in der wirklich gehaltenen Rede nach Plut. Caes. 7 E noch mehr zur Geltung gekommen sein dürfte.

⁶⁵ BG. 1, 54, 2 *duobus maximis bellis confectis*; wertvoller noch sein von Asinius Pollio überlieferter Ausspruch bei Suet. Caes. 30 (angesichts der Gefallenen auf dem Schlachtfeld von Pharsalus): *tantis rebus gestis Gaius Caesar* (der Name bereits ein Begriff!) *condemnatus essem*. An dieses Selbstbewußtsein appelliert offenbar Sallust ad Caes. 2, 12, 5: *ne clarissimus imperator Gallica gente subacta ...* (zur Einschätzung der Gallier [und Germanen!] vgl. C. 53, 3; J. 114, 2; ferner Cic. Cat. 3, 22; harusp. resp. 19). Auch C. 54, 4 (*ubi virtus enitescere posset*) gehört hierher.

⁶⁶ Vgl. bes. 2, 12, 5ff. samt Kap. 13; ferner 1, 6, 4.

⁶⁷ Zur Beurteilung der Rede vgl. noch Vogt 66f.

⁶⁸ Eine wesentliche Einschränkung freilich 12, 4f.: Letzten Endes will Sallust damit nicht Caesar, sondern dem Staat dienen.

⁶⁹ Vielleicht «und die im Lauf der Geschichte gewonnene Machtstellung», wenn *opulentia* nach C. 52, 9 (vgl. 53, 5: *magnitudine sua*; dazu Carlsson 84) zu verstehen ist und nicht einfach 'Reichtümer' bedeutet.

Romana virisque!) verbürgen die Größe Roms⁷⁰. Darum (*itaque*) beschloß er, sich ganz und gar Caesar und seinem Aufstieg zu verschreiben. Nicht blind, wie er dann hinzufügt, sondern, weil er Caesar als *vir* im Vollsinn des Wortes, als Träger ungewöhnlicher *virtus* erkannte: Größer im Unglück als im Glück⁷¹. Echt sallusteisch folgt dann (6) noch ein Seitenhieb auf jene vielen, allzuvielen, die Caesar nicht um solch hoher Eigenschaften willen (das heißt: letztlich um des Staates willen⁷²) folgen, sondern einzig und allein wegen seiner (darauf berechneten) *munificentia*, also aus selbstischen Gründen⁷³.

Dieselbe Überzeugung äußert Sallust in der Synkrisis des 'Catilina': Roms Größe beruht auf der Größe weniger überragender Männer. Immer wieder ringt ja bei Sallust selbst ein förmlicher Hunger nach menschlicher Größe um Ausdruck, am deutlichsten in den Einleitungen zum 'Catilina' und zum 'bellum Jugurthinum', am ergreifendsten wohl J. 1, 5 und 4, 6 sowie ad Caes. 1, 7, 4f. (*neque aliter quisquam extollere sese et divina mortalis*⁷⁴ *attingere potest*). Aber in der Regel findet Sallust die ersehnte Größe nicht, und in der Einleitung zu den Historien (fr. 1,

⁷⁰ Diese Deutung bedingt, daß wir an unserer Stelle nicht die bekannte Trias 'Männer, Waffen, Rosse' (vgl. Fuchs Anm. 28) oder 'Waffen, Männer, Geld' sehen, die Sallust auch braucht (ad Caes. 2, 10, 7; C. 52, 20; J. 62, 8; 110, 4; (57, 2); ep. Mithr. 16), überhaupt nicht an eine Rechnung denken, wie stark Rom in jedem dieser Punkte sei (dagegen, mit der dazugehörigen Deutung *viri* = *milites*, spricht schon *domi militiaeque*), sondern eben an die alte (Thuk. 2, 36, 4) Fragestellung: Worauf beruht die Größe unseres Staates? Auf Waffen oder Männern oder Geld? (Es ist auch die Fragestellung von Cato 52, 19ff.) Die einrahmenden Begriffe bekommen dann das negative, der in der Mitte stehende das positive Vorzeichen (zu dieser Worstellung, bei der die Außenbegriffe zusammengehören, vgl. 10, 9 [*laboris hostium militiae*]; C. 6, 3 [*civibus moribus agris*: Bevölkerung, Gesittung, Landbesitz], ad Caes. 2, 9, 3 [*versutum loquax callidum*], Hist. fr. 1, 7 M [*certamina aut libertatis aut gloriae aut dominationis*]; eine Entsprechung, nur mit umgekehrten Vorzeichen liefert die Charakteristik der Sempronia C. 25: vgl. L. Alheit [oben Anm. 14] 39). Für meine Auffassung möchte ich auch noch auf 13, 5 dieses Briefes selbst verweisen: Wie könnte er sagen, Caesar müsse die Stadt *prope ab occasu* wiederherstellen, wenn äußern Mitteln irgendwelche Bedeutung zukäme, von denen ja schon damals das Wort Catos (52, 20) galt, daß Rom nie mehr davon besessen hatte. Ich meine also, daß Sallust schon zur Zeit der Abfassung des Briefes (gerade darum hat er ihn geschrieben; vgl. ad Caes. 1, 6, 4!) die Frage so beantwortete wie vor langem Ennius in dem im Text angeführten Vers, dann Cato im 'Catilina' (52, 19ff.) und später z. B. auch Livius in der praefatio 9. Auch Cicero gesteht ungefähr zur gleichen Zeit verzweifelt (rep. 5, 2), daß es keine 'Männer' mehr gibt, infolgedessen auch keine *mores* (unter Berufung auf den Enniusvers), so daß der Staat daran zugrunde gehen müsse; vgl. u. Anm. 153.

⁷¹ Dasselbe Lob, sich in widrigen Verhältnissen stark zu zeigen, erhält Caesar auch ad Caes. 1, 6, 3; Marius in J. 98, 1; das römische Volk als ganzes hier 10, 7 (das athenische aus dem Mund des Perikles: Thuk. 2, 64, 3). Als zugehörig zur *clementia* (beide sind nur möglich, wo *moderatio* herrscht, die Vernunft der *lubido*, dem blinden Trieb, gebietet; vgl. Fuchs 44f.) erscheint die Eigenschaft nach Pöschl 63 Anm. 1. Gerade bei Sallust kommt dem andern sonst fast noch mehr Bedeutung zu: im Glück nicht zu überborden (z. B. C. 11, 8: *quippe secundae res sapientium animos fatigant: ne illi corruptis moribus victoriae temperarent*), dies um so mehr, als das ganze politische Unheil in Rom nach Sallust letzten Endes auf das Versagen der zur Führung berufenen Nobilität in diesem Punkt zurückgeht, auf ihre *superbia* (vgl. Pöschl 59ff., bes. 71). – Zum Lob Caesars vgl. man das gegenteilige Urteil Pollios über Cicero bei Sen. suas. 6, 24!

⁷² Vgl. Anm. 68 S. 103 zu 12, 4f.

⁷³ Vgl. auch M. Gelzer, Caesar: DNBDA 199.

⁷⁴ Die Stellung der gegensätzlichen Begriffe *divina mortalis* wie C. 11, 6 *exercitus populi R. amare potare* (schriller Mißklang!) oder 39, 5 *parens necari iussit* (der ihm das Leben gegeben, nahm es wieder!).

12 M.) steht dann sogar das berühmte bittere Wort: *omnibus pariter corruptis*. Denn selbst wenn einer von Natur aus zur Größe veranlagt ist⁷⁵, verdirbt ihn doch die Verderbnis der Umwelt, der sich keiner, am allerwenigsten der Politiker, entziehen kann⁷⁶.

So sind wir etwas erstaunt zu sehen, wie Sallust in der Synkrisis zwei Männern wirkliche Größe zugesteht: Cato⁷⁷ und Caesar. So uneingeschränkt scheint dieses Lob, so seltsam mutet es an⁷⁸, daß es einen in Versuchung bringt, einmal das zu tun, was Sallust selbst in C. 12, 1 als Laster seiner Zeit brandmarkt⁷⁹: hinter dem Guten gleich das Schlechte zu suchen. Sollte vielleicht hier das vorliegen, was Cic. Att. 6, 1, 2 von den Freunden des Appius schreibt: *me idcirco putant bene audire velle ut ille male audiat et recte facere non meae laudis sed illius contumeliae causa!* Sollte er die beiden loben, um einen oder mehrere andere dadurch herabzusetzen⁸⁰? So daß *duo* ausschließende Kraft hätte ('nur zwei'). Und ausgeschlossen wäre offenbar nicht nur Pompeius Magnus, sondern – in der Darstellung der catilinarischen Verschwörung – Cicero!

Abgesehen von dieser Vermutung⁸¹ hat allerdings Pöschl⁸² vollkommen recht: «Es geht nicht an, das klare Lob in sein Gegenteil zu verkehren.» Ja, vielleicht geht er sogar selbst zu weit, wenn er zu 54, 4 (*ubi virtus enitescere posset*) schreibt⁸³: «Dies ist die einzige Stelle der Synkrisis, wo man vielleicht eine leise Kritik Sallusts an Caesar heraushören darf⁸⁴.» Man bedenke, daß Sallust Caesar nicht etwa darum sich ein außerordentliches Kommando, ein Heer, einen neuen⁸⁵ Krieg wünschen läßt, um ein brauchbares Instrument für den Kampf um die Macht zu gewinnen⁸⁶. *Ubi virtus enitescere posset* ist nach römischer Auffassung nichts weniger als tadelnswert. Caesar handelt nur wie einer von denen, die Seneca (de prov. 4, 3) so darstellt: *quidam (magni viri) ipsi ultro se cessantibus malis obtulerunt et virtuti iturae in obscurum occasionem, per quam enitesceret, quaesierunt*. *Virtus* will sich bewähren können, und römische *virtus* sucht Anerkennung. Wo Sallust den

⁷⁵ Man darf auch an Catilina (5, 1; nach Vogt 55 die 'förmliche Umdrehung des römischen Menschen', für Sallust wohl römischer als ein Cicero) und Sallust denken.

⁷⁶ Am ehesten noch die Militärs (vgl. J. 63, 3); *homo militaris* ist jeweils ein Lob, das mit spürbarer Wärme erteilt wird (allerdings auch mit einem mißbilligenden Seitenblick auf die Politiker; man möchte für Sallust fast das Gesetz aufstellen: Wenig Lob; vor allem kein Lob, das nicht einen Tadel enthielte! Die Vorzeit lobt er nur, um die Gegenwart zu tadeln; vgl. noch u. Anm. 132). C. 59, 6; 45, 2: *sie* lösen ihre Aufgabe tadellos, wie auch Q. Marcius Rex (34, 1) in äußerst geschickter Weise das raffinierte Vorgehen des Manlius pariert, indem er den Militär herausstellt, der für Politik nicht zuständig ist. – Vgl. für diese Beobachtung auch Pöschl 38. 46f.

⁷⁷ Zum Wandel in seiner Beurteilung vgl. Pöschl 11 Anm. 1.

⁷⁸ Vgl. Pöschl 5 Anm. 1. Latte 45.

⁷⁹ *innocentia pro malevolentia duci coepit*.

⁸⁰ Vgl. Anm. 76.

⁸¹ Vgl. eine entsprechende Vermutung zu C. 49 oben S. 101.

⁸² 68 Anm. 1.

⁸³ 71 Anm. 2.

⁸⁴ Der Vorwurf wäre dann derjenige, den Sallust J. 35, 3 gegen Sp. Albinus erhebt: *avidus consul belli gerundi movere quam senescere omnia malebat*.

⁸⁵ Anders als Marius als Nachfolger des Metellus.

⁸⁶ In diesem Fall würde er als *ambitiosus* handeln, im Kampf gegen den politischen Gegner, und dann, aber erst dann, wäre er freilich für Sallust gerichtet.

gemeinen Soldaten der idealen Vorzeit schildert, heißt es (7, 6): *se quisque hostem ferire, murum ascendere, conspici, dum tale facinus faceret, properabat*⁸⁷. So sollten alle Römer sein!

Trotzdem stellt sich natürlich die Frage⁸⁸, ob die beiden nun wirklich Männer sind von der Art der in 53, 4 genannten. Haben sie doch nicht wie jene den Staat groß gemacht, sondern durch ihren Kampf an den Rand des Abgrunds gebracht (J. 10, 6 *concordia parvae res crescunt, discordia maxumae dilabuntur*⁸⁹).

Die Frage kann zweifellos nicht gelöst werden mit der Annahme, daß jeder der beiden doch nur das 'halbe Ganze' ist⁹⁰. Sallust selbst betont mit Vorliebe, daß es Größe von verschiedener Art gibt (C. 3, 1; J. 2, 4). Da mochten die großen Persönlichkeiten Roms ruhig große Unterschiede aufweisen, wenn sie nur durch ihre Größe dem Staate dienten! Solche Persönlichkeiten aber waren die beiden; ihre Eigenschaften waren von der Art der in 53, 4 Genannten, sie sind, wenn auch verschieden, doch alle wertvoll.

Was Caesar und Cato von jenen frühern trennt, ist nur das eine: die Zeit, in die sie hineingeboren wurden, und eines ihrer Übel: die Parteien (*factiones* in der Mehrzahl C. 51, 40) und ihr gegenseitiger Kampf⁹¹. Jeder, der hineingerät, wird notwendig ihr Opfer⁹². Die *ambitio*, die der Einzelne mitbringt, die wertvoll und Rom nützlich ist, wird im Parteigetriebe von selbst zum Laster. Der Politiker, er mag wollen oder nicht⁹³, wird in den verlogenen Kampf hineingerissen; wenn er nach oben kommen will, muß er unsaubere Mittel anwenden, muß zum Beispiel *liberalitas munificentia* und *mansuetudo misericordia*, an sich gute Eigenschaften, zu politischen Zwecken mißbrauchen. *Miseris per fugium, facilitas* und all das andere sind keine schlechten Eigenschaften. Aber je ehrgeiziger einer ist (und bei Caesar erscheint der persönliche Ehrgeiz als die eigentliche Triebfeder im Gegensatz zu Cato), um so mehr wird er die guten Eigenschaften mißbrauchen, um seine

⁸⁷ Mit dieser echtrömischen Auffassung (ad Caes. 2, 7, 7: *quippe gloria industria alitur; ubi eam dempseris, ipsa per se virtus amara atque aspera est* und 8, 3) stehen stoisierende Stellen im Widerspruch wie J. 1, 3.

⁸⁸ Vgl. auch Carlsson 84f.

⁸⁹ Vgl. bes. noch ad Caes. 1, 5, 2f.

⁹⁰ Vgl. etwa das Verfahren bei Carlsson 82f. und das Referat von Pöschl 11 Anm. 1. Der Ausdruck bei H. Weinstock, Sallust, Übersetzung bei Kröner, Stuttg. 1939, Einl. 42.

⁹¹ Daß Sallust die Parteien restlos verwirft, hat Pöschl 72ff. vortrefflich gezeigt.

⁹² Ein Marius ist das Opfer der *superbia* der Gegenpartei. Mit all seinen vortrefflichen Eigenschaften, kurz: seiner *virtus* wäre er einer der großen Männer von C. 53, 4 geworden, wenn nicht der *contemptor animus* (beide Ausdrücke J. 64, 2) der *nobilitas* der *virtus* des *homo novus* die ihr zukommende äußere Anerkennung versagt hätte (so aber hätte er ohne die Wunder von 63, 1 nicht im Traum gewagt, sich um das Konsulat zu bewerben). Dadurch wurde seine *ambitio* gereizt; er wurde notgedrungen zum Parteimann, der zu Mitteln greifen mußte, die seiner *ambitio* förderlich, dem Staate aber verderblich waren (beim Feldherrn ist es die Lockerung der Disziplin: 64, 4), der mit dem Kampf nach innen statt nach außen (C. 9, 2) sich und den Staat zugrunde richten mußte. Umgekehrt wäre – tragisch genug für die res p. – Metellus ebenfalls einer jener Großen gewesen, wenn ihn nur nicht das Laster seiner Partei, der Kastengeist, verdorben hätte (64, 1).

⁹³ Sallust hat ein scharfes Auge für die Macht der Verhältnisse: J. 6, 3; C. 5, 8 (auch ein Besserer als Catilina hätte schlecht werden müssen!). Ferner ad Caes. 2, 7, 6f., worin man beinahe den Versuch einer Rechtfertigung seiner künftigen Verfehlungen sehen könnte! *Haud facile quisquam* (auch Sallust nicht) *gratuito bonus est* (or. Phil. 9)!

ehrgierigen Ziele zu erreichen. Er wird 'Spenden' ans Volk beschließen lassen, auch wenn sie den Staat ruinieren (ad Caes. 1, 7, 2; C. 37, 7⁹⁴). Er wird Verbrecher schützen und verteidigen, auch wenn der Staat dadurch in Todesgefahr gerät. Er wird genau so handeln, wie Sallust es in Caesars Rede unübertrefflich darstellt: er wird gute Mittel zu schlechten Zwecken einsetzen, nicht weil er das Schlechte wollte, sondern weil er (als Parteimann durch die eigene Vergangenheit gebunden) nicht anders kann.

Und Cato? Wenn der Politiker nicht um jeden Preis nach oben kommen will, wenn er sich von all den üblen Machenschaften freihalten will⁹⁵ – nun, dann wird er eben scheitern, und dann gewinnt der Staat auch keine Größe durch ihn; er gehört – zwar nicht durch *seine* Schuld – nicht zu den in § 4 Genannten, wenn schon er wie Caesar mit ihnen die Größe teilt.

Es ist also nicht so, daß Sallust in Caesar den «amoralischen Politiker» und in Cato den «apolitischen Moralisten» tadelte⁹⁶. Er sieht es vielmehr als ein tragisches Verhängnis⁹⁷, daß in seiner Zeit der Politiker mit 'amoralischen' Mitteln arbeiten oder aber als 'Moralist' in der Politik scheitern muß.

Da der 'Catilina' mit seiner zeitlichen Begrenzung nur gerade dieses eine nicht sichtbar machen konnte, das Scheitern Catos⁹⁸, erscheint dieser naturgemäß in hellerem Licht als Caesar. Die Schrift bot Gelegenheit zu zeigen, daß Cicero, der *pater patriae*, eine Null war⁹⁹; daß nur zwei Männer groß waren: Cato und Caesar; daß aber auch ein Caesar durch die Politik verdorben war und zum Nachteil des Staates handelte¹⁰⁰. Glücklicherweise wurde dem Staate Hilfe – nicht durch Cicero! Cato, der Untadelige (*integritas vitae*), der Unerschrockene, vermochte die Masse der feigen Senatoren – wenn auch nur unter Appell an ihre niedrigen Instinkte –

⁹⁴ Vgl. Pöschl 68 Anm. 1 Ende.

⁹⁵ Cato ist hier geflissentlich (in schärfstem Gegensatz zu ad Caes. 2) nicht als Parteimann dargestellt; er steht im Gegensatz zu seinen verworfenen 'Parteigenossen' 52, 7; 54, 6; *neque factione cum factioso ... certabat*. Er steht jetzt auf der Seite Sallusts als Streiter gegen alle Verderbnis, links wie rechts; als Rufer in der Wüste; denn die beiden stehen auf verlorenem Posten. Und auch Augustus hat zwar das römische Reich für lange Zeit als politische Macht gesichert, aber «die Erneuerung seines Volkes hat er nicht bewirken können» (H. Dahlmann, Seneca und Rom: DNBDA 297. Vgl. dazu Anm. 14 S. 97 und Anm. 114 S. 110).

⁹⁶ W. Schur, Sallust als Hist., Stuttg. 1934, 201; dazu Pöschl 11 Anm. 1 und 68 Anm. 1.

⁹⁷ Soweit die Parteien eine Folge der Bevölkerungsvermehrung sind (C 51, 40), sind sie ja nicht zu vermeiden.

⁹⁸ Immerhin bemüht sich Sallust, einen Hinweis dadurch zu geben, daß er Cato sein Ziel nur erreichen läßt unter Preisgabe einer wirklich staatsmännischen Betrachtung, daß er ferner, von den eigentlichen politischen Gegnern zu schweigen, ihn selbst bei den 'Parteigenossen' taube Ohren finden läßt. Selbst ihr Beifall in 53, 1 (*virtutem animi ad caelum ferunt*) wird ja von Sallust als unendlich töricht hingestellt – ebenso töricht wie der Beifall der Menge gegenüber Cicero (48, 1; *Ciceronem ad caelum tollere*; vgl. unsere Deutung u. S. 112): Äußerung einer wankelmütigen Menge, die von Affekten (s. u. Anm. 132) hin und her getrieben wird. Also ein Tageserfolg!

⁹⁹ Auch gegen den 'Cato' des Brutus mußte sich Cicero (Att. 12, 21) zur Wehr setzen, weil dort wie hier das Todesurteil gegen die Catilinarier dem Auftreten Catos, nicht Ciceros zugeschrieben wurde. Cicero wollte zwar allfälligen Ruhm, nicht aber die Verantwortung.

¹⁰⁰ So gesehen wird der 'Catilina' – welche Ironie! – zu einer Anklageschrift gegen Caesar, wo man früher glaubte, er sei verfaßt, um Caesar reinzuwaschen. Sallust interessierte eben gar nicht in erster Linie die Frage nach der Beteiligung Caesars an der Verschwörung.

mitzureißen. So ist er der Sieger des Tages, diesmal gerade der Erfolgreiche¹⁰¹. Daraus erklärt sich auch der Eindruck Vogts (66): «In den Reden und im Vergleich spüren wir, wie Sallust von Caesar Abstand nimmt und sich Cato zuwendet¹⁰².» Die Synkrisis gemahnt an einen Lauf, bei dem die Rivalen lange Zeit auf gleicher Höhe nebeneinander laufen, bis schließlich der eine, hier Cato, den andern leicht überholt und als Sieger durchs Ziel geht.

So war Cato im 'Catilina', bedingt durch den Rahmen der dargestellten Zeitereignisse, besser weggekommen, als es dem Urteil Sallusts entsprach. Daß er sich nicht durchsetzte, daß auch er den Staat nicht *prope iam ab occasu* (ad Caes. 2, 13, 5) rettete, das ließ sich hier nicht oder doch nur andeutungsweise zeigen. So dürfte es nicht verwundern, wenn Sallust in seinem nächsten Werk die Gelegenheit wahrnahm, ein endgültiges Urteil zu fällen, ein Urteil, das Catos ganzes Leben zusammenfaßte. Allerdings dürfen wir uns auch nicht verwundern, wenn dieses Urteil beim Meister des *sous-entendu*¹⁰³ anonym erfolgen sollte.

Im Kapitel 2 des 'bellum Jugurthinum' hat sich Sallust einmal mehr darüber aufgehalten, daß die Menschen so oft lieber ihren Geist über niedrigen Vergnügen verkümmern lassen, wo doch die Auswahl so groß wäre, auf diesem oder jenem Gebiet etwas Bedeutendes zu leisten und so zu unsterblichem Ruhm zu gelangen. Allerdings, so fährt er dann fort (3, 1), müsse die politische Laufbahn für seine Zeit ausscheiden: *quoniam neque virtuti honos datur neque illi, quibus per fraudem is fuit, tuti aut eo magis honesti sunt*. Die darauffolgenden Worte *nam vi quidem regere patriam aut*¹⁰⁴ *parentis, quamquam et possis et delicta corrigas, tamen importunum est* hat man – offenbar mit Recht – schon immer auf Caesar bezogen.

Dagegen kann ich Carlsson nicht zustimmen, wenn er (89ff.) auch den Rest dieses Kapitels auf Caesar bezieht. Er deutet offensichtlich schon von dort an falsch, wo er *per fraudem* und *per vim* unter dem Begriff «mit illegitimen Mitteln» (90) zusammenfaßt. Für einen Sallust besteht eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Weg *per fraudem* (*dolis atque fallaciis* kennzeichnet er das C. 11, 2 mit Verachtung) und dem Weg *per vim*, der immerhin Tatkraft, also *virtus* erfordert. Wie ein Sallust darüber denkt, zeigt ad Caes. 2, 3, 5f.: seine Empörung gegenüber

¹⁰¹ Richtig Pöschl 11 Anm. 1 Mitte (gegen Vogt 66: «(Cato) fehlt gerade jene Aktivität, die nach der Auffassung Sallusts zum römischen Wesen gehört.»).

¹⁰² Die Fortsetzung: «aber aufs Ganze gesehen erscheint auch Cato nicht als Erfüllung römischen Wesens» klingt ähnlich Pöschl 11 Anm. 1: «Anderseits ist, glaube ich, Seel darin recht zu geben, daß dem Sallust die Einseitigkeit dieses Menschen nicht verschlossen blieb.» Nicht irgendwelche Einseitigkeit (z. B. der 'Moralist', den der Moralist Sallust sicher nicht verurteilen konnte; vgl. dazu Vogt 45 Mitte; ferner o. S. 97 und Anm. 114) ist das Negative an Cato, sondern einzig die Tatsache, daß er nicht durchdringt (nicht durch seine Schuld, so wenig wie Sallust!).

¹⁰³ Ich verweise hier nur auf zwei Beispiele in der Literatur: Latte 29 und Carlsson 59ff. Wohl das Meiste und Wichtigste steht bei Sallust zwischen den Zeilen. Auch Caesar verstand sich übrigens auf diese Art zu sprechen nicht nur im *veni vidi vici*! Es äußert sich darin auch ein gut Teil Verlogenheit der Zeit: 'Den Sack schlägt man, den Esel meint man!' Sallust hat es erfahren müssen, als er unter einem Vorwand aus dem Senat gestoßen wurde; vgl. Vogt 40; Latte 48. Dazu kommt die Wirkung der 'Zensur'!

¹⁰⁴ Sollte damit angedeutet sein, der Charakter der Diktatur könne mehr oder weniger zutage treten?

der *factio nobilium* wäre nur halb so groß, *si virtute partam victoriam more suo per servitium exercerent. sed homines inertissimi, quorum omnis vis virtusque in lingua sita est*¹⁰⁵, *forte atque alterius* (sc. Pompei!) *socordia dominationem oblatam insolenter agitant*. Man ist versucht zu sagen, hier habe sich Sallust prophetisch seine künftige Stellung zu Caesar vorgezeichnet: So würde er Caesar nie ganz verdammen können, seine echt römische *virtus* immer anerkennen müssen, auch wenn er seine Politik¹⁰⁶ verurteilen müßte. Gerade dies aber ist die Haltung des 'Catilina', der 38 und 51 f. Caesars Politik verwirft, 54 seine *virtus* preist. Leute dagegen, die mit allen Mätzchen der damaligen Politik¹⁰⁷ auf Hintertreppen in die Ämter gelangten, hätte er nie im gleichen Atem mit einem Caesar genannt.

Damit ist der Weg frei für die Entscheidung, ob auch der Rest von Kapitel 3 auf Caesar gemünzt ist. Der Gedankengang scheint mir folgender zu sein: Die politische Laufbahn scheidet unter den gegenwärtigen Umständen aus, da derjenige, der Amt und Ehre verdient, heute nicht dazu gelangt¹⁰⁸, der andere aber, der mit List und Betrug sein Ziel erreicht, sich doch um die Früchte geprellt sieht¹⁰⁹. Denn, fährt er fort, ein *dritter* an sich möglicher Weg, mit Gewalt der *virtus* (die ja Caesar eignet) die Anerkennung zu erkämpfen, ist auch ungangbar, weil durch seine Folgen 'unerquicklich'. Nach dieser Digression kehrt er zurück zum ersten Weg (mit *virtus* sich auf legalem Weg durchsetzen wollen und dabei scheitern). *Frustra niti neque aliud se fatigando nisi odium quaerere* paßt nicht so sehr auf Caesar, der die Anerkennung seiner *virtus* in der äußern Stellung ja durchsetzt, als vielmehr auf – Cato¹¹⁰! Cato ist geradezu der Musterfall, wo der *virtus suus honor non datur*, dem aber die *repulsae* den wahren Wert nicht mindern¹¹¹;

¹⁰⁵ Man vergleiche auch sein damaliges Urteil über Cato 9, 3. Auf Maulhelden und Schwätzer war Sallust wie der alte Cato (40, 1 Jordan: *morbus loquendi*) nie gut zu sprechen, am allerwenigsten auf diejenigen, die, wie Cicero, gerne von sich selber sprachen (vgl. das Lob auf Jugurtha 6, 1 *minimum ipse de se loqui*). So wird die *disciplina Graecorum* (ad Caes. 2, 9, 3) in J. 63, 3 als *Graeca facundia* (vgl. C. 53, 3) abgelehnt.

¹⁰⁶ *servitium*! Vgl. im selben Brief 12, 4f.: Wichtiger noch als dein und mein Ruhm ist mir die Rettung des Staates: *libertatem gloria cariorem habeo*. Das galt damals gegenüber der *dominatio* der Optimaten, von der Caesar das Staatswesen befreien sollte (13, 3); aber Sallust war durchaus nicht gewillt, dafür die *dominatio* eines andern einzutauschen.

¹⁰⁷ Auch J. 4, 3 gehört hierher.

¹⁰⁸ Vgl. C. 52, 22.

¹⁰⁹ *aut eo magis honesti sunt* zu verstehen nach 4, 8.

¹¹⁰ Zu *niti* im Kampf um die politische Karriere vgl. 4, 7; C. 11, 2 (ebenda *vera* und *falsa via*!); im politischen Kampf überhaupt J. 85, 47. Bezeichnend ist, daß der Name Catos wie von selbst auch bei Pöschl fällt, wo er (31 Anm. 3) unsere Stelle (nach Pantzerhielm Vorgang) neben Sen. de otio 3, 3 hält. Sallust geht allerdings nicht so weit wie Seneca; er will auch weiterhin politisch tätig sein, aber als Geschichtsschreiber, nicht im unwürdigen Getriebe der Tagespolitik; er entschließt sich nicht wie Seneca zum unpolitischen *otium*; sein *otium*, wie die Gegner es allerdings nennen (J. 4, 4) soll ein echtes *negotium* (4, 1), *labor* (4, 3) sein, d. h. es soll weiterhin dem Staat dienen. Immerhin hat Pöschl 36f. recht: «Wird so hier im Prooemium des Jugurtha auch der Nutzen für die res p. genannt, so tritt er doch im ganzen hinter dem Gedanken der *virtus* zurück. Im Prooemium des Catilina fehlt er vollkommen.» Ich möchte hinzufügen: Im b. J. steht er zur Rechtfertigung, weil man ihm ein unnützes *otium* vorgeworfen hat. Darum tritt hier neben das *arduom* auch das *utile*. Der 'Römer' wie Sallust suchen zuerst den persönlichen Ruhm; aber für den 'Römer' wie noch für Sallust ist er ohne Dienst am Staat nicht denkbar; vgl. Pöschl 56f. mit Anm. 1.

¹¹¹ Bei Hor. c. 3, 2, 17ff. hat man ja auch immer an Cato gedacht.

Cato ist der Mann, der sich, wie er es c. 52, 7 selber sagt, durch seine *virtus* nur Feinde gemacht hat¹¹². Und nun das Urteil Sallusts: So wie er an Caesar die *virtus* rühmt, den eingeschlagenen Weg ablehnt, so sagt er von Catos politischer Tätigkeit: *extremae dementiae est*. Denn Sallust denkt hier als Römer, nicht als Stoiker: *gloria industria alitur; ubi eam dempseris, ipsa per se virtus amara atque aspera est* (ad Caes. 2, 7, 7) und *haud facile quisquam gratuito bonus est* (or. Phil. 9¹¹³).

Man kann nicht sagen, daß Cato hier günstiger beurteilt wird als Caesar; denn auch den Satz J. 42, 3 (im Zusammenhang mit den Gracchen): *bono vinci satius est quam malo more* (= *iniuria*) *iniuriam vincere* darf man wohl kaum gegen Caesar ausspielen, da Sallust anscheinend dessen Werk weniger verurteilt, weil er Gewalt angewendet hat – das war nach Sallusts Überzeugung damals die einzige Möglichkeit, wenn die *virtus* überhaupt politisch wirken, auch in gutem Sinn wirken wollte –, als vielmehr wegen der unvermeidlichen Folgen¹¹⁴. Damit bleibt paradoxerweise gerade dem wahren Politiker nichts anderes übrig als die Politik aufzugeben und – den vierten Weg Sallusts einzuschlagen.

Im letzten Satz des Kapitels (3, 4) greift Sallust, so glaube ich, auf den zweiten Weg zurück. *Neque illi, quibus per fraudem is fuit, tuti aut eo magis honesti sunt* wird offensichtlich wieder aufgenommen durch die Worte *nisi forte quem inhonesta et perniciose libido tenet potentiae paucorum decus atque libertatem suam gratificari*. Dabei läßt gerade das unbestimmte *aliquem* aufhorchen und vermuten, der Meister der indirekten Seitenhiebe habe hier eine sehr bestimmte Persönlichkeit im Auge gehabt¹¹⁵. Unverkennbar ist, daß die beiden ersten mit einer gewissen Achtung behandelt werden, dieser letztere aber mit beißender Ironie, die sich nicht nur im *nisi forte* äußert¹¹⁶, sondern auch im Gedankengang des 'Nur die allerdümmsten Kälber wählen ihre Metzger selber'¹¹⁷.

Wenn wir nun nach dem Namen dieses *aliquis* fragen, so scheint mir nur jene eine Persönlichkeit in Frage zu kommen, an deren Lebensweg und Schicksal er

¹¹² Vgl. auch Liv. praef. 12: *ingratae querelae*. Dasselbe gilt natürlich für Sallust.

¹¹³ Auch nach ad. Caes. 2, 8, 3 muß etwas 'herausschauen', man muß 'profitieren'. Vgl. ferner or. Macr. 5; J. 83, 1. Dazu unsere Anm. 87.

¹¹⁴ Zu *fugam* vgl. or. Lep. 17: *vastam urbem fuga et caedibus*. Es sind die Vorgänge, die das Revolutionszeitalter kennzeichnen; also wurde durch Caesar im tiefsten nichts gebessert, die 'Krankheit' des Staates nicht geheilt! Cato und Sallust sahen die Aufgabe des Staatsmanns beide als ein Problem der sittlichen Erneuerung (ad Caes. 1, 1, 6: *id niti decet, uti quam optumis imperites!*). Caesar dagegen «hatte keine feste Position zu ethischen Postulaten finden können» (Kornemann 2, 92). Er begnügte sich damit, «Mißstände mit Gewalt» zu beseitigen, um so mehr, als einzelne Versuche, erzieherisch zu wirken (wie z. B. mit einer *lex sumptuaria*) mit einem Fehlschlag endeten. Augustus schließlich schlug einen Mittelweg ein: bei *sine asperitate* denkt man an die schroffe Richtung Catos, bei *nec sine severitate* (*senatus lectus*: Vell. Pat. 2, 89, 3) an die dem Ethischen gegenüber gleichgültige Caesars.

¹¹⁵ Nach Carlssons Fehldeutung (91) müßte die Stelle auf das «Mitarbeiten seitens eines andern» am Werke Caesars gehen.

¹¹⁶ Damit bekommt das *extremae* des vorhergehenden Satzes nachträglich den Hauptton: ... ist das Dümmste; außer wenn einer sozusagen bewußt und absichtlich sich selber zugrunde richtet: das allerdings ist der Gipfel der Torheit.

¹¹⁷ Der Gedanke der Verblendung, wie er in der vorigen Anmerkung wiedergegeben, begegnet bei Sallust noch C. 36, 4, außerdem bei Liv. praef. 12; Verg. Georg. 3, 513.

jederzeit wie an Cato und Caesar mit Leidenschaft Anteil genommen hat, die er aber im Gegensatz zu jenen immer herabsetzend und ironisch behandelt hat: Cicero. Er ist der Mann, dem im 'Catilina' mittelbar *virtus* abgesprochen wird, der dennoch in die höchsten Ämter gelangte¹¹⁸ und dies nur dadurch erreichte, daß er seine Würde und Freiheit der *factio nobilium* verkaufte¹¹⁹.

Sallust, der sich seinerzeit selber den populares und Caesar angeschlossen hatte¹²⁰, sah in Cicero nie den Mann, der doch auf die Zuerkennung eines hohen Maßes von Redlichkeit, gutem Willen und Integrität Anspruch erheben durfte. Er sah in ihm nur den Rivalen, der mit den herrschenden Mächten¹²¹ einen Kompromiß geschlossen hatte¹²² und dessen Haupttugend ja sicher nicht Charakterstärke war¹²³, weder gegen die *nobiles*, noch später gegen die *pauci potentes*¹²⁴.

Erst auf die konkrete Persönlichkeit, auf Cicero bezogen, gewinnt auch das *tuti*, das an sich in § 1 neben dem erwarteten *honesti* verwunderlich ist, zusammen mit seinen Entsprechungen *perniciosa* und *libertas* vollen Sinn. Gewiß schwebt jeder, der nicht durch Leistung und Tüchtigkeit emporgekommen ist, an sich schon in Gefahr: *imperium semper ad optimum quemque a minus bono transfertur* (C. 2, 7). Und erst Cicero! Man braucht bloß die Darstellung Vogts an Hand der catilinarischen Reden zu durchgehen. In wieviel Nöten und Ängsten schwebt der Ärmste, der nach allen Seiten Rücksicht nehmen muß und sogar erwägt, Catilina in einem Erpressungsprozeß zu verteidigen, um ihn für sich zu gewinnen (16). Dem sein Bruder beibringt, daß ein Bewerber ums Konsulat Stirne, Gesicht und Reden nach dem Sinn und Willen derer, mit denen er zusammen ist, ändern und umstellen muß (19), daß er in den Reden vor dem Volk anders sprechen muß als in den Reden vor dem Senat (ebenda). «Bedientenhaft, wie er in die Macht gekommen ist, wird er an der Spitze des Staates von allen und jedermann abhängig sein» (20). Als Folge der Abhängigkeit die «fixe Idee der Legalität» (26. 35)! Der Versuch der

¹¹⁸ Nach Sall. (?) in Cic. 1 wäre er wirklich *per fraudem* dazu gekommen, oder, um mit J. 4, 7 zu sprechen – wo vielleicht auch an Cicero gedacht ist – *furtim et per latrocinia*. Vgl. auch Vogt 13: «Dagegen führte das ... Emporkommen auf dem Weg über das Forum ... mitten durch die Korruption.»

¹¹⁹ Carlssons Deutung erweist sich schon durch die Übersetzung von *potentiae paucorum* mit «Gewaltherrschaft einiger weniger» als verfehlt. Die *potentia paucorum* ist nicht mit den *pauci potentes* zu verwechseln.

¹²⁰ Allerdings unter Vorbehalt (vgl. Anm. 68) und eigentlich mehr zum Kampf gegen den gemeinsamen Gegner; vgl. auch Vogt 44 und 46 (im Anschluß an E. Skard, Sall. als Polit.: Symb. Osl. 9, 1930, 69ff.). Aber immerhin hatte er bei der Abfassung seiner zwei Sendschreiben an Caesar im Gegensatz zu Cicero (Att. 13, 28, 2) geglaubt, der Adressat erfülle möglicherweise die Voraussetzung, die für die *suasiones* von Theopomp und Aristoteles an Alexander gegolten hatten: *adulescentem incensum cupiditate verissimae* (Seitenhieb Ciceros gegen Caesar? vgl. auch Sall. ad Caes. 1, 6, 5: *vera clementia*!) *gloriae, cupientem sibi aliquid consilii dari, quod ad laudem sempiternam valeret, cohortantur ad decus*. Vgl. dazu ad Caes. 2, 13, 4ff.; 1, 6, 1.

¹²¹ C. 20, 8: *omnis gratia potentia honos divitiae apud illos sunt aut ubi illi volunt*.

¹²² Bezeichnend, daß Cicero das Wort *factio* meidet; vgl. Carlsson 99. Cicero hatte das getan, was er noch a. 56 in der Sestiana der Jugend empfahl, soweit sie nicht adelig war: als *homines novi* an die Seite der *nobiles* aufzuschließen. Das konnte Sallust nicht billigen.

¹²³ Sall. (?) in Cic. 5. 7!

¹²⁴ Cic. fam. 1, 8, 2; 1, 9, 11; Planc. 91ff.; um so zufriedener ist er mit sich Att. 9, 18, 1; vgl. auch Carlsson 118f.

vierten Catilinaria, die Senatoren und Caesar in alle Zukunft für die Hinrichtung der Verschwörer zu behaften! Dann das Exil und der Preis, den er für die Rückkehr zu bezahlen hatte! Schließlich das Sich-Ducken vor den Mächtigen und das bittere Ende! Zu schwach, sich dank eigener Größe durchzusetzen, bedarf Cicero der Hilfe anderer, die er, für immer abhängig geworden, nie mehr abzuschütteln vermag. Mit seiner Politik des Lavierens und Finassierens gerät er in die verhängnisvolle Mühle all der gegnerischen Kräfte, die ihn zermalmen.

Sallust bringt für Cicero, den Gegner, den er haßt, nur Spott und Hohn auf. Er schreibt eine catilinarische Verschwörung, bei der Cicero – wie ganz anders als in seiner eigenen Darstellung! – nur an der Peripherie steht. Cicero, dem die *virtus* fehlt¹²⁵! Cicero, der 'Fuchs', der schlau und listig sich aller Anschläge zu erwehren und die Verschwörer ins Garn zu locken weiß (26, 2)¹²⁶. Cicero, der Charakterlose, dem man jede Schlechtigkeit (durch vorgeschobene Strohänner!) zutraut (48, 8f.); der dagegen sonst so harmlos unbedeutend war, daß ein *optumus consul* (43, 1) ihm gegenüber eher eine Verhöhnung bedeutet¹²⁷; über dessen militärische Vorsichtsmaßnahmen Caesar sich lustig macht (51, 19); den nur die wankelmütige Menge zum Himmel erhebt, natürlich aus Gründen, die völlig unzutreffend sind: *veluti ex servitute erepta* (48, 1)¹²⁸. Cicero, der ohne die catilinarische Verschwörung nie zum Konsulat emporgestiegen wäre (23, 5)¹²⁹. Cicero, der Unschlüssige, der zuerst nicht recht weiß, ob er auf das Heil des Staates oder sein eigenes bedacht sein soll (46, 2f.). Und vor allem: Cicero der Ängstliche und Verantwortungsscheue¹³⁰, der sich hinter den Senat steckt¹³¹ und dann doch dessen Vollmachten (29, 2f.) nicht auszunützen und aus dessen Beschlüssen nicht die Konsequenzen zu ziehen wagt, sondern ihn neuerdings befragt (50, 3). Cicero, der Konsul, der eine staatsmännische Rede nur halten kann, *sive ... timens ... sive ira commotus* (31, 6), das heißt nur im Affekt¹³², offenbar weil es ihm sonst an Mannesmut

¹²⁵ Vgl. o. S. 105 zu 53, 6: *duo viri*.

¹²⁶ Wie niedrig Sallust solche Eigenschaften einschätzt, mag man aus seiner noch ablehnenden Charakteristik Catos ad Caes. 2, 9, 3 ersehen: *versutus (loquax) callidus* (dazu ad Caes. 2, 10, 6; vgl. Carlsson 58). Solche Eigenschaften stehen im Gegensatz zu wirklicher *virtus*, die sie nicht nötig hat. Vgl. noch ad Caes. 2, 6, 4: *homines factiosi, quibus dolus atque malitia fide cariora erant*.

¹²⁷ Att. 12, 21 beschwert sich Cicero darüber, daß Cicero im 'Brutus' ihn nur so benannt hat (und dafür noch Lob erwartet). *Quis enim ieiunius dixit inimicus?*

¹²⁸ Der Ausdruck wirkt besonders ironisch, wenn man bedenkt, daß die plebs und ihre Vertreter, die populares, zu denen auch Catilina gezählt werden wollte (35, 3: *publicam miserorum ... causam suscepi*) dieses Schlagwort im Kampf gegen die *factio nobilium* gebrauchten. Vgl. Anm. 12.

¹²⁹ *quamvis egregius homo novos* kennzeichnet nicht Cicero; der Adel hätte auch einen Bedeutenderen nicht zu Ehren kommen lassen. – Dieselbe Auffassung auch Sall. (?) in Cic. 3! Vgl. auch Anm. 118.

¹³⁰ Vgl. Vogt 27, 38.

¹³¹ Vogt 37 zur 4. Catilinaria. Wenn es Lob zu ernten galt, wollte er es freilich wieder für sich allein in Anspruch nehmen; vgl. Anm. 99.

¹³² Sallust ist sich darin einig mit Caesar (51; dieser wiederum beruft sich auf den alten Cato in der Rede für die Rhodier; vgl. Gell. 6, 3, 14): Affektiv belastetes Denken taugt nichts! So tadelt Caesar C. 51, 18ff. Silanus, weil nur Furcht (für den Staat) oder (Empörung über das begangene) Unrecht ihn, den Hüter der Verfassung, veranlaßt haben könne, eine ungesetzliche Strafe zu beantragen; beide Motive seien abzulehnen. Für Sallust geht Marius

gebracht. Cicero, der ein Falschzeugnis gegen den lebenden Caesar nicht zuließ (49, 1), den Toten dagegen der Mitschuld bezichtigte¹³³! Kurz: ein Cicero ohne Mut, ohne Charakter, ohne *virtus*; ein Cicero ohne jede Größe!

Latte (49ff.) und Pöschl (27ff.) haben gezeigt, daß die Prooemien Sallusts den einen Zweck verfolgen, seine Tätigkeit als Geschichtsschreiber zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigung vor dem Leser und vor sich selbst vollzog er aber nicht an abstrakten Begriffen, sondern vor lebendigen Persönlichkeiten¹³⁵. Mit dreien hat er sich immer wieder in heißer Leidenschaft auseinandergesetzt; vor Cato, vor Caesar und vor Cicero wollte und mußte er bestehen. Um aber bestehen zu können, um seinen Weg als den richtigen erweisen zu können, mußte er sie ablehnen, mußte er die drei Wege ablehnen, die sie eingeschlagen hatten: den Weg der *virtus*, die auf dem «rechten» Weg emporzukommen sucht und scheitert; den Weg der *virtus*, die sich mit Gewalt durchsetzt und so dem 'kranken' Staat neue Wunden schlägt, statt ihn zu heilen; den Weg der *malae artes*, der unlautern Machenschaften (ad Caes. 2, 1, 3), wo man seine Ehre und seine Freiheit fremden Mächten verkauft und selbst daran zugrunde geht.

Aus diesem persönlichen Hintergrund, aus der Notwendigkeit abzulehnen, um überhaupt bestehen zu können, erklärt sich der übersteigerte Ausdruck *extremae dementiae est* (J. 3, 3), so wie aus dem persönlichen Moment allein die Bezeichnung *servilia officia* für Ackerbau und Jagd verständlich wird¹³⁶. Es handelt sich am

von dem Augenblick an verkehrte Wege, wo er sich *cupidine atque ira, pessumis consultoribus* leiten läßt (J. 64, 5). C. 31 wird die Menge vor allem deswegen getadelt, weil «jeder die Gefahr an seiner persönlichen Furcht maß», statt an objektiven Kriterien. Die Ritter, die 49, 4 Caesar bedrohen, erscheinen so als Kindsköpfe: *seu periculi magnitudine seu animi mobilitate impulsu*. Der rechte Römer wird nicht zum Opfer einer Stimmung. Vgl. auch oben Anm. 98 die Bemerkung zum Lob, das die Menge Cicero (48, 1) und Cato (53, 1) spendet (kein Lob ohne Tadel: oben Anm. 76 S. 105).

¹³³ Vgl. o. S. 101.

¹³⁵ Typisch römisch ist es, wenn scheinbar abstrakte Gedankengänge wie die von J. 3 im Grunde nur aus der konkreten Wirklichkeit abgezogen sind. Man fühlt sich unwillkürlich erinnert an die Erziehungsweise von Horazens Vater: statt Grundsätze zu predigen, zeigt er lebendige Vorbilder, um zur Nachahmung zu begeistern oder abzuschrecken. Oder an den Gedanken, daß der Staatsmann ein lebendiges Vorbild sein muß: Cic. rep. 2, 69; dazu des Augustus Selbstlob Mon. Anc. 8 E; Ovid Met. 15, 834; Verg. Aen. 12, 435. Wie sehr sich Sallust bemüht, im Sinne echten alten Römertums 'konkret', wirklichkeitsnahe zu bleiben, mögen auch die Beobachtungen von Pöschl 81f. zu *iustum imperium - iustitia* (vgl. dazu Fuchs 46 Anm. 27) oder zu *humanitas* (83 Anm. 1) zeigen. Auch dies ist ein Stück 'Anticicero' (vgl. auch Pöschl 48f.) und zeigt so gut wie J. 63, 3, daß Sallust auch später das abschätzige Urteil von ad Caes. 2, 9, 3 über die *disciplina Graecorum* jederzeit unterschrieben hätte. Wieviel er ihr und Cicero in Wirklichkeit zu verdanken hatte, hätte er sich selbst nie eingestanden.

¹³⁶ In diesem Punkt ist Pöschl (32 Anm. 2) gegenüber Latte im Unrecht. Daß der Gedanke ein «stoisches (posidonianisches) Element» ist, besagt gar nichts, wie überhaupt der Quellenachweis für die Gedanken Sallusts (die bekanntlich so unendlich 'trivial' sind, wie man bis zum Überdruß wiederholt hat) ziemlich belanglos ist und zu herabsetzenden Urteilen führt, die der Größe Sallusts in keiner Weise gerecht werden (z. B. L. A. Post in The Class. Weekly 21, 1927, 19: «Sallust ist niemals primärer Schöpfer, aber er versteht es ausgezeichnet, die Produkte fremder Geister zu sammeln, sie kunstvoll zu ordnen und mit ihnen zu prunken. Er ist ausgesprochener Spätlerner, der anstatt seine eigenen Gedanken in eigenen Worten auszudrücken, die Worte anderer gebraucht, überraschende Effekte zu schaffen»). Sallust bedient sich der fremden Gedanken wie der Wörter und Worte seiner Muttersprache, die auch von andern geschaffen sind. Was er daraus macht, vor allem, zu welchem Zweck er sie

allerwenigsten darum, daß ihm damit ein «Geständnis entschlüpft», das den «Abstand, der sein Denken vom altrömischen trennt», spürbar machte (Latte 57). Nein, bewußt polemisch (und damit übertreibend) stößt er das Wort heraus: Als er sich aus der Politik zurückzog und eine neue Lebensform suchte, konnte ihm bei seiner grenzenlosen Begierde nach Größe und Ruhm der Ackerbau unmöglich genügen. So weist er denn die damals übliche, ihm, der wahrhaftig seinen Cato kannte, so gut wie uns geläufige Auffassung vom Landbau als der eines Freien einzig würdigen Beschäftigung (Cic. off. 1, 151) aus eigenem Erleben ebenso heftig wie trotzig zurück¹³⁷.

Dieses für einen antiken Autor ungewöhnlich starke Mitschwingen des rein Persönlichen, Erlebnishaften wird auch der Grund sein, warum uns Sallust wie kaum ein anderer immer wieder unwiderstehlich in seinen Bann zieht¹³⁸. Seine Sprache ist gesättigt von der Leidenschaft seines Herzens¹³⁹. Daß diese Leidenschaft von einem überlegten und überlegenen Willen gebändigt ist, ist das Römische an ihm¹⁴⁰ und macht sein Wort vielleicht zur echten Verkörperung des Genius der römischen Sprache und römischen Wesens überhaupt¹⁴¹. Dies um so mehr, als bei ihm Wesentlichstes der römischen *virtus*, das *intentum esse*¹⁴², die beständige Anspannung der geistigen Kraft, die nie erlahmt und an keiner Stelle sich gehen läßt¹⁴³, dieses geradezu beängstigend¹⁴⁴ Überwache¹⁴⁵ Gestalt angenommen hat¹⁴⁶.

zielstrebig einsetzt ('Meister des sous-entendu'! vgl. S. 108), *dies* zu betrachten lohnt sich: vgl. dazu auch Vogt 71; Pöschl 4f. Anm. 4. – In der ganzen neuern Sallustliteratur äußert sich immer wieder ein unmittelbares, tiefes, ja offenbar einzigartiges Erlebnis («der heute noch mit unheimlicher Gewalt jeden anspricht»: Pöschl 9; «ungeheure Wirkung»: Vogt 69; vgl. schon E. Norden, D. röm. Lit.: Einleitg. in d. Altertswiss., Lpz. u. Bln. 1923, 1, 4, 38), aber das Werturteil über Sallust erscheint immer wieder gedämpft durch die herkömmlichen Maßstäbe: geringer als Tacitus: Pöschl 9; so viel geringer als Thukydides: Latte 50.
¹³⁷ Darum auch «kommt es dem Sallust darauf an, die *geistige* Seite der *virtus* hervorzuheben»; hier deutet Pöschl (30, bes. Anm. 1) C. 2, 7 völlig zutreffend.

¹³⁸ Ich gestehe, daß mich vermutlich darum der 'Catilina' eher mehr als die spätern Werke fesselt. Ich zweifle nicht daran (vgl. H. Weinstock [oben Anm. 90] 24f.), daß Sallust zuerst die Geschehnisse aufgriff, die ihm zeitlich am nächsten standen und deren eben erst dahingegangene Akteure ihm Schicksal geworden waren. Damit war der dankbarste und aktuellste Stoff, der Stoff, der für ihn wie kein anderer brennendes Interesse hatte, gewissermaßen verbraucht. Da und dort scheint das Vorurteil zu herrschen, spätere Werke müßten an sich 'reifer' sein.

¹³⁹ In dieser Leidenschaft des Anwalts (auch, doch nicht nur des Staatsanwalts: er ist auch der Anwalt römischer Größe) möchte ich (anders als Pöschl 60 Anm. 1 und 113, der auf das Formale deutet) den Grund für das Urteil bei Gran. Licin. p. 33 Flemisch sehen, man müsse Sallust als Redner, nicht als Geschichtsschreiber lesen (ebenso Quint. inst. or. 10, 1, 90 über Lucan). L. Alheit (oben Anm. 14) braucht das Wort Lessings, er «brauche ein Katheder, um seine Überzeugungen aussprechen zu können» und fügt hinzu: «mehr als das: scheinbar fern dem politischen Treiben nach allen Kräften etwas tätig zu wirken und zu erwirken».

¹⁴⁰ Vgl. Latte 58; ferner Vogt 53 Mitte.

¹⁴¹ Vgl. auch das Urteil von Nietzsche, wonach «sein Sinn für Stil fast augenblicklich bei der Berührung mit Sallust erwachte».

¹⁴² Vgl. den Tadel gegen den Senat C. 16, 5. Dazu Pöschl 43 und 44 Anm. 1.

¹⁴³ Als Ideal aus dem Leben des Bauern hervorgegangen, das keine *remissio* kennt? Ein Cato weiß auch für die Feiertage noch eine nützliche Arbeit (de agric. 2, 4), und Vergil hält es nicht anders (Georg. 1, 268 ff.; vgl. 155 ff., 199 ff., 259 ff., 291 f., 305 ff.).

¹⁴⁴ Vgl. den bemerkenswerten Gedankengang von H. Drexler, Der Anfang der röm. Literatur: DNBDA 82f.

Keine Stelle, wo ihm aus einer glücklichen Eingebung beschwingter Gelöstheit ein glänzendes Wort als köstliches Geschenk guter Mächte zugeflogen wäre! Alles, auch die unüberbietbar prägnante Sentenz, ist in hartem Ringen spröden Mächten gleichsam abgetrotzt, ist darum aber auch ureigene Tat und ureigene Leistung¹⁴⁷. Bei jedem seiner Sätze spürt man die geistige Kraft bohrend an der Arbeit, man fühlt die Anstrengung, mit der er die Sätze schmiedet¹⁴⁸ und mit Geschick weiß er diesen Eindruck zu verstärken. Er meidet die allzu flüssige, wohl lautende Rede, die mit ihrem Geplätscher dem Ohr schmeichelt, den Geist aber einschläfert. Bewußt rauht er die Sprache auf; immer wieder hält er den Leser wach und zwingt ihn zum Mitdenken¹⁴⁹ durch Ungewöhnliches, Unerwartetes¹⁵⁰. So erzielt er jenen Eindruck, den man aus dem Vortrag dieses oder jenes bedeutenden Gelehrten als ein unvergeßliches Erlebnis mitnimmt: Mit jedem Wort wird spürbar die formende Kraft, die alles einsetzt, jetzt oder nie das Höchste zu schaffen.

Wieviel Sallust auch in seinem Stil dem Gegner Cicero zu verdanken hat, ist unverkennbar¹⁵¹. Mit Cicero vor allem, der wie er aus einer italischen Landstadt nach Rom gekommen war¹⁵² und mit dem er auch sonst so viel gemeinsam hatte¹⁵³,

¹⁴⁵ Zu *vigilare* vgl. Pöschl 15 Anm. 3. Man vgl. auch den Cato bei Lucan (2, 239): *Invenit insomni volentem publica cura / fata virum* und (9, 590): *somni parcissimus ipse est*.

¹⁴⁶ *Das quandoque bonus dormitat Homerus* gilt kaum von ihm. Ein Satz wie C. 11,3: *avaritia pecuniae studium habet*, der als eine müßige Tautologie erscheint, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß er, vom Begriff *avaritia* kommend, das Stichwort *pecunia* braucht («das noch kein Philosoph zum *τέλος* des menschlichen Lebens und Strebens erklärt hat», während das z. B. für *voluptas* immerhin zutraf). Ebenso ist ad Caes. 2, 5, 1: *in duas partes ego civitatem divisam arbitror ... in patres et plebem* weder als 'banal' zu bezeichnen, noch darf man es mit Carlsson 95 rechtfertigen, indem man darin versteckten Tiefsinn sucht (Sallust anerkennt ja den «verhängnisvollen Dualismus» durchaus!). Der Satz dient einzig und allein der sauberen Disposition, er schafft die Stichworte. Zusammen mit 10, 1 und ad Caes. 1, 3, 1 und 5, 1 zeigt er freilich eine Disposition, die in ihrer Primitivität an die Anfänge der griechischen Prosa und die Klammerverweise bei Herodot erinnert. Darin wiederum zeigt sich eine seltsame Verwandtschaft mit den Satzverbindungen, die bei Sallust geradezu salopp anmuten (man denke an das beliebte 'aber', z. B. in C. 25 oder vgl. das Latte 24 oben Angeführte), wenn man seine sonstige Meisterschaft bedenkt. Vielleicht wäre auch mit einem Hinweis auf 'Archaisieren', auf Thukydides und Cato, hier noch nicht alles getan.

¹⁴⁷ Man denkt an Horazens *virtus recludens immeritis mori / caelum* und an die Auffassung, daß der Mensch sich dank der *virtus* fast über die Götter zu erheben vermag (so der *impiger Hercules* Hor. c. 4, 8, 29f., dem Cato nahesteht: 3, 3, 1ff., bes. 9f.). Hierin treffen sich römisches und stoisches Denken. – Zu einem ganz andern Urteil über die Sprache Sallusts gelangt man natürlich, wenn man auf seine Abhängigkeit von fremden 'Mustern' achtet; vgl. Latte 19. Es lautet dann ebenso ungünstig, wie das über die mangelnde 'Eigenständigkeit' seiner Gedanken (Latte 45. 55). Vgl. oben Anm. 136.

¹⁴⁸ Vgl. Pöschl 30 Anm. 2.

¹⁴⁹ Vgl. Norden (oben Anm. 136) 37.

¹⁵⁰ *Typ mari atque terra!* Oder man denke an die unnatürliche Stellung: *ad optimum quemque a minus bono und ad occasum ab ortu solis*; vgl. Latte 10f.

¹⁵¹ Vgl. Norden (oben Anm. 136) 37; Carlsson 128f.

¹⁵² Das betrachtete er als Vorzug wie bei Marius J. 63, 3.

¹⁵³ Beide wollten die Wiederherstellung des alten Freistaats und in den fünfziger Jahren hatten beide die Überzeugung, daß er «nur durch das außerordentliche Eingreifen eines einzelnen Mannes gerettet werden könne» (Carlsson 117; ab 102, bes. 116f.). Verzweifeld glaubte Cicero damals keinen solchen zu sehen (Carlsson 103ff.), während Sallust – zweifelnd! – ihn in Caesar sah. Daß er aber in Wirklichkeit mit diesem nur das «Nahziel, die Niederwerfung der Oligarchie» (Vogt 47) teilte, scheint Sallust im zweiten Sendschreiben klar gewesen zu sein, wenn er die Förderung des ersten nach Wiederherstellung der Senatsherrschaft mit keinem Wort mehr erwähnte (G. Schörner, Sall. u. Hor. über d. Sittenverfall u.

mußte er sich immer wieder vergleichen, vor ihm zuerst mußte er bestehen. Dort, wo sie in gleich schrankenlosem Ehrgeiz¹⁵⁴ zu Größe und Ruhm gelangen wollten, im Wirken für den Staat, sind beide gescheitert¹⁵⁵. Doch konnte Cicero, gerade weil er kein Tatmensch war, seinen Anteil an der Niederwerfung der catilinarischen Verschwörung zu einer ungeheuren Leistung emporsteigern¹⁵⁶. Das war allen lästig außer Atticus¹⁵⁶, Sallust aber, der nichts Ebenbürtiges aufzuweisen hatte, ganz unerträglich. So wurde er fast von selbst zum *obtrectator*¹⁵⁷, der sogar das Lob noch vergiftete.

Der Haß hat Sallust blind gemacht für die Vorzüge Ciceros, aber um so heilsichtiger für seine Schwächen. Und er kritisierte nicht nur seit seinem leidenschaftlichen Auftreten als Volkstribun im Jahre 52 den Politiker Cicero¹⁵⁸; auch den Redner und Schriftsteller, der für den Stil bereits kanonisch geworden war und dem ein Caesar (Brut. 255) geschmeichelt hatte, seine Leistung für die römische Sprache verdiene die Ehre des Triumphes eher als die Eroberung einer ligurischen Fluchtborg¹⁵⁹, mochte er nicht gelten lassen. Er verabscheute Ciceros *immoderata eloquentia*¹⁶⁰, das Schwelgen des *os rotundum* im Wohlklang des Worts. C. 51, 9ff. zeigt, daß er in ihm den 'Schwätzer'¹⁶¹ sah, der die Mittel der rhetorischen Techne verkehrt einsetzt und damit seinen Mangel an wirklicher Einsicht verrät: der mit hohlen Worten doch den Kundigen nicht über eine oft erschreckende Verständnislosigkeit politischen oder gar sozialen Fragen gegenüber hinwegzutäuschen vermag¹⁶². Darum spielt Sallust gegen den Rhetor bewußt den Denker¹⁶³ aus, der mit seiner geradezu einzigartigen Fähigkeit (auch Interessantes und Pikantes¹⁶⁴) wegzulassen, dem Leser den Eindruck einer überlegenen Führung vermittelt und unter asketischer Beschränkung aufs Wesentlichste¹⁶⁵ in einem schmalen Bändchen von gut drei Dutzend Seiten, wie es der 'Catilina' ist, vor dem aufmerksamen Leser (einem andern verschließt er sich absichtlich) eine unerschöpfliche Fülle von reif-

d. sittl. Erneuerung Roms, Diss. Erlangen 1934, 11 u. 13). Mit Cicero dagegen hatte er gemeinsam das Fernziel, die Wiederherstellung einer gereinigten Senatsherrschaft: vgl. ferner Vogt 46f. u. bes. 50 Mitte. Wo Cicero und Sallust getrennte Wege gingen, zeigt Anm. 122.

¹⁵⁴ C. 7, 6: *gloriam ingentem* (d. h. ohne Grenzen), *divitias honestas volebant*.

¹⁵⁵ Vgl. zu diesem Abschnitt Latte 47ff.

¹⁵⁶ Nach einem Kolleg meines verehrten Lehrers H. Fuchs. — Die künstliche Steigerung bei Cicero findet ihre Entsprechung in der «Ungeheuerlichkeit» (Latte 50) Sallusts, das *dicere* des Historikers dem *facere* des Staatsmanns fast gleichzustellen (C. 3, 1ff.; ebenso 'unrömisch' und ebenso aus der Not des eigenen Erlebens geboren wie die Wertung des Landbaus [oben S. 113f.]).

¹⁵⁷ Man denke an die vielen Stellen, an denen er mit so großem Spürsinn der *invidia* und ihren Äußerungen nachgeht.

¹⁵⁸ Asc. Ped. zu Cic. Mil. 33 und 44.

¹⁵⁹ Nach Latte 55.

¹⁶⁰ Sall. (?) in Cic. 2.

¹⁶¹ Vgl. oben Anm. 57 und Anm. 105.

¹⁶² Vgl. auch Vogt 63.

¹⁶³ Man ist versucht zu sagen, er verlege sich gegenüber dem ciceronianischen *verba addere* aufs *verba demere*, wenn man sieht, wie er z. B. in C. 5, 3 abgesehen vom Weglassen der Kopula die Begriffe 'Durst' und 'Hitze' ausspart. Dazu das häufige *paucis*!

¹⁶⁴ Vgl. z. B. Latte 41.

¹⁶⁵ Latte 40.

lich überlegten Vorstellungen und Urteilen ausbreitet. So hat er schließlich doch das Wort seiner ersten Schrift (ad Caes. 2, 8, 7) an sich selber wahr gemacht: *si virtute satis valerent, magis aemuli bonorum quam invidi essent*. Nicht der Haß hat hier einen großen Künstler reifen lassen, sondern der fruchtbare Gedanke des Agon, das Ringen der Besten um die Palme der Aristeia hat uns eine unschätzbare Frucht geschenkt.

Une famille gallo-romaine au IV^e siècle

Par Charles Favez

Nous sommes beaucoup mieux renseignés sur la vie publique des Romains que sur leur vie privée. Leurs écrivains nous entretiennent des victoires et des défaites des légions, des agitations du Forum, des délibérations du sénat, des intrigues du Palatin. Mais ils gardent généralement le silence sur la façon dont ces généraux et ces hommes politiques se comportaient chez eux¹. Et ce silence ne laisse pas de nous paraître étrange et d'irriter notre curiosité de modernes habitués à voir dans tant d'œuvres de notre époque, surtout au théâtre et dans le roman, des peintures de l'existence familiale. Cette règle cependant comporte des exceptions. C'est ainsi que la famille de Cicéron et celle de Sénèque nous sont bien connues. Mais, dans ces deux cas, il ne s'agit que de Rome. Comment vivait-on dans une famille provinciale ? Les renseignements à ce sujet sont encore plus rares, et la raison en est bien simple : la littérature latine, comme la française, s'intéresse avant tout à la capitale.

Mais ici encore il y a une exception : je veux parler de la Gaule. Au milieu de l'anarchie militaire et des guerres civiles du III^e siècle, elle avait vécu séparée de l'Italie et comme repliée sur elle-même. Pour s'opposer aux invasions barbares, elle n'avait trouvé d'autre protection que celle des armées recrutées sur son sol et avait élevé certains de leurs généraux à la dignité d'empereurs gaulois. C'est là, je suis tenté de le croire, une des causes de ce patriotisme provincial dont on constate l'existence dans ce pays au siècle suivant. En outre, ce peuple richement doué mais qui, quoique rapidement romanisé, n'envoyait à Rome depuis la conquête que des avocats et des professeurs de rhétorique, s'éveille enfin, au IV^e siècle, au sentiment de la poésie. L'un des poètes les plus connus qu'il ait donnés à la littérature latine est Ausone. Il jouissait, à son époque, d'une grande célébrité : le Romain Symmaque n'hésitait pas à le comparer à Virgile. Jugement hyperbolique, qui nous fait sourire et nous montre jusqu'à quel point un homme cultivé peut se tromper sur les mérites réels de ses contemporains. Car, si l'on rencontre, dans l'œuvre d'Ausone, surtout dans sa *Moselle*, des vers gracieux et délicats, il n'est le plus souvent aux yeux des critiques modernes qu'un habile versificateur.

Mais ce versificateur avait des qualités de cœur : il était profondément attaché à sa famille. Parvenu à la vieillesse, il s'est plu à rappeler dans ses *Parentalia* la

¹ Si la littérature latine est généralement avare de renseignements sur la vie familiale d'hommes connus, en revanche les épitaphes nous en fournissent un beaucoup plus grand nombre sur celles des humbles.

mémoire de ceux des siens qui étaient morts². Il les énumère tous, même ceux qu'il a à peine connus: il suffit qu'il existe entre eux et lui un lien même éloigné de parenté. La collection des *Parentalia* ne compte pas moins de trente pièces, et plus d'une célèbre deux personnes à la fois.

Jusqu'à quel point ces portraits sont-ils fidèles? Il n'est pas impossible qu'Ausone les ait légèrement embellis, et nous devons certainement faire la part de ces préventions inconscientes contre lesquelles l'affection, même la plus éclairée, a tant de peine à se défendre. Notons cependant que certains d'entre eux reproduisent aussi les imperfections du modèle: ainsi le poète nous apprend que son père n'avait qu'une connaissance insuffisante du latin, et qu'il était porté à la colère, et il signale la paresse d'un beau-frère et, par deux fois, la mauvaise conduite d'un neveu³. Je crois donc que, dans l'ensemble, ces portraits sont vrais et que, s'ils manquent généralement de valeur poétique, ils offrent en revanche un très vif intérêt documentaire. «C'est, comme le dit justement un historien anglais, de l'or pur pour qui étudie l'histoire de la société⁴.» Il serait fastidieux de passer ici en revue tous les parents dont Ausone se fait le pieux panégyriste. Il suffira de nous arrêter à ceux qui lui étaient attachés par les liens les plus étroits pour pénétrer, à sa suite, dans une famille gallo-romaine du IV^e siècle et la voir revivre devant nous.

*

Commençons, comme il convient, par celui qui nous fait si aimablement l'honneur de sa famille. Decimus Magnus Ausonius est né à Bordeaux au commencement du IV^e siècle, probablement en 310. C'était le deuxième de quatre enfants. Sa sœur aînée⁵ était morte dans sa tendre enfance. Son frère cadet, Auitianus⁶, très doué et qu'il aimait comme un fils, se destinait à la carrière médicale et donnait les plus belles espérances, quand il fut enlevé aux siens à peine adolescent. C'est donc sa sœur Iulia Dryadia⁷ qu'il a le mieux connue. Elle s'était mariée mais devint veuve assez tôt. C'était une femme d'élite, possédant toutes les qualités féminines et d'autres encore «qu'un sexe plus fort eût pu souhaiter», et «aimant la vérité plus que la vie». Elle veilla avec soin sur l'éducation de ses trois enfants. Elle avait une affection particulière pour Ausone: «Son unique souci, nous dit-il, était de connaître Dieu et d'aimer son frère par-dessus tout.»

Quant au poète, il commença ses études à Bordeaux et les continua à Toulouse, où son oncle maternel occupait une chaire de rhétorique. De retour dans sa ville

² Il nous donne encore quelques renseignements sur certains membres de sa famille dans son *Epicedion in patrem*, dans quelques *Epigrammata* et *Epistulae*. — L'édition utilisée pour ce travail est celle de R. Peiper, Leipzig, 1886. Quant aux citations faites en français, je les ai généralement empruntées à la traduction de E.-F. Corpet, Paris, 1887.

³ *Epiced.* 9 et 35; *Parent.* 19, 6; *Prof.* 11, 4-5; *Parent.* 17, 6-7.

⁴ S. Dill, *Roman Society in the Last Century of the Western Empire*, Londres, 2^e éd., 1899, p. 169.

⁵ *Parent.* 29.

⁶ *Parent.* 13.

⁷ *Parent.* 12.

natale, il y devint professeur d'abord de grammaire, puis de rhétorique. Les rares allusions qu'il fait lui-même à son enseignement montrent qu'il fut un maître compréhensif, sachant unir la bonté à la sévérité. Il approchait de la soixantaine lorsque l'empereur Valentinien Ier l'appela à la cour (à Trèves) comme précepteur de son fils Gratien. Ausone s'y fit aimer et estimer par les deux princes, qui lui témoignèrent leur reconnaissance avec une générosité dont on trouve peu d'exemples dans l'histoire : nommé comte et questeur du palais sacré, préfet du prétoire en Italie et en Afrique, puis en Gaule, enfin consul, il connut tous les honneurs et parvint à une gloire qu'il n'avait certainement jamais rêvée dans sa chaire de Bordeaux⁸. Après l'assassinat de son impérial élève (en 383), il retourna dans son pays, qu'il ne devait plus quitter. Il mourut à un âge avancé (vers 394).

Ses vers, dont la plupart ont été écrits pendant ou après son séjour à Trèves, nous le présentent sous les traits d'un aimable et sympathique vieillard, très attaché à la vie malgré les deuils successifs qui l'avaient frappé, partageant son temps entre la ville et ses nombreuses maisons de campagne des environs de Bordeaux, de Saintonge et du Poitou, lisant, écrivant, cultivant l'amitié et lui témoignant les honneurs d'une généreuse hospitalité, unissant le patriotisme romain au patriotisme gaulois ou, plus exactement, bordelais, avec toutefois une tendresse plus vive pour le pays natal⁹, aimant les siens, jouissant de leur affection, se remémorant et rappelant avec complaisance sa carrière de professeur et de précepteur, ses diverses magistratures, son consulat surtout, dont il ne cesse de parler avec une fatuité toute cicéronienne, qui finit cependant par désarmer le lecteur à force de candeur et de naïveté. Les allusions, fréquentes dans ses vers, à l'Elysée, aux Mânes, aux Parques, aux dieux de l'Olympe ont parfois fait croire qu'il était païen, mais à tort. Fervent admirateur des grands classiques, il considérait, sans doute, ces oripeaux mythologiques comme l'indispensable ornement de toute poésie. Son *Ephemeris* contient, d'ailleurs, une prière dont l'orthodoxie chrétienne ne laisse rien à désirer. En fait cependant, quand on examine la question de près, on doit reconnaître avec G. Boissier¹⁰ qu'il n'était chrétien que de nom. Ce qui le prouve, c'est le dépit et le chagrin que lui causa la conversion de son plus illustre élève, Paulin de Nole.

Si la religion tenait peu de place dans sa vie, il n'en était pas de même de sa famille, à laquelle, comme je l'ai dit, il était très attaché¹¹. De sa mère¹², il est vrai, il parle peu, mais on sent qu'il avait pour elle de l'admiration et du respect. En

⁸ Cette générosité s'étendit à plusieurs membres de la famille d'Ausone : son père devint préfet d'Illyrie, son fils Hesperius vicaire de Macédoine, proconsul d'Afrique et préfet du prétoire des Gaules, son gendre Thalassius proconsul d'Afrique.

⁹ Cf. *Ordo urb. nobil.* 167 : « *Diligo Burdigalam, Romam colo.* »

¹⁰ *La fin du paganisme*, 5e éd., Paris, 1907, t. II, p. 72.

¹¹ Quoi qu'en pense F. Plessis, *La poésie latine*, Paris, 1909, p. 678, qui le juge « sans émotion généreuse », n'aimant que soi-même ». On s'étonne de lire pareille affirmation chez un critique aussi sagace et aussi fin. R. Pichon, *Les derniers écrivains profanes*, Paris, 1906, pp. 171-175, reconnaît au contraire, et avec raison, les qualités de cœur d'Ausone.

¹² *Parent.* 2. Elle s'appelait Aemilia Aeonina.

revanche, il a dédié à la mémoire de son père un *Epicède*¹³ et le premier des *Parentalia*. Admiration, respect, tendresse filiale, tels sont les sentiments qu'il éprouvait à son égard. Ils se firent plus profonds encore, quand il devint père à son tour. « Je croyais, lui écrit-il à cette occasion, que rien ne saurait ajouter à ma tendresse, vénérable père, et que mon amour pour toi ne pouvait s'accroître. Il a reçu pourtant un degré de plus ... grâce à cet enfant, qui devient le centre de nos affections et qui donne un double titre à chacun de nos deux noms ... Ainsi ce nouveau titre augmente la vénération que tu m'inspires, et je puis apprendre à mon fils comment on aime un père¹⁴. »

Excellent fils, il fut aussi un excellent époux. On sent la joie du jeune mari dans une courte pièce de vers toute pleine de fraîcheur : « Vivons, ma femme, comme nous avons vécu et ne quittons pas les noms que nous avons pris en nos premières amours. Que les progrès de l'âge ne puissent nous changer avec le temps; que pour toi je sois toujours un jeune homme, et toi toujours une jeune femme pour moi. Quand je serais plus vieux que Nestor¹⁵ et quand tes années surpasseraient en nombre celles de Déiphobé la sibylle de Cumès, ignorons ce que c'est la vieillesse mûre. Il est bien de savoir le prix des années, il n'en faut pas savoir le compte¹⁶. » Son désir de conserver longtemps une épouse si chère ne se réalisa pas : elle mourut à vingt-huit ans. Il ne se remaria pas et resta toute sa vie fidèle à sa mémoire. La pièce des *Parentalia*¹⁷ où il la célèbre encore trente-six ans après sa mort nous permet de juger de la sincérité et de la profondeur de son amour. Sa douleur est toujours vive; chaque jour renouvelle son chagrin de n'avoir plus auprès de lui celle qui partageait sa peine et son bonheur; le temps, qui console tant d'autres maris, ne fait qu'aggraver sa blessure. « Je souffre, lui dit-il, si je vois à un autre une bonne épouse; je souffre de même, si j'en vois une mauvaise; tu es toujours là devant moi pour la comparaison, et ton souvenir fait mon supplice à la vue de ces deux femmes : de la mauvaise, parce que tu ne lui ressemblas jamais; de la bonne, parce qu'elle est ton image. »

Des trois enfants que sa femme lui avait donnés l'un mourut en bas âge; les deux autres étaient une fille, dont nous ne savons presque rien, et un fils, Hesperius. Une courte lettre en vers¹⁸ adressée à ce dernier nous révèle les sentiments paternels d'Ausone. Hesperius avait dû le quitter à Trèves pour un long voyage. Le poète nous décrit la tristesse de la séparation : quoique entouré d'une foule d'amis, il se sent seul. « Quelle journée pour moi ! » s'écrie-t-il. Il parcourt les grèves solitaires de la Moselle; dans la distraction de la douleur, il abat les pousses des

¹³ Il nous confesse que toutes ses œuvres lui déplaisent, sauf ce poème : « *Alia omnia mea displicent mihi; hoc relegisse amo.* » (*Epicéd.*, préface). Cet *épicede* fut placé sous le portrait du père.

¹⁴ *Epist.* 19, 1-4, 9-10. Cf. encore *Epicéd.* préf. : « *Post Deum semper patrem colui secundamque reuerentiam genitori meo debui.* »

¹⁵ Corpet traduit : « Quoique je sois plus vieux que Nestor, que tes années surpassent ... », ce qui est évidemment faux.

¹⁶ *Epigr.* 40.

¹⁷ *Parent.* 9.

¹⁸ *Epist.* 20.

saules ou froisse d'un pied mal assuré sur des cailloux glissants les vertes herbes de la rive. «Ainsi, dit-il, passa la première journée, ainsi s'acheva la seconde ... ainsi l'année s'écoulera pour moi jusqu'à ce que ta destinée te rende à ton père.»

Signalons encore sa tendresse pour son petit-fils¹⁹. Cet enfant, qui portait aussi le nom d'Ausone, était un élève attentif et studieux. Mais, connaissant la discipline trop souvent brutale en honneur à son époque, le grand-père s'ingénia à le prémunir contre le découragement²⁰. Il lui rappelle que les Muses ont leurs divertissements et qu'aux heures austères de travail succéderont d'agréables loisirs. D'ailleurs, si revêche et redoutable que soit le professeur, il n'est toutefois pas un monstre. Ausone invite donc le jeune écolier à se montrer maître de lui et à imiter l'exemple de son père et de sa mère, qui ont suivi ces conseils. Il fait plus encore : il l'assure qu'il s'intéressera à ses études et, s'asseyant pour ainsi dire à ses côtés sur les bancs de l'école, reprendra ses chers classiques sous la direction de l'élève devenu son maître : *Te praeunte, nepos ... iterum fas est didicisse*. Spectacle touchant que celui de cet aïeul se penchant, avec une si compréhensive tendresse, sur son petit-fils et s'efforçant de lui adoucir les premières aspérités de la vie !

Le père d'Ausone, Iulius Ausonius²¹, était d'une origine honorable mais assez modeste. «Je ne puis ... montrer les images de mes ancêtres, dit son fils, ...mais ce qui est bien connu, ce que je puis citer, sinon vanter, c'est ... une famille dont je n'ai point à rougir²².» Il était né à Bazas, sur la Garonne (en Aquitaine), mais vécut surtout à Bordeaux. Il avait deux frères et deux sœurs. Les deux frères²³, qui se ressemblaient beaucoup, étaient à la fois sérieux et gais. L'un se fit négociant et se rendit en Bretagne, où il amassa une grande fortune et mourut, jeune encore, à Rutupies (Richborough). L'autre subit, au cours d'une longue existence, «des pertes sans nombre», nous dit son neveu, qui ne précise pas la nature de ces pertes. Mais elles ne paraissent avoir altéré en rien le caractère de cet homme doux, aimable, hospitalier. Quant aux tantes paternelles du poète²⁴, l'une mourut jeune, comme son frère le commerçant ; l'autre se voua au culte de la virginité, ce qui fait supposer avec beaucoup de vraisemblance qu'elle était chrétienne. Elle fut comme une mère pour son neveu, à qui elle légua, en mourant, tout ce qu'elle avait pu économiser de son pauvre revenu.

Le plus célèbre des cinq enfants fut certainement le père d'Ausone. Il était médecin, et médecin réputé. Chose curieuse, il s'exprimait difficilement en latin et savait beaucoup mieux le grec. On a des raisons de penser que sa langue maternelle était le gaulois²⁵. Était-il chrétien ? Nous ne pouvons l'affirmer, son fils

¹⁹ C'était le fils de sa fille.

²⁰ *Epist.* 22 ou *Liber protrepticus ad nepotem*.

²¹ *Epicedion in patrem et Parent.* 1.

²² *Gratiar. actio*, 8, 36.

²³ *Parent.* 7.

²⁴ *Parent.* 26 et 27.

²⁵ C'est l'opinion de C. Jullian, *Revue histor.*, Paris, 1891, t. 47, p. 244, et de R. Pichon, *Les der. écriv. prof.* p. 302. Mais cette langue pouvait être aussi l'aquitain. On a émis l'idée qu'il était d'origine grecque (cf. Plessis, *La poésie latine*, p. 674) : je crois avec Pichon que

s'exprimant en termes trop vagues sur ses sentiments religieux²⁶. Il fut sénateur à Bazas et à Bordeaux, puis préfet d'Illyrie. Il s'était marié très jeune à Aemilia Aeonina et eut le bonheur de voir cette union durer sans atteinte et sans nuage pendant quarante-cinq ans (jusqu'à la mort de sa femme²⁷). Heureux dans sa profession, dans ses amitiés, dans sa famille, jouissant d'une assez belle fortune et d'une robuste santé, il quitta ce monde avec sérénité, reconnaissant au sort des grandes faveurs dont il l'avait comblé. « Je m'endormis d'un sommeil tranquille. lui fait dire Ausone dans son *Epicède*, et je laissai à d'autres l'espoir, les désirs et la crainte. Au milieu des regrets de mes amis, je mourus sans regrets, après avoir réglé la disposition de mes funérailles. Je vécus quatre-vingt-dix ans²⁸, sans bâton. et avec l'usage entier de tous mes membres et de toutes mes facultés. Toi qui liras ces vers, tu ne refuseras pas de dire : Telle fut ta vie, qu'elle me fait envie²⁹ ! »

Son fils nous a laissé de sa physionomie morale un portrait détaillé. Ennemi des procès, nous dit-il, il n'a ni accru ni diminué son bien ; il fuyait avec soin jalousie, convoitise, brigue, mensonge, indiscretion, médisance ; il évitait et la foule et la feinte amitié des grands ; il ne recherchait ni ne refusait les honneurs. A ces qualités présentées sous une forme négative s'en ajoutaient d'autres plus positives : il était modéré dans ses désirs, économe sans avarice ; ne se fiant pas à son propre jugement pour apprécier sa valeur personnelle, il s'efforçait de gagner l'estime des gens de bien ; il se montrait ami fidèle ; il préférait les bonnes mœurs aux lois ; il ne pensait pas qu'on pût se faire un mérite de ne point faillir ; porté à la colère, il luttait contre ce défaut ; charitable et généreux, il offrait gratuitement le secours de son art à ceux qui le lui demandaient. Ses contemporains le comparaient aux sept sages ; ils avaient raison : il possédait à un haut degré cette modération et cette mesure si chères à la sagesse païenne. Mais il avait aussi d'autres vertus, que cette sagesse ne préconisait guère et qui le rendent encore plus sympathique aux modernes : je veux parler des vertus familiales, en particulier de la fidélité conjugale, et de cette tendresse paternelle à laquelle, il est vrai, Ausone ne fait pas expressément allusion, mais qui nous est attestée par l'extraordinaire affection que son fils lui témoigne si souvent.

Au contraire de son mari, Aemilia Aeonina³⁰ était d'origine noble par sa double ascendance. Son grand-père paternel appartenait à une famille riche et illustre du pays des Eduens (entre la Loire et la Saône). A la suite des troubles qui éclatèrent dans cette contrée sous les empereurs Victorinus et Tetricus, lui et son fils furent proscrits et vinrent s'établir en Aquitaine (à Dax, sur l'Adour), où ils vécurent, semble-t-il, dans la gêne. Le père d'Aemilia, Caecilius Argicius Arbo-

ce n'est guère soutenable : Ausone nous apprend que son *herediolum* appartenait déjà à son bisaïeul (*Domest.* 1, 2).

²⁶ *Epicéd.* 54.

²⁷ Il semble bien, en effet, que sa femme soit morte la première, cf. *Epicéd.* 37.

²⁸ Ailleurs (*Parent.* 1, 4), Ausone dit qu'il mourut à quatre-vingt-huit ans. Sur cette contradiction, voy. Plessis, *op. cit.*, pp. 670-671.

²⁹ *Epicéd.* 57-64.

³⁰ *Parent.* 2.

rius³¹, y gagna cependant, grâce à ses efforts, une modeste aisance et vécut plus de quatre-vingt-dix ans. Païen, il s'intéressait vivement à l'astrologie, mais en secret. car elle était interdite. Il lut dans les astres les brillantes destinées du futur précepteur de Gratien et les nota sur des tablettes, qu'il eut soin de cacheter. Mais sa fille les découvrit. «Le renom d'Agricius n'eut point à souffrir, remarque C. Jullian³², ses prophéties étaient en train de s'accomplir. Il avait prédit qu'Ausone serait consul, il le devint.» On comprend la reconnaissance que lui garda son vaniteux petit-fils.

Caecilius Argicius avait épousé en Aquitaine une jeune fille du pays, noble mais pauvre. C'est une curieuse figure que cette Aemilia Corinthia³³. Son teint basané lui avait valu le sobriquet de Maura, «la Moricaude». Mais, nous assure Ausone, si sa peau était noire, son âme ne l'était point : au contraire, elle était plus blanche que la neige. D'une extrême austérité, elle se montrait sévère pour elle-même comme pour les autres. Très stricte en matière de morale, ne plaisantant jamais sur les écarts de conduite, elle semble avoir mené tout son monde à la baguette³⁴. Elle eut naturellement son mot à dire dans l'éducation du jeune Ausone, à laquelle elle voua tous ses soins, dès qu'il fut sorti du berceau. Mais avec lui sa rigidité était celle d'une grand'mère : elle savait tempérer de caresses l'autorité qu'elle exerçait sur lui.

Ce milieu puritain aux ressources modestes ne fut pas sans exercer son influence sur la mère du poète³⁵. Semblable aux Romaines antiques, elle apprit à travailler de ses mains, à filer la laine. Elle possédait les qualités d'une épouse accomplie : soumission, chasteté, fidélité. Nous avons vu qu'elle vécut quarante-cinq ans dans une parfaite harmonie avec son mari. Elle était aussi bonne mère qu'épouse, entourant ses enfants de sa sollicitude. Elle sut créer à son foyer – était-ce tendance naturelle ou réaction contre les habitudes tyranniques de sa mère ? – une atmosphère plus douce que celle qu'elle avait respirée dans son enfance : elle avait le sourire. «Sa gravité était mêlée de douceur et elle était sérieuse avec enjouement.»

Elle avait deux sœurs, Aemilia Hilaria³⁶ et Aemilia Dryadia³⁷. Celle-ci, la cadette de la famille, s'était mariée mais semble être morte jeune. En tout cas, elle ne connut pas les joies de la maternité, et son besoin de dévouement maternel se reporta sur son neveu. «Tu t'essayais sur moi, lui dit-il, aux devoirs d'une mère.» Nous connaissons mieux l'autre tante d'Ausone. Il y avait quelque chose de viril dans son caractère. Toute petite déjà, elle avait l'air d'un garçon. N'ayant qu'aversion pour les penchants de son sexe, elle fit vœu de virginité et resta fidèle à ce

³¹ Parent. 4 (Argicius ou Agricius).

³² Rev. histor. t. 47, p. 245.

³³ Parent. 5.

³⁴ Parent. 5, 8 : «Ad perpendiculum seque suosque habuit.»

³⁵ Parent. 2.

³⁶ Parent. 6.

³⁷ Parent. 25.

vœu jusqu'à sa mort survenue à soixante-trois ans. Cette vie indépendante lui permit de se livrer à ses goûts, qui étaient ceux d'un homme : elle étudia la médecine. Il ne faudrait cependant pas se la représenter comme une virago renfrognée et revêche. Très différente de sa mère, elle était enjouée. Encore au berceau, elle égayait son entourage par sa belle humeur, et cette gaieté, ainsi que sa physionomie de petit garçon, l'avaient alors fait appeler d'un nom masculin, Hilarius, que l'on changea plus tard en Hilaria. Si peu féminine qu'elle fût, elle n'en avait pas moins, comme la plupart des femmes, l'instinct de la maternité : elle entourait Ausone de son affection et le guidait de ses conseils.

Les trois sœurs étaient certainement très fières de leur frère, Aemilius Magnus Arborius³⁸, qui fut le grand homme de la famille. «La valeur n'attend pas le nombre des années.» Rarement ce vers trouva plus juste application. Il mourut à trente ans. Il est difficile d'imaginer une aussi grande activité dans une existence aussi brève. Marié à une femme noble et riche, il enseigna avec éclat la rhétorique à Toulouse. Mais le professorat ne suffisait point à son ardeur intellectuelle. Cultivé, éloquent, d'un esprit vif et doué d'une excellente mémoire, il fut un des avocats les plus distingués de la Gaule : son talent faisait la gloire non seulement des tribunaux de Toulouse, de Narbonne et de la province de Novempopulanie, mais encore de ceux d'Espagne. A Toulouse, il se lia avec les frères de Constantin, qui y vivaient dans une sorte d'exil. L'amitié des princes est parfois, elle aussi, un bienfait des dieux. L'empereur l'appela à Constantinople, le chargea de l'éducation de son fils et lui donna, semble-t-il, une chaire publique, car cette ville, nous dit Ausone, «s'illustra des lumières de sa rhétorique³⁹». C'est là qu'il mourut, mais il fut enterré dans son pays : «La pieuse affection d'un prince auguste daigna le rendre à sa patrie, aux tombeaux de sa famille⁴⁰.»

Après son père et sa femme, Arborius est la personne dont Ausone parle avec le plus d'affection. On ne se trompera pas en pensant que c'est lui qui exerça sur le poète, du point de vue intellectuel, l'influence la plus forte et la plus décisive. «Frère de ma mère, lui dit-il, intime ami de mon père, tu as été pour moi, à la fois, un père et une mère. Mon berceau, mon enfance, ma jeunesse, mon âge mûr, tu leur a donné l'ornement de ces arts qu'il est si doux d'apprendre⁴¹.» Une intimité des plus étroites et des plus tendres semble avoir uni l'oncle et le neveu. Ausone, je l'ai dit, avait rejoint Arborius à Toulouse, où il étudia sous sa direction. Mais Arborius fit plus encore : poète lui aussi, il initia son jeune élève au culte des muses, et c'est probablement à lui, beaucoup plus qu'au foyer familial, affectueux certes mais où le rêve tenait peu de place, qu'Ausone doit son goût des vers et de la fantaisie⁴². Aussi la reconnaissance du neveu est-elle profonde, d'autant plus profonde que l'oncle – tenait-il de son père l'astrologue le don de divination ? – lui

³⁸ *Parent.* 3 ; *Prof.* 16.

³⁹ *Parent.* 3, 16.

⁴⁰ *Prof.* 16, 17-18.

⁴¹ *Parent.* 3, 7-10 (trad. C. Jullian).

⁴² Cf. C. Jullian, *Rev. histor.* t. 47, pp. 249-251.

avait prédit un glorieux avenir. «Remis entre tes mains dès mon premier âge, déclare-t-il avec fierté, j'eus le don de te plaire; tu disais, en m'appelant ton fils, que je te suffisais; tu affirmais que je serais ta gloire et celle de mes parents; tu as dicté les paroles qui devaient être inscrites dans le livre de mes destins⁴³.»

La femme d'Ausone, Attusia Lucana Sabina⁴⁴, appartenait par son père à la haute noblesse bordelaise⁴⁵. Cet Attusius Lucanus Talisius⁴⁶, qui avait choisi Ausone pour gendre mais qui mourut avant d'avoir la joie de voir sa fille mariée, était, nous dit-on, beau, aimable et «rehaussait par ses vertus l'antique gloire de ses ancêtres». Il ne semble pas que la plus remarquable de ces vertus fût la modestie, car, s'il refusait d'être le premier, il désirait cependant «être compté au premier rang». Quoique doué d'une grande éloquence, il ne cherchait pas les occasions de s'en prévaloir: il n'avait que dédain pour les charges publiques et fuyait la ville. Caractère indépendant, il aimait à vivre à sa guise, loin de la foule. Il résidait le plus souvent dans ses terres, où il menait l'opulente existence⁴⁷ d'un gentilhomme campagnard, partageant son temps entre l'exploitation de son domaine et les plaisirs de la chasse.

Des trois filles d'Attusius Lucanus Ausone avait peu connu la cadette⁴⁸. En revanche, il était très lié avec son autre belle-sœur, Namia Pudentilla⁴⁹, et nous a laissé d'elle un portrait intéressant. Il vante sa sobriété, sa chasteté, sa beauté, sa fidélité conjugale et sa bonne humeur. Il aurait pu insister davantage encore sur cette bonne humeur: elle y avait quelque mérite. Car son mari, Fl. Sanctus⁵⁰, gouverneur de la province de Rutupies (Bretagne), lui laissait toute la charge de la maison. C'était un doux égoïste, qui recherchait avant tout son repos. Mais, bonne et dévouée, elle ne lui reprochait pas sa paresse et supportait son sort avec une aimable résignation. Ausone relève l'intimité qui existait entre elle et sa femme; et lui-même, qui avait pour elle une grande affection, aimait à l'appeler sa sœur. Elle mourut jeune encore, tandis que son insouciant époux parvint à un âge avancé, sans s'être jamais douté apparemment de l'abnégation de celle dont il n'avait pas su être le soutien: «A quatre-vingt ans, la vieillesse n'avait point encore altéré d'un seul mauvais jour la tranquillité de sa vie⁵¹.»

La femme d'Ausone était l'aînée des trois filles d'Attusius Lucanus. «Illustre par ses nobles ancêtres et par son origine sénatoriale, elle s'illustra plus encore par ses rares et constantes vertus⁵²». Comme sa sœur Namia, elle était belle, chaste

⁴³ *Parent.* 3, 19-22 (trad. C. Julian).

⁴⁴ *Epigr.* 39 et 40; *Parent.* 9.

⁴⁵ De sa mère nous ne savons rien.

⁴⁶ *Parent.* 8.

⁴⁷ *Victusque nitore* (*Parent.* 8, 7) que Corpet, commettant un inexplicable contresens, traduit ainsi: «la recherche des goûts les plus simples»!

⁴⁸ *Parent.* 21. — Elle semble n'avoir pas vécu en Aquitaine, cf. *Parent.* 21, 7-8.

⁴⁹ *Parent.* 19.

⁵⁰ *Parent.* 18.

⁵¹ Et Ausone souhaite en terminant, sans ironie, semble-t-il, que «Sanctus retrouve chez les Mânes le repos qu'il goûta sur la terre»! (*Parent.* 18, 11-12.)

⁵² *Parent.* 9, 5-6.

et tout à la fois sérieuse et enjouée. Très attachée à son mari, elle savait qu'elle pouvait compter sur sa fidélité. Même les poèmes légers qu'il lui arrivait parfois d'écrire ne troublaient nullement cette assurance. «En voyant dans mes vers, dit-il, des Laïs, des Glycères, et tous ces noms de réputation équivoque, ma femme dit que je veux rire et que je badine avec des amours imaginaires: elle a tant de confiance dans ma vertu!⁵³» La spontanéité et la profondeur des sentiments dont nous percevons l'écho dans les vers qu'Ausone lui a consacrés et qui sont parmi les plus beaux qu'il ait composés, le fidèle et fervent souvenir qu'il gardait encore d'elle dans sa vieillesse après trente-six ans de veuvage sont la preuve que la confiance témoignée par Sabina à son époux était méritée et qu'il y avait entre elle et lui une de ces rares unions fondées sur l'affinité des cœurs et faites de tendresse et de dévouement réciproques.

*

Essayons maintenant de tirer quelques considérations générales des renseignements particuliers qu'Ausone nous donne sur les membres de sa famille. Nous y remarquons d'abord la diversité des croyances⁵⁴. Certains d'entre eux, comme le grand-père astrologue, étaient assurément païens. De quelques-uns, par exemple du père du poète⁵⁵, il est impossible de savoir exactement à quelle religion ils appartenaient. En revanche, ses tantes, Iulia Cataphronia et Aemilia Hilaria, et sa sœur, Iulia Dryadia, paraissent bien avoir été chrétiennes: en effet, de celle-ci il nous dit qu'un de ses soucis était «de connaître Dieu»; des deux premières, «qu'elles s'étaient vouées à la virginité» (*deuota uirginitas*), expression qui s'applique généralement aux vœux monastiques. Y eut-il dans cette famille d'autres adeptes de l'Évangile? Nous l'ignorons. Si ce fut le cas, il est probable que leur christianisme ressemblait à celui d'Ausone: un christianisme de surface. On chercherait vainement chez la plupart d'entre eux cette foi fervente qu'on rencontre chez tant de croyants de cette époque. Ils n'étaient évidemment pas de ceux que tourmente le sentiment du péché et que travaille la soif du divin: les devoirs familiaux, la culture des belles-lettres ou la poursuite des honneurs semblent avoir rempli leurs vies et répondu à toutes leurs aspirations morales et intellectuelles.

Mais, si l'on ne trouve pas chez eux — abstraction faite peut-être des trois femmes que je viens de nommer — cet idéal de sainteté qui élève un Paulin de Nole ou un Augustin au-dessus de la foule de leurs contemporains, en revanche, sur le terrain purement humain, ils offrent le spectacle d'une famille incontestablement sympathique. Ils sont loin d'être parfaits, cela va sans dire. Faut-il rappeler l'extraordinaire vanité d'Ausone? Il a beau parler, dans la prière à laquelle j'ai fait allusion, du trouble que lui causent ses péchés: ce n'est là qu'un sentiment fugace;

⁵³ *Epigr.* 39.

⁵⁴ Voy. à ce sujet G. Boissier, *La fin du paganisme*, t. II, 5^e éd., pp. 66-78; R. Pichon, *Les dern. écriv. prof.* pp. 202-216; F. Plessis, *La poésie latine*, p. 681.

⁵⁵ C. Jullian, *Rev. histor.*, t. 47, p. 248, affirme qu'il était païen. Cela n'est pas impossible, mais, comme je l'ai dit plus haut, Ausone s'exprime à cet égard en termes trop vagues pour que je sois aussi affirmatif que Jullian.

ce n'est peut-être même qu'un souvenir livresque de la Bible. L'humilité n'est point son fait: il est généralement très content de lui-même, et son infatuation s'étale avec une naïveté qui fait sourire. Ne dit-il pas gravement à son petit-fils: «Je suis le flambeau qui éclaire ta vie⁵⁶»? J'ai déjà signalé le caractère tyrannique de sa grand'mère Maura, qui régentait tout son monde, ainsi que la paresse et l'égoïsme de son beau-frère. Il y a pis que cela: un de ses neveux, Herculanus⁵⁷, fils de sa sœur, avait quitté la bonne voie dans laquelle l'avait engagé une mère très attentive à l'éducation de ses enfants. Ce jeune homme, doué de rares qualités physiques et intellectuelles, était professeur de grammaire; il donnait de grandes espérances à son oncle, et tout le destinait à lui succéder dans sa chaire. Mais hélas! «sa jeunesse, entraînée sur une pente glissante, dévia du droit chemin tracé par Pythagore⁵⁸».

Mais Herculanus est, en somme, une exception. C'est, au contraire, une atmosphère de haute moralité, si je puis m'exprimer ainsi, qu'on respire généralement dans cette famille. Que de vertus n'y trouvons-nous pas! Amour du travail – sauf le nonchalant Sanctus, personne n'est inactif – économie sans avarice, modération dans les désirs, culte de l'amitié et de l'hospitalité, et ces qualités qui sont l'apanage des vieilles civilisations et qui font le charme des relations mondaines: courtoisie et aménité du caractère. Quant aux femmes, elles rappellent celles de la Rome antique par la pureté de leurs mœurs. Mais – et c'est un point sur lequel il faut insister – elles se distinguent d'elles par le rôle qu'elles jouent dans la famille.

Que nous voilà loin de la Romaine d'autrefois, vivant dans l'ombre, claquemurée dans sa maison! Son émancipation, qui commence déjà sous la république, a achevé maintenant son évolution. Sans négliger ses occupations domestiques – elle continue à filer la laine –, elle est devenue à son foyer la véritable associée de son mari. Les femmes dont Ausone nous parle se distinguent souvent par leurs qualités de fermeté et d'initiative. Pensons à son aïeule maternelle, qui dirige avec une si virile énergie ses enfants et son petit-fils. Il leur arrive même de remplacer l'homme, quand il se montre indigne de ses devoirs, par exemple cette Pudentilla qui «administre ses biens elle-même, à défaut de son époux ami du loisir⁵⁹». Nous en trouvons aussi qui choisissent un genre de vie tout à fait indépendant: telle Hilaria, la tante du poète. «La femme, remarque justement Pichon⁶⁰, a conquis en liberté tout ce que l'homme perdait en rudesse.»

Dans ce milieu si sérieux, l'amour du travail n'exclut point la gaieté, quoi qu'en pense Jullian⁶¹, qui voudrait y voir les femmes «plus enjouées, plus vives, plus souriantes». Ni elles ni les hommes ne nous y apparaissent tristes et moroses. Au

⁵⁶ *Epist.* 22, 95.

⁵⁷ *Parent.* 17; *Prof.* 11.

⁵⁸ *Prof.* 11, 4–5. Pythagore, et non le Christ: nous avons ici une des nombreuses preuves du christianisme tout extérieur d'Ausone.

⁵⁹ *Parent.* 19, 6.

⁶⁰ *Les dern. écrit. prof.* p. 174.

⁶¹ *Rev. histor.* t. 47, p. 249.

contraire, les mots *ioca*, *laetus* ou *laeta* reviennent plus d'une fois sous la plume d'Ausone. Il les emploie à propos de sa mère, de ses oncles paternels, de sa femme, de son beau-frère⁶² et il nous apprend que l'une de ses tantes devait à son enjouement son surnom d'Hilaria. Il n'est pas jusqu'à Pudentilla qui, malgré une tâche parfois lourde et ingrate, ne montrât de la bonne humeur.

Ces diverses qualités sont, certes, précieuses, mais elles ne suffisent pas à former l'originalité d'un caractère. Est-ce à dire que la toile où Ausone a fixé les traits des divers membres de sa famille nous présente des hommes et des femmes qui ne dépassent jamais une honorable moyenne ? C'est peut-être l'impression qu'on en retire à première vue. Mais, à considérer le tableau de plus près, on ne tarde pas à s'apercevoir que cette impression est fautive. Sur ce fond apparemment uniforme se détachent quelques personnalités qui ne manquent pas de relief. J'ai déjà mentionné trois femmes qui s'imposent à notre attention, l'une par son énergie et son austérité puritaine, l'autre par son tempérament viril et son amour de la science, la troisième par ses talents d'administratrice. N'oublions pas, non plus, le beau-père du poète, ce grand seigneur impatient de tout joug et ennemi de tout « conformisme », qui préfère aux servitudes de la politique et de l'existence citadine les libres horizons de la campagne, où il peut se livrer sans contrainte à sa passion de l'indépendance. Tel autre, oncle d'Ausone, ne se contente pas du cadre familial que lui offre le pays natal : poussé par le goût du commerce et peut-être aussi de l'aventure, il quitte Bordeaux pour la lointaine Bretagne, où il s'enrichit et meurt loin des siens⁶³. D'autres remplissent des charges publiques, où ils s'illustrent : le père d'Ausone est d'abord sénateur à Bazas et à Bordeaux, puis préfet d'Illyrie ; quant à Ausone lui-même, l'amitié de Valentinien et de Gratien lui fait gravir tous les degrés des honneurs jusqu'au consulat.

Quelques-uns se distinguent par leurs dons intellectuels : Iulius Ausonius est un médecin renommé ; Arborius acquiert, comme avocat et comme professeur, une célébrité qui dépasse les frontières de sa patrie ; son neveu doit à la réputation que lui a valu sa chaire de grammairien et de rhéteur l'appel flatteur que l'empereur lui adresse de Trèves, et nous savons que ses vers l'auréolent d'une gloire dont l'éclat s'étend jusqu'à Rome, où le littérateur Symmaque ne craint pas de le comparer à Virgile.

Enfin, qu'ils aient des qualités supérieures ou qu'ils ne s'élèvent pas au-dessus d'une honnête moyenne, ces hommes et ces femmes nous frappent, pour la plupart, par leurs vertus familiales. Je disais, au début de cette étude, que la famille de Cicéron est une de celles de l'antiquité romaine que nous connaissons le mieux. Mais on n'ignore pas que, si l'illustre orateur témoignait à son fils et surtout à sa

⁶² *Parent.* 2, 6 ; 7, 11 ; 9, 23 ; 18, 1.

⁶³ L'œuvre d'Ausone nous montre que les voyages sont encore fréquents dans la Gaule du IV^e siècle ; parfois imposés par la nécessité : c'est le cas de son aïeul et de son bisaïeul maternels ; le plus souvent volontaires : c'est le cas de l'oncle dont je parle, d'Arborius, qui va enseigner à Constantinople, d'un petit-neveu du poète, qui meurt en Espagne (*Parent.* 23, 14).

filles une extraordinaire affection, en revanche les liens qui l'attachaient à sa femme n'étaient pas aussi solides, puisqu'il divorça après trente ans environ de mariage. Entre les époux qu'Ausone nous fait connaître – si nous exceptons Sanctus et Pudentilla, dont le ménage cependant ne semble pas avoir été troublé par la discorde –, nous ne voyons que des unions heureuses et durables. Le *pater familias* n'est plus ce qu'il était dans la Rome primitive : un maître absolu, possédant et exerçant tous les droits sur les siens ; il ne fait plus peser sur eux le joug despotique de son autorité. La femme, je l'ai dit, est devenue vraiment l'associée de son mari : tous deux ne font qu'un. Rappelons-nous le père et la mère d'Ausone, dont l'amour ne connut aucun désaccord pendant quarante-cinq ans. La mort même ne parvint pas à les séparer : on les réunit dans la même tombe. « Puisque tu embrasses pour toujours, dit le poète à sa mère, les mânes paisibles de ton époux, si vivante autrefois tu réchauffais sa couche, morte aujourd'hui réchauffe son tombeau⁶⁴. » L'union d'Ausone avec Sabina fut également profonde et sans nuage : veuf, il ne voulut pas se remarier et demeura, toute sa vie, fidèle à l'épouse qu'il avait perdue dans sa jeunesse.

Les relations entre parents et enfants sont aussi très étroites. Les parents, unis dans l'amour conjugal, le sont pareillement dans l'affection dont ils entourent leurs enfants. Ceux-ci, à leur tour, sont très attachés à leurs parents : la déférence qu'ils leur marquent n'est point l'effet d'une crainte servile. Se sentant aimés d'eux, ils les respectent certes, mais c'est un respect mêlé de beaucoup de tendresse. Ils ne vivent pas à côté d'eux, mais avec eux, dans une réelle intimité.

L'enfant – et c'est un fait digne de remarque – occupe, au foyer familial, une place importante : on peut même dire qu'il en est devenu le centre. Voyez, par exemple, Ausone. Il est véritablement choyé non seulement par son père et sa mère, mais encore par toute la famille : son grand-père s'intéresse à son avenir et lui prédit de très hautes destinées ; sa grand-mère, son oncle Arborius, trois de ses tantes lui prodiguent, dès son berceau, des soins assidus et dévoués⁶⁵. On peut se demander si cette constante sollicitude dont il se voyait l'objet n'a pas fait naître chez lui le sentiment de sa valeur et s'il ne faut pas y chercher, du moins partiellement, l'explication de son excessive vanité. Elle aurait même pu avoir des conséquences plus graves : s'il n'est pas devenu un enfant gâté, c'est que la vieille Maura, gardienne vigilante et rigide des bons principes, y a probablement veillé.

Ce ne sont pas seulement les parents les plus proches qu'unite une affection mutuelle dans la famille d'Ausone ; nous la retrouvons même entre ceux que ne lie pas une parenté directe. Ainsi Ausone est heureux de noter la grande amitié qui existe entre son père et son oncle Arborius, frère de sa mère⁶⁶. Le mari de sa sœur

⁶⁴ *Parent.* 2, 7–8.

⁶⁵ Rappelons encore la grande affection dont l'entourait sa sœur Iulia Dryadia (*Parent.* 12, 8).

⁶⁶ *Parent.* 3, 7.

devient pour lui «son frère⁶⁷»; sa nièce par alliance, «sa bru» ou même «sa fille⁶⁸»; sa belle-sœur Pudentilla, «sa sœur⁶⁹»; son neveu par alliance, «presque son gendre⁷⁰». Il pleure ses petits-neveux comme «ses petits-enfants⁷¹». Sans doute, l'existence de ces liens familiaux n'est pas absolument nouvelle: «La vieille *gens* romaine, note avec raison R. Pichon⁷², très vaste et très serrée à la fois, ... avait déjà bien des traits de ces esprit de famille que nous retrouvons ici.» «Mais, continue le même auteur, c'était une règle inflexible, invariable, qui présidait aux rapports familiaux; ici, c'est surtout l'affection.» Et c'est elle qui fait la forte cohésion dont Ausone et les siens nous offrent l'admirable exemple.

Remercions l'auteur des *Parentalia* de nous introduire dans l'intimité de sa famille. Car, ce faisant, il enrichit singulièrement la connaissance que nous avons de son siècle. Nous en connaissions les aspects politiques, sociaux, intellectuels et religieux. Mais, si importants qu'ils soient, ils ne suffisent pas à nous en donner une image complète. Il est un autre élément constitutif des sociétés humaines, plus modeste peut-être, mais qui en forme le soutien le plus solide et dont l'affaiblissement les menace généralement de désagrégation: la famille. Or, c'est elle précisément, telle que le monde antique à son déclin l'a connue dans sa plus belle expression, que ressuscite à nos yeux la pieuse sollicitude du poète. Elle nous apparaît comme la fleur d'une très vieille et très grande civilisation. Fleur délicate et fine, sur laquelle va bientôt s'abattre, secouant jusque dans ses fondements tout l'Occident latin, le formidable cataclysme du Ve siècle, mais dont nous pouvons, grâce à Ausone, respirer encore le parfum intime et pur.

Bibliographie sommaire

P. G. Deydou, Un poète bordelais Ausone. Bordeaux, 1868. — S. Dill, Roman Society in the Last Century of the Western Empire, 2e éd., pp. 167-186. Londres 1899. — G. Boissier, La fin du paganisme, t. II, 5e éd., pp. 66-78. Paris, 1907. — T. R. Glover, Life and Letters in the Fourth Century, Chap. V: Ausonius. Cambridge, 1901. — C. Jullian, Ausone et son temps. I. La vie d'un Gallo-romain à la fin du IV^e siècle (Revue historique, t. 47, pp. 241 à 266). Paris, 1891. — C. Jullian, Ausone et son temps. II. La vie dans une cité gallo-romaine à la veille des invasions (Revue historique, t. 48, pp. 1-38). Paris, 1892. — P. Martino, Ausone et les commencements du christianisme en Gaule. Alger, 1906. — R. Pichon, Les derniers écrivains profanes. Chap. III: La société mondaine au Ve siècle d'après les poésies d'Ausone. Paris, 1906. — F. Plessis, La poésie latine de Livius Andronicus à Rutilius Namatianus, pp. 670-682: Ausone. Paris, 1909.

⁶⁷ Parent. 15, 1.

⁶⁸ Parent. 16, 1.

⁶⁹ Parent. 19, 12.

⁷⁰ Parent. 24, 6.

⁷¹ Parent. 23, 11-12. — Sa sympathie s'étend même à des gens qui le touchent encore de moins près, par exemple aux parents de son gendre (Parent. 22 et 30).

⁷² Les dern. écriv. prof. p. 172.

Bücherbesprechungen

Herbert A. Cahn: Die Münzen der sizilischen Stadt Naxos. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des griechischen Westens. Basler Studien zur Kunstgeschichte, herausgegeben von Joseph Gantner. Band II. Verlag Birkhäuser, Basel 1944.

Die von H. Brunn, A. Furtwängler und E. Buschor begründete, von E. Langlotz zum erstenmal umfassend dargestellte Kunstgeschichte der griechischen Landschaften befaßte sich in erster Linie mit der Rundplastik. Die Vasenforschung gab wichtige Ergänzungen, aber die Numismatik für diese Aufgabe herangezogen zu haben, ist ein Verdienst H. A. Cahns. Nach einem ersten Vorstoß auf diesem Gebiet in einem Vortrag (Transactions of the International Numismatic Congress, London, June 30—July 3, 1936, 33 ff.) veröffentlicht er nun vollständig die Münzen der wichtigsten ionischen Stadt Siziliens. E. Boehringer hatte in seiner ähnlichen Monographie über die Münzen von Syrakus gezeigt, wie sich durch die Beobachtung von Stempelkoppelungen die relative Chronologie sichern läßt; Cahn gewinnt darüber hinaus durch historische und stilistische Bestimmung die absolute Chronologie und würdigt die naxischen Münzen als Hauptquelle für die ionische Kunstrichtung in Sizilien. Dabei ergibt sich schon für den Beginn der naxischen Münzprägung gegen 550 ein erstaunlich starker Einfluß Athens, dessen Münzen mit ihrem für die ganze Welt klassisch gewordenen Gefüge seit Solon rasch eine eminente Bedeutung gewonnen hatten, wie Cahn in einer noch nicht erschienenen neueren Arbeit zeigt. Von höchster künstlerischer Bedeutung sind die frühklassischen Münzen und die des reichen Stils, während in der Parthenonzeit Athen die besten künstlerischen Kräfte an sich zog. Deutlicher als Plastik und gar Vasenmalerei lassen die Münzen die Freizügigkeit der griechischen Künstler erkennen: die Modifikation der Lokalstile durch die Persönlichkeit der wandernden Künstler. Im reichen Stil fällt der Einfluß der Monumentalmalerei auf, etwa im Motiv des Silens, der sich als lebendes Götterbild von seiner Basis entfernt hat. Zum Schluß werden die Folgerungen für Geld-, Wirtschafts- und Religionsgeschichte gezogen. Würden wir mehr so umfassende Studien besitzen, wäre der Gewinn für die archaische Geschichte groß. Es ist zu hoffen, daß der Verfasser den Bau aufführen kann, zu dem er hier den Grundstein gelegt hat. K. S.

Theocriti quae supersunt, recognovit, annotatione critica instruxit, Italice reddidit Victor Pisani.

Mit der im Jahre 1946 erschienen Theokritausgabe eröffnet Victor Pisani eine von ihm und Mario Untersteiner unternommene Sammlung «Classici Greci e Latini» (Istituto editoriale Italiano, Milano), die uns schon als ermutigendes Zeugnis erneuten Lebens im italienischen Verlagswesen willkommen ist.

Die schöne, fast luxuriöse Ausstattung des Bandes und der gute Druck sind der wissenschaftlichen Qualität würdig. Eine Einleitung von 22 Seiten behandelt auf klare und besonnene Art das Leben Theokrits und gibt außer einer Diskussion von Fragen der Chronologie und Echtheit eine sympathische Würdigung seiner Dichtungen. Auf eine knappe bibliographische Übersicht folgt eine Diskussion der Überlieferung. Pisani hat die Handschriften nicht selber gelesen, sondern stützt sich auf die älteren Editionen, vor allem die von Ziegler, Wilamowitz und Legrand; den Papyri und der Nebenüberlieferung verdankt er eine Reihe evidenter Verbesserungen. Im übrigen ist die Textgestaltung sehr vorsichtig, allzu vorsichtig im Verzicht auf einzelne evidente Richtigstellungen der Überlieferung z. B. durch Wilamowitz. An die Überlieferung hält sich Pisani auch in der verschiedenen dialektischen Färbung der einzelnen Gedichte; der künstliche Charakter von Theokrits Sprache hält ihn, in den meisten Fällen wohl mit Recht, davon ab, mit Wilamowitz vereinzelte Dorismen zu tilgen, wo sie übereinstimmend in den Handschriften stehen. Und wie in der Sprachgestaltung verzichtet Pisani auch in der Anordnung der Stücke auf Herstellungsversuche, welche nicht durch die Tradition gedeckt sind. Einer in vielen Ausgaben nun bewährten Sitte gemäß ist eine Übersetzung (in Prosa) neben dem griechischen Text gedruckt.

Fritz Wehrli.